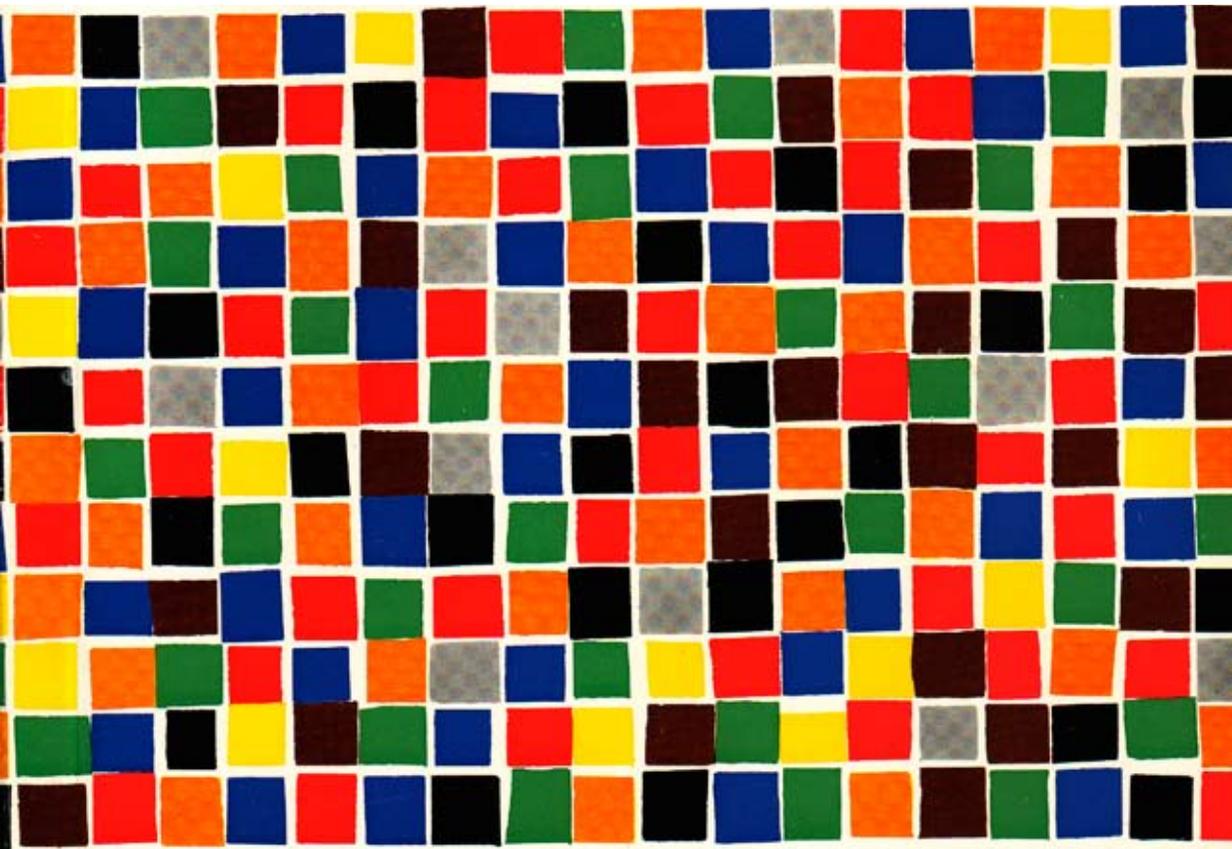


Erbaut auf einem Grunde

Fünfundsiebzig Jahre

Freie evangelische Gemeinde Witten

1889–1964



ERBAUT AUF EINEM GRUNDE

Fünfundsiebzig Jahre Freie evangelische Gemeinde Witten
1889–1964

Im Auftrag der Gemeinde berichtet von WILHELM WÖHRLE
Mit Kurzlebensbildern ehemaliger Wittener Prediger und einer Besinnung
auf das, was für eine Freie evangelische Gemeinde unaufgebbar ist

Das Original erschien 1965 • Im Bundes-Verlag, Witten (Ruhr).
Eingescannt und mit der Originalschrift nachempfunden
von Jana und Andreas Junge 2006 – 2009.

Hinweis: Da es sich bei diesem Buch nicht um den Original-Text sondern um eine mit OCR-Software gelesene und korrigierte Fassung handelt, können Schreibfehler – insbesondere bei Eigennamen – vorkommen. In diesem Fall bitte wir um kurze Rückmeldung mit Hinweis auf die betreffende Seite per Mail an a.junge@feg-witten.de

INHALT

Das Wunder des Werdens und Bestehens einer gläubigen Gemeinde	8
„Die schönen Gottesdienste des HErrn“	49
Unsere Prediger	
Friedrich Fries	74
Robert Kaiser	77
Otto Schopf	81
Walther Hermes	86
Richard Menk	93
Und andere Gemeindeprediger	96
Dr. Friedrich Wilhelm Baedeker	98
Was ist für eine Freie evangelische Gemeinde unaufgebbar?	105
Was wir lesen sollten.	112

Das Wunder des Werdens und Bestehens einer
gläubigen Gemeinde

Das Wunder des Werdens und Bestehens einer gläubigen Gemeinde

Gewiß darf eine Gemeinde von Gläubigen mit geziemender Bescheidenheit, Rückschau halten auf ihr fünfundsiebzigjähriges Bestehen. Psalm 111, 4 lesen wir: „ER hat ein Gedächtnis gestiftet Seiner Wunder, der gnädige und barmherzige HErr.“ Somit haben wir ein Recht, aufzumerken und zu bedenken, was der HErr unter uns gewirkt hat. Es ist durchaus nicht selbstverständlich, daß irgendwann und irgendwo eine Gemeinde von Gläubigen entsteht. Es ist ebensowenig selbstverständlich, daß eine solche Gemeinde fünfundsiebzig Jahre lang besteht, und zwar auf dem Glaubensgrund, der durch Gottes Führung von den Vätern gelegt worden ist. Noch weniger selbstverständlich ist dieser Tatbestand in einer verworrenen Zeit, die gekennzeichnet ist durch zwei Weltkriege und durch mehrfache gewaltsame Umkehrung der Staatsformen und durch eine völlige Wandlung des gesellschaftlichen Gefüges. Als Gläubige stehen wir bewundernd vor einem solchen Werk und Wunder Gottes. Mit Philipp Friedrich Hiller (1699-1769), dem Sänger des schwäbischen Pietismus, bekennen wir: „Jesus Christus ist der Eine, / der gegründet die Gemeinde, / die Ihn ehrt als teures Haupt. / Er hat sie mit Blut erkaufet, / mit dem Geiste sie getaufet, / und sie lebet, weil sie glaubt.“

Eben dieser vom Geiste Gottes gewirkte Herzensglaube – Luther nennt ihn „den neuen Sinn, weit über die fünf Sinne hin“ – ist und bleibt ein Wunder Gottes. Mit freudigem Gotteslob schauen wir zurück auf alles, was der gnädige und barmherzige HErr für uns und an uns und durch uns getan hat; mit demütiger Beugung bekennen wir unser vielfältiges Versagen im Laufe unserer Geschichte. Wir haben nicht immer aus Jesu Fülle genommen Gnade um Gnade, und deshalb weist unsere Geschichte viele Fehlbeiträge und manchen Leerlauf auf. Gottes Geben und Veraeben ist gleicherweise in unserer Geschichte groß geschrieben.

Das Datum der Gemeindegründung

Das Datum unseres Gemeindejubiläums mag manchen verwundern. Hat doch der Bundes-Verlag, der als ein Werk der Gemeinde gegründet worden ist, schon zwei Jahre zuvor sein fünfundsiebzigjähriges Bestehen gefeiert – er datiert sein Dasein vom 17. Okt. 1887, als die Offene Handelsgesellschaft „F. Fries & Cie.“ in das Handelsregister eingetragen wurde. In demselben Jahr wurde auch der Gemischte Chor „Hoffnung“ von Friedrich Fries gegründet. Und ein Jahr vor unserem Jubiläumsdatum, am 25. November 1888, konnte das Gemeindehaus in Witten, Lutherstraße 3 – damals Kirchhofstraße 124 –,

mit einem festlichen Gottesdienst seiner Bestimmung übergeben werden. Wie kommt es, daß die Freie evangelische Gemeinde ihre Entstehung erst später datiert?

Bei einer Gemeinde, die sich nach neutestamentlichem Wort und Leitbild ausrichten will, geht es nicht in erster Linie um vereinsmäßige Organisationsformen, sondern um geistliche Entwicklung. Gott selbst legt die Keime geistlichen Lebens still und verborgen in Menschenherzen, die aus der Wahrheit sind und die ein Gemerk haben für das, was Jesus will. Oft geschieht ein starkes Ringen der Geister, ehe die endgültige Wegrichtung abgesteckt ist. So war es auch bei jenem kleinen Kreis von Gläubigen und Erweckten, aus dem schließlich die Freie evangelische Gemeinde Witten unter Gottes Führung geworden ist. Die Niederschriften über die mannigfachen Auseinandersetzungen sind im Zweiten Weltkrieg verbrannt. Soviel aber wissen wir, daß an einem Septembertag des Jahres 1889 bei einer endgültigen Abstimmung sich 27 Brüder entschieden haben für die von Friedrich Fries vertretene außerkirchliche Gemeindelinie, die man als eine Freie evangelische Gemeinde ansprechen konnte, während drei Brüder dagegen stimmten. Diese drei trennten sich mit ihrem Anhang – insgesamt neun Personen – von der Gemeinde. Bemerkenswert scheint, daß unter diesen neun Gegnern sich drei Hausbesitzer befanden, was damals mehr bedeutete als heute, und noch etliche gesellschaftlich angesehene und vermögende Leute, während die verbleibenden Gemeindeglieder* durchweg unbemittelte Fabrikarbeiter, kleine Handwerker und Witwen waren, die von der Hand zum Mund lebten. Somit er-ab sich ein Gemeindebild, wie es der Apostel in 1. Korinther 1 zeichnet: „Sehet an, liebe Brüder, eure Berufung; nicht viel Weise im Sinne der Welt, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was vor der Welt töricht ist, das hat Gott erwählt, damit Er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit Er zuschanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, das da nichts ist, damit Er zu-nichte mache, was etwas ist, auf daß sich kein Fleisch vor Gott rühme.“ Mit

* Wir sprechen im Zusammenhang mit organisierten Gemeinden absichtlich von Gemeindegliedern, während wir bei der Gemeinde Jesu von Gemeindegliedern sprechen, denn die Gemeinde Jesu ist der Leib Christi – Er das Haupt und wir die Glieder. Es wäre anmaßend, wollten wir als Freie evangelische Gemeinden uns ohne weiteres gleichsetzen mit der Gemeinde Jesu. Obwohl wir grundsätzlich nur solche in die Gemeinde aufnehmen, die bekennen, durch lebendigen Herzensglaubten ein Eigentum Jesu zu sein und Vergebung der Sünden empfangen zu haben, lehrt doch die Erfahrung, daß sich je und je solche „miteinschleichen“ (Galater 2. 4; Judasbrief 4), die man als „falsche Brüder“ ansprechen muß, die also nicht Glieder am Leibe Christi sind. Bei einem lebendigen Organismus spricht man von „Gliedern“, so etwa bei der Familie oder auch bei einem Volk, nicht aber bei Organisationen - man ist zum Beispiel nicht „Glieder“ einer Regierung oder des Bundestags, sondern „Mitglied“, obwohl man Glied des deutschen Volkes ist. Zwar könnte man einwenden, daß eine gläubige Gemeinde sowohl die Merkmale eines Organismus wie einer Organisation zeige. Weil wir aber aus schmerzlicher Erfahrung wissen, daß manche, die wir einst als Mitglieder zählten, von uns gegangen sind und auch keine Verbindung mit Jesus haben, so legt uns geziemende Bescheidenheit nahe, von „Mitgliedern“ unserer Gemeinde zu sprechen. Mögen sie dennoch „Gliedern“ am Leibe Christi sein, was der kommende Tag Jesu Christi offenbaren wird.

Recht hat bei der Feier des vierzigjährigen Bestehens der Gemeinde *Konrad Bussemer* (1874-1944) gepredigt über das Psalmwort: „Der HERR ist hoch und sieht auf das Niedere.“

Aus der Vorgeschichte der Freien evangelischen Gemeinde

Darüber haben wir Aufzeichnungen von *August Dörnemann* (1845-1935), Mitbegründer und langjähriger Ältester der Gemeinde. Freilich konnte er nichts aussagen über die in der Stille und im Verborgenen von Gott gesetzten geistlichen Lebensregungen. Eines Tages aber traten die Keime geistlichen Lebens ans Licht. Das geschah im Jahr 1863 mit einer Zeitungsanzeige. August Dörnemann berichtet:

Im November 1863 stand eines Tages eine Anzeige in der Zeitung, durch die eingeladen wurde zur Gründung eines Jünglingsvereins. Veranlaßt war die Anzeige durch Handwerksgelesen von auswärts, die auf ihrer Wanderschaft es angenehm gefunden hatten, an manchen Orten ihre Freizeit in einem Jünglingsverein verbringen zu können und die durch Eintragung im Wanderbuch eine Empfehlung des Vereins an andere Vereine hilfreich fanden. Weil in Witten kein solcher Verein bestand, wandten sie sich an einen Pfarrer mit der Bitte, einen solchen Verein zu gründen. Der erste Schritt zu diesem Vorhaben war die Zeitungsanzeige. Eigentlicher Grund war also weniger das Verlangen nach Gottes Wort, vielmehr der Wunsch nach äußeren Annehmlichkeiten, die ein Jünglingsverein wandernden Handwerksgelesen zu der damaligen Zeit bieten konnte.

Der Jünglingsverein kam zustande, und in den Vereinsstunden fanden sich allerlei Leute zusammen. Darunter waren etliche, denen es nicht um Zeitvertreib und um äußere Vorteile ging, sondern die Nahrung suchten für ihre unsterbliche Seele. Weil sie solche nun weder im Jünglingsverein noch in sonntäglichen Gottesdiensten fanden, kamen diese suchenden jungen Leute außerhalb der üblichen Vereinsstunden zusammen, um sich auszutauschen über Fragen des inneren Lebens, über den Weg zur Seligkeit und über das rechte Verständnis des Bibelworts. Es waren teils Jünglinge von auswärts, aber auch etliche gebürtige Wittener.

1867 kommt Dr. Friedrich Baedeker (1823-1906) nach Witten

Im Herbst 1867 kam Dr. Baedeker aus England nach Witten, um in seiner Vaterstadt seine Ferien zu verbringen. Weil dieser treue Jesusjünger jede

Möglichkeit benutzte, um auf irgendeine Weise ein Zeugnis von Jesus anzubringen, hielt er in dem Jünglingsverein einen Vortrag über London, damals die größte Weltstadt. Dabei versäumte der Vortragende nicht, ein Bekenntnis zu Christus abzulegen. Das fand natürlich aufmerksames Gehör bei den erwähnten heilsverlangenden jungen Leuten. Sie machten sich mit Dr. Baedeker bekannt und baten ihn um einen weiterführenden Dienst. Gern sagte der liebe Gottesmann zu, und man vereinbarte sogleich Tag und Stunde des Zusammenkommens.

Es war am ersten Weihnachtsmorgen 1867, als im sogenannten Küstersaal, der damals dem Konfirmandenunterricht diente, ein Häuflein junger Menschen sich um Dr. Baedeker scharte. Dieser machte den Vorschlag, das erste Zusammensein vorwiegend dem Gebet zu widmen. Nach einigen einleitenden erklärenden Worten knieten alle nieder, und jeder gewann Freude, Gott zu danken für Seine große Liebe, daß Er Seinen Sohn in die Welt sandte als Retter verlorener Mensdien. Alle verspürten die Gegenwart des Geistes Gottes. So etwas hatten die jungen Leute noch nie erlebt. Von da an fanden ähnliche Versammlungen regelmäßig statt. Es waren Stunden reichen Segens, und das Wort, das unter Gebet betrachtet wurde, blieb nicht ohne Frucht. Es war für den kleinen Kreis der Erweckten ein großer Schmerz, als Dr. Baedeker Witten wieder verlassen mußte, da sein Urlaub zu Ende ging. Auf den Rat des teuren Mannes hielten die Erweckten weiterhin zusammen. Wenn auch nicht regelmäßig wie bisher, so fanden sich doch alle häufig ein zur Betrachtung des Gotteswortes und zum Gebet und zum Austausch der gemachten Erfahrungen.

In jener Zeit suchte Prediger *Karl Grün* von der *Evangelischen Gemeinschaft* in Dortmund auch in Witten einen Anknüpfungspunkt für seine evangelistische Arbeit. Durch eine Anzeige in der Zeitung fand er einen Raum für regelmäßige gottesdienstliche Versammlungen am Sonntagnachmittag. Die erste Versammlung war freilich schwach besucht; außer einem Polizeibeamten in Uniform und dem Hauswirt hörten nur noch zwei junge Männer – die Brüder Fritz und August Dörnemann – aufmerksam zu, was der Prediger zu sagen hatte. Aber bald mehrte sich die Zahl der Besucher so, daß noch ein zweites anschließendes Zimmer dazugemietet werden mußte. Auch in der Woche wurden nun Abendversammlungen gehalten, ja sogar eine Sonntagschule wurde begonnen, die viele Kinder anzog. Die Brüder Dörnemann hatten schon früher einen Pfarrer gebeten, eine Sonntagschule zu gründen, fanden aber kein Verständnis für ihren Vorschlag.

Die Evangelische Gemeinschaft arbeitete vom Jahr 1875 an in reichem Segen in unserer Stadt. Manche Seele hatte dadurch den HErrn Jesus kennengelernt und Frieden gefunden. Zwar fehlte es nicht an feindseligem Widerstand. Besonders hatten die Sonntagsschüler zu leiden durch einige Volksschullehrer, die es für ihre Aufgabe hielten, darüber zu wachen, daß

die Kinder nicht unter freikirchlichen Einfluß gerieten. Alle Feindschaft er wies sich jedoch insofern förderlich für die Sache des Evangeliums, als sich dadurch die Spreu vom Weizen sonderte. Das Wort Gottes nahm zu und vertiefte sich in den Herzen der Gläubigen.

Leider gelang es dem Feind anfangs der achtziger Jahre, das hoffnungsvolle Werk zu stören, um nicht zu sagen: zu zerstören. Eine schwere sittliche Verfehlung eines Mannes, der mit am Wort diente, wurde nicht durch Gemeindezucht gerichtet, wie es die Heilige Schrift verlangt. Unsere Brüder lösten daher ihre Verbindung mit diesem Kreis, der durch den Einbruch des Feindes so schmerzlich verlähmt worden war und Schmach auf den Namen Jesu gebracht hatte.

Die Evangelische Gesellschaft sendet einen Boten

Die Brüder, die sich von der Evangelischen Gemeinschaft getrennt hatten, versammelten sich fortan in einem Hausbibelkreis, wo sie auch das Herrnmahl feierten. Der Herr mehrte das kleine Häuflein, in dem ein reges Glaubensleben entstanden war. Eines Tages wurde der Wunsch laut, man sollte die im Jahr 1848 gegründete, kirchlich ausgerichtete Evangelische Gesellschaft in Elberfeld um Entsendung eines ihrer Boten nach Witten bitten. Das geschah, und die Evangelische Gesellschaft sandte den Bruder Thiemann, der nun die Aufgabe hatte, in Witten und Umgegend das Evangelium zu verkündigen und Einzelseelsorge zu treiben. Thiemann arbeitete mehrere Jahre mit Fleiß und Treue. Manche wurden erweckt und bekehrt. Die Kirche hatte dem Bruder *Thiemann* für seine Bibelstunden am Sonntagabend den Küstersaal eingeräumt. Eine Wochenversammlung fand in der Wohnung des Hutmachermeisters *Keudel* statt.

In jener Zeit hielt sich im Evangelischen Diakonissenhaus in Witten der für Java bestimmte Neukirchener Missionsanwärter *Friedrich Camp* auf, um sich in der Krankenpflege ausbilden zu lassen. Auch dieser eifrige Bruder diente öfter mit dem Wort Gottes. Der Zulauf zu den Versammlungen im Küstersaal wurde immer größer. Man hätte wohl von einer kleinen Erweckung sprechen können.

Die Wittener Pfarrer wollen das Feuer des Geistes löschen

Diese Entwicklung erweckte den Argwohn der Wittener Pfarrer. Sie wünschten kein „pietistisches Kirchlein in der Kirche“, sondern verlangten

von der Evangelischen Gesellschaft die sofortige Abberufung ihres Boten Thiemann. Es sollte auch kein anderer Bote nach Witten gesandt werden. Die Pfarrer rechneten damit, daß das Häuflein der Erweckten und Gläubigen sich verlaufen werde, wenn der allseits beliebte Thiemann von seinem Posten entfernt war. Der Missionsanwärter Camp mußte ohnehin ebenfalls das Feld räumen, da seine Ausbildungszeit beendet war.

Doch die Rechnung der Pfarrer ging nicht auf. Das verlassene Häuflein schloß sich nur noch enger zusammen. Da der Küstersaal nicht mehr zur Verfügung stand, versammelte man sich zuerst in einer Wohnung, und als diese sich bald zu klein erwies, unternahm man das Wagnis und mietete für eine Stunde am Sonntagnachmittag einen Wirtshaussaal. Zumeist betrachteten die Brüder bei ihrem Zusammensein das Bibelwort.

Gegenüber der Zeit, als Bruder Thiemann noch im Dienst stand, war der jetzige Zustand ein offenkundiger Rückschritt. Der junge Bruder Camp gab daher den Rat, sich an den Leiter der Neukirchener Mission, Inspektor *Julius Stursberg* (1857-1909), zu wenden mit der Bitte um einen Mitarbeiter. Inspektor Stursberg überzeugte sich bei einem Besuch in Witten von dem ausichtsreichen Ansatzpunkt für eine evangelistische Arbeit und versprach, nach besten Kräften zu helfen.

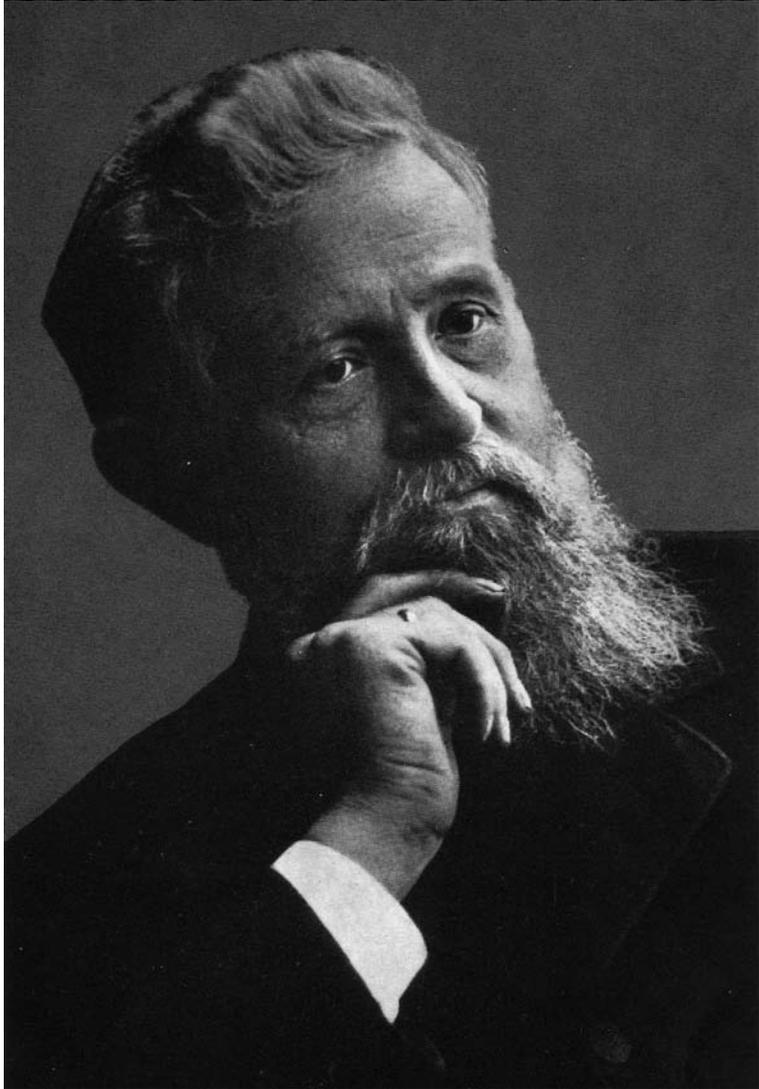
Friedrich Fries kommt nach Witten

Daß Friedrich Fries nach Witten kam als Verkündiger des Gotteswortes, sollte für das Häuflein der Gläubigen und Erweckten von entscheidender Bedeutung werden. Friedrich Fries hatte in Gosenbach im Siegerland das Schmiedehandwerk erlernt, wurde in früher Jugend gläubig und schon im Jahr 1879 als Dreiundzwanzigjähriger vom Evangelischen Brüderverein in seinen Dienst berufen. Fries hatte keine Predigerschule besucht, kannte aber die Bibel gut und hatte eine volkstümliche Redegabe. Mehrere Jahre hatte er in Wesel und am Niederrhein im Segen gewirkt, war dann aber aus dem Brüderverein ausgetreten, weil dessen Satzungen ihn daran hinderten, bei der Bildung gläubiger Gemeinden mitzuwirken. Nun stellte er sich der Neukirchener Mission zu Verfügung. Die Aussendung verzögerte sich, weil das notwendige Reisegeld nicht einging. Er hielt sich nun zwei Jahre in Holland auf, und zwar in Ermelo in einer von Witteveen gegründeten Missionsanstalt. Das Werk konnte aber nach dem Heimgang des Gründers nicht mehr bestehen, und Fries kehrte nach Neukirdien zurück weiterer Führung gewärtig. Eben zu jener Zeit kam aus Witten die Bitte um einen Prediger des Evangeliums, und Inspektor Stursberg gab den Wittenern den Rat, Friedrich Fries zu rufen. Am 16. Juli 1887 kam dieser nach Witten und war willig, dem kleinen Kreis zu dienen.

Ein Grundstück wird erworben und eine Buchhandlung gegründet

Fries erkannte sofort, daß das Häuflein der Gläubigen unbedingt ein eigenes Heim benötigte, um im Sinne des Evangeliums arbeiten zu können. Der gemietete Wirtshaussaal stand nur stundenweise für eine gottesdienstliche Benutzung zur Verfügung. Daneben aber diente der Saal zu Tanzbelustigungen und Karnevalsveranstaltungen, und natürlich mußten die bunten Papiergirlanden und farbigen Lampions auch während des Gottesdienstes im Saal bleiben. Nach Lage der Dinge blieb nichts anderes übrig, als zu bauen. Fries gewann die Brüder für den Plan, ein Grundstück zu erwerben und darauf ein dreigeschossiges Wohnhaus mit einem kleinen Saal im Erdgeschoß und einem angebauten großen Saal zu errichten. Ein geeignetes Grundstück fand sich bald an der Kirchhofstraße, heute Lutherstraße. Als bekannt wurde, daß Fries ein Grundstück kaufen wollte, um ein Gemeindehaus darauf zu bauen, versuchte jemand in kirchlichem Auftrag, Fries zuvorzukommen und das günstig gelegene Stück für einen anderen Zweck zu erwerben. Der Eigentümer war nicht abgeneigt. Als aber der Kauflustige einen schriftlichen Abschluß des Vertrags über den Grunderwerb verlangte, wurde der Verkäufer ärgerlich und erklärte, lieber wolle er das Grundstück den „Baptisten“ überlassen, als einen schriftlichen Vertrag abschließen. Der gute Mann konnte nämlich weder lesen noch schreiben, darum wollte er nichts mit Schriftlichem zu tun haben, und Fries bekam das Grundstück an die Hand. Bei den alten Westfalen galt ein Mann ein Wort. Einen erheblichen Teil des Kaufpreises ließ der Verkäufer längere Zeit gegen hypothekarische Sicherung und mäßige Verzinsung stehen. Ein Versammlungsbesucher, der selbst damals noch nicht gläubig war, lieh 4000 Mark. Außerdem gab Fries unverzinsliche Schuldscheine von je 20 Mark aus, die nach einer Reihe von Jahren durch Auslosung rückzahlbar waren. Obgleich also eigene Mittel fehlten, schien der Grunderwerb und der Bau des Hauses möglich; die erste Hypothek übernahm eine Sparkasse.

Nun erhob sich die Frage, auf welchen Namen das Grundstück eingetragen werden sollte. Die Gemeinde war keine rechtsfähige Person. Damals bestand noch nicht die Immobiliengesellschaft „Gemeinwohl“, auf deren Namen heute die meisten Gemeindehäuser eingetragen sind. Den Besitz auf den Namen eines Gemeindeglieds einzutragen, wäre bedenklich gewesen. Fries half sich aus der Verlegenheit, indem er eine Offene Handelsgesellschaft „Fries & Cie.“ gründete, später „Buchhandlung der Stadtmission Witten“ genannt, der heutige Bundes-Verlag. Die Eintragungsurkunde beim Handelsregister des Amtsgerichts Witten ist datiert vom 17. Oktober 1887. Mit Recht darf der Bundes-Verlag sein Bestehen mit diesem Datum gleichsetzen. Außer Fries zählte zu den ersten Gesellschaftern Hutmachermeister Keudel, Schuhmachermeister Pautz und Reichsbahndreher Fritz Dörnemann.



Friedrich Fries (1856-1926)

*der erste Prediger der Freien evangelischen Gemeinde in Witten,
Gründer des Bundes-Verlags und des „Gärtners“, Gründer des
Diakonissenwerkes „Bethanien“ in Solingen-Aufderhöhe.*

Gegenstand des Unternehmens war nach dem Gesellschaftsvertrag „der An- und Verkauf von Büchern“ – also Betrieb einer Buchhandlung -; „daneben bezweckt die Gesellschaft die Wahrnehmung der Belange freier evangelischer Mission“. Die Gesellschafter hatten in dem Vertrag auf einen persönlichen Gewinn verzichtet und sich mit einer vierprozentigen Verzinsung ihrer Einlagen zufrieden erklärt. Die Frage des verantwortlichen Geschäftsführers war in dem Vertragsentwurf nicht berührt. Bei der Eintragung fragte der Amtsrichter den wortführenden Fries, ob er der Geschäftsführer sei, was dieser ohne Widerspruch der anderen Gesellschafter bejahte. Infolge dieser unvorhergesehenen Zwischenfrage des Richters hatte Fries durch seine Bestellung als Geschäftsführer ganz unbeabsichtigt weitgehende Vollmacht erlangt, ein Umstand, der sich bald bedeutungsvoll für die Gemeinde auswirken sollte.

Das Gemeindehaus wird gebaut

Mit der Eintragung der Firma Fries & Cie. war also eine rechtsfähige Form zur Sicherstellung des Grundbesitzes gefunden. Es konnte nun gebaut werden. Die Ausschachtungsarbeiten, an denen sich die Brüder und Freunde der Gemeinde wacker beteiligten, begannen am 15. Juni 1888. Mit der Grundsteinlegung war eine gottesdienstliche Feier angekündigt worden. Viele Neugierige waren gekommen. Da es längere Zeit geregnet hatte und aufziehende Wolken weiteren Regen befürchten ließen, sprach Fries in seinem Eingangsgebet die Bitte aus, Gott möge den Wolken gebieten, damit die Feier ungestört zu Seiner Ehre verlaufen könne. Und wirklich, die Sonne brach durch zum großen Verwundern der Zaungäste, die noch tagelang ein Stadtgespräch daraus machten, daß die „Baptisten“ – so nannte man die außerkirchlichen Gläubigen – durch ihr Gebet das Wetter beeinflussen könnten.

Schon am 25. November 1888 konnte – nach erstaunlich kurzer Bauzeit der Saal seiner Bestimmung übergeben werden. Damals ließ die Arbeitsmoral aller Beteiligten nichts zu wünschen übrig. Der Eckstein des Hauses war mit zwei Bibelsprüchen beschriftet, die manchen Vorübergehenden zum Stillstehen und Lesen veranlaßten: „*Der Herr ist König ewiglich.*“ (Psalm 10, 16) und „*Alles und in allen Christus*“ (Kolosser 3, 11). Ob der erstgenannte Spruch eine leise Anspielung sein sollte auf den damaligen Wittener Superintendenten und Präses der Westfälischen Provinzialsynode *D. Fritz König* (1864-1914), der dem sich außerkirchlich entwickelnden Werk schärfsten Kampf angesagt hatte? Der zweite Spruch jedenfalls umfaßte in kürzester Form Grundlage und Ziel der gläubigen Gemeinde. Dreißig Jahre später sind die Sprüche infolge einer baulichen Veränderung des Eingangs besei-



Altes Gemeindehaus Lutherstraße 3 (Stadtmitte)

erbaut 1888 mit kleinem Saal (im Vorderhaus links vom Wohnhauseingang) und großem Saal (an der Hofseite des Hauses mit Eingang links). Rechts ist die Druckerei und Buchhandlung des Verlagswerks angebaut. Beide Häuser sind am 12. Dezember 1944 durch Bombenvolltreffer zerstört worden.

tigt worden, nachdem sie lange als ein offenes Bekenntnis gedient hatten. – Schon bei der Einweihungsfeier war der große Saal, der zusammen mit dem kleinen Saal drei- bis vierhundert Besucher faßte, bis auf den letzten Platz gefüllt. Aus Lüdenscheid war der Gemischte Chor der Freien evangelischen Gemeinde gekommen, denn in dieser Gemeinde hatte Friedrich Fries vor seiner Berufung nach Witten längere Zeit evangelisiert. Auch der eigene Gemischte Chor „Hoffnung“ sang eindrucksvolle Evangeliumslieder. Überhaupt war zu jener Zeit, als es noch keine Schallplatten und keine Rundfunkmusik gab, das Chorsingen ein Anziehungspunkt für die Öffentlichkeit. Im Laufe der Jahre wagte sich der Chor unter der Stabführung seines Dirigenten *Karl Garthe* (1870-1940) an anspruchsvolle Lieder und Motetten und hatte bei den jährlich mehrmals veranstalteten Gesangsgottesdiensten mit evangelistischer Wortverkündigung immer ein volles Haus.

Es wurde in der Gemeinde in den ersten Jahren ihres Bestehens viel gefeiert. Nicht nur die Gemeinde selbst, sondern auch der Chor, der Frauen-, Jungfrauen- und Jünglingsverein feierten Jahresfeste; man veranstaltete Missionsfeste und Gemeinde-Liebesmahle – man suchte eben Gelegenheiten, um die erreichbare Öffentlichkeit einladen zu können zum Hören der Christusbotschaft. Außerdem darf man sagen, daß die Gemeinde eine einzige große Familie bildete, begreiflich in jenen Jahren, als die Nachfolge Jesu noch Schmach bei der Welt kostete.

Eine klare Gemeindestellung wird bezogen

Doch wir sind der geschichtlichen Entwicklung vorausgeeilt. Noch haben wir es überhaupt nicht mit einer Freien evangelischen Gemeinde zu tun, sondern mit einer Schar gläubiger und erweckter Hörer des Wortes, die jedoch kein klares Gemeindebild erkennen ließ. Das sollte sich bald ändern. Es kam zu grundsätzlichen Auseinandersetzungen im Brüderkreis, zu klaren Entscheidungen und zu schmerzlichen Scheidungen. Ausgangspunkt war die *Tauffrage*. Zwar war für Fries die Glaubensstufe nicht Bedingung der Gemeindegemeinschaft; Bedingung dafür war der Herzensglaube an Jesus und eine Lebensführung, die dem Bekenntnis zu Jesus nicht widersprach. Grundlage der Gemeinde war die Rechtfertigung des Sünders durch Gottes freie Gnade in Jesus Christus, die uns durch den Glauben zuteil wird. Die Glaubensstufe war als Erkenntnisgut eine Sache des Gewissens des einzelnen. Die Feier des HERRNMAHLS dagegen gehörte zum geistlichen Leben der Gemeinde und war bereits selbstverständliches Bedürfnis und gesegnete Übung in der Gemeinde geworden. Mit dem wachsenden Verständnis des Bibelwortes brach nun aber eines Tages die Frage nach der neutestamentlichen Taufe auf. Wer

darüber Klarheit gewinnen wollte, konnte unschwer erkennen, daß im Neuen Testament nur Gläubiggewordene getauft wurden, jedenfalls keine Säuglinge. Schon hatten sich einige Brüder in der Ruhr taufen lassen, ohne viel Aufhebens davon zu machen, aber auch ohne ihren Glaubensschritt zu verheimlichen. Als in der von Fries geführten Gemeinde ein Kind nicht getauft wurde, machte Superintendent *D. König* diese „ungeheuerliche Sache“ von der Kanzel bekannt und teilte mit, daß es in Witten nun auch „Heiden“ gäbe. Wir mögen heute solche Einfalt eines führenden Kirchenmannes belächeln. Aber damals wurde nun die Frage nach der neutestamentlichen Taufe und überhaupt nach einer klaren Gemeindelinie lebendig. Einer der Mitbegründer der Gemeinde, *Fritz Dörnemann*, ließ sich im Herbst 1888 mit noch drei anderen Brüdern und einer Schwester in der Ruhr taufen. Die Brüder forschten damals viel in der Schrift, um zu einer klaren Stellung zu kommen. Einige Brüder traten als Gegner der neuen Entwicklung auf und versuchten, diese zu verhindern. Vor allem wollte man Fries ausschalten. Ein angesehenener Mann nahm wieder die Verbindung mit der Evangelischen Gesellschaft auf und bat um erneute Sendung eines Evangelisten. Für die Kosten wollte er aufkommen. Die Evangelische Gesellschaft war nicht abgeneigt, stellte aber die Bedingung, daß das neue Gemeindehaus ihr zur Verfügung gestellt werden müsse. Der Anschlag gelang nicht, weil im Handelsregister Friedrich Fries als allein bevollmächtigter Geschäftsführer der Offenen Handelsgesellschaft eingetragen war. Ohne seine Zustimmung konnte niemand über das Haus verfügen. Auch die Drohung seiner Gegner, man werde ihm den Brotkorb höher hängen, verfiel bei Fries nicht, obwohl er für eine wachsende Familie zu sorgen hatte und sein ganzes Einkommen aus freiwillig gespendeten Liebesgaben bestand. Im Grunde aber wußte er sich allein von Gott abhängig. Wie bereits erwähnt, kam es nach langen und harten Auseinandersetzungen im September 1889 in dem Bruderkreis zu einer entscheidenden Abstimmung. Zwei Gesellschafter der Offenen Handelsgesellschaft erklärten ihren Austritt: Hutmachermeister Keudel und Schuhmachermeister *Pautz*. Dafür traten andere Brüder ein, *Friedrich Freudewald* und *Louis Ritter*, später *August Dörnemann* an Stelle seines Bruders Fritz. Im Oktober 1891 trat dann auch noch der Kaufmann *Johann Peter Haarhaus* der Offenen Handelsgesellschaft bei, derselbe, der wenige Jahre zuvor seinen Namen hergegeben hatte für die Firma Haarhaus & Cie., auf die das Grundeigentum der ersten Freien evangelischen Gemeinde in Elberfeld und Barnum und des Evangelischen Brüdervereins eingetragen ist. Haarhaus hat in den folgenden Jahren bis zu seinem Wegzug nach Essen der Wittener Gemeinde wertvoll gedient als einer ihrer Hauptträger.

Seit dieser entscheidenden Abstimmung im September 1889 kann die Gemeinde im Vollsinn des Wortes als eine Freie evangelische Gemeinde gelten. Sie hat sich schon im folgenden Frühjahr – 1890 – dem 1874 gegründeten Bund *Freier evangelischer Gemeinden* angeschlossen.

Ein kleiner Kreis von freien Brüdern war hinzugekommen

Schon während die Gemeinde mit dem Hausbau beschäftigt war, konnte sie sich vergrößern durch einen Kreis von Gläubigen, der sich bisher im Ledderken versammelt hatte. Dieser Kreis war mittelbar beeinflusst von *John Nelson Darby* (1800-1881), hat aber sodann einen anderen Weg eingeschlagen. *Julius Anton von Poseck* (1816-1896), der Dichter des Liedes „Auf dem Lamm ruht meine Seele“, hat den Kreis im Ledderken mehrfach besucht. (Über John Nelson Darby und seinen Anhängerkreis sowie über v. Poseck finden sich ausführliche Angaben in dem Buch von Walther Hermes „*Herrmann Heinrich Grafe und seine Zeit*“.) Auch Fries besuchte diesen Kreis und diente ihm mit dem Wort. Auf Vorhaltungen von Fries, daß es der Sache des HERRn abträglich sei, wenn zwei ähnlich ausgerichtete Kreise an demselben Ort nebeneinander statt miteinander ihr Zeugnis gegenüber der Welt ausrichteten, zog sich von Poseck taktvoll zurück, und die kleine Gemeinschaft verband sich mit der Freien evangelischen Gemeinde in der Lutherstraße. Diesem Kreis hatten die Brüder Freudewald angehört, die fortan zu den Mitträgern der Freien evangelischen Gemeinde zählten. Diesem Kreis stand auch *Fritz Dörnemann* nahe, der Mitbegründer der Freien evangelischen Gemeinde, der im Ledderken wohnte. Und weiter hatte auch *Heinrich Happe* Verbindung damit.

Heinrich Happe (1859-1938) wird Stadtmissionar

Heinrich Happe hatte durch den frühen Tod seiner Mutter eine ziemlich freudlose Jugend. Dazu kam, daß er als sechzehnjähriger Lehrling im Gußstahlwerk in Annen durch einen Betriebsunfall den rechten Arm verlor. Er lernte mit der linken Hand schreiben und fand Stellung bei der Kirchenkasse, später bei dem Zeitungsverlag Krüger. Durch diese schwere Lebensführung kam Heinrich Happe zur rechten Selbsterkenntnis und zur Erkenntnis der Gnade Gottes, und Fritz Dörnemann war ihm dabei ein guter Führer. Nun wollte Heinrich Happe dem HERRn dienen als Seelengewinner. 1886 wurde er im Missionsseminar in Neukirchen aufgenommen und kam 1889 wieder zurück nach Witten.

Hier aber hatte sich inzwischen durch die Arbeit von Friedrich Fries manches geändert. Die Gegner von Fries hegten die Hoffnung, Heinrich Happe werde Fries entgegenarbeiten und dem Kreis der Gläubigen das Gepräge der unverbindlichen Neukirchener Allianzstellung geben. Doch davon konnte keine Rede sein. Heinrich Happe war viel zu bescheiden, um tatkräftig die (durch Fries bestimmte Entwicklung der Gemeinde in eine

andere Richtung zu steuern, und außerdem war er ein Mann des Gewissens und konnte und wollte dem klaren neutestamentlichen Zeugnis von der gläubigen Gemeinde nicht widerstreben. Er hatte länger als acht Jahre neben Fries in der Gemeinde und auf den Außenstationen als Stadtmissionar gedient und Bibelstunden gehalten. 1898 wurde er Buchhalter und Leiter des Zeitschriftenversands in der Buchhandlung der Stadtmission und hat weiterhin auch dem Bundes-Verlag als Buchhalter mit großer Treue gedient, bis er 1928 als Siebzigjähriger in den Ruhestand trat. In seinen letzten Lebensjahren hat er der Gemeinde noch als Ältester gedient.

Man muß sich wundern, daß die zahlenmäßig kleine Gemeinde gleich nach ihrer Gründung neben Prediger Fries noch einen Stadtmissionar anstellen konnte. Das war freilich nur möglich, weil weder Fries noch Happe angemessene Ansprüche stellten; allerdings hatten ihre Familien empfindliche Opfer zu bringen, und Schmalhans war viele Jahre Küchenmeister bei ihnen. Dieser unerfreuliche Zustand hing zusammen mit der sogenannten Neukirchener Glaubensstellung, die wiederum von dem Waisenvater Georg Müller (1805-1897) in Bristol übernommen war. Dieser Einstellung entsprach es, daß die Reichgottesarbeiter kein festes Gehalt von der Gemeinde erhielten, sondern sich damit begnügten, was die Versammlungsbesucher in die Kollekte gaben. Das mochte nun noch so wenig sein – viel war es sicherlich nicht –, niemand wußte darüber Bescheid, und niemand fühlte sich dafür verantwortlich. Diese merkwürdige „Glaubensstellung“ mutete nur den Predigern und ihren Familien Opfer zu, nicht aber den Gemeinden, wie es recht und billig gewesen wäre. In Witten hat erst Walther Hermes mit diesem System einer einseitigen Belastung Schluß gemacht. Aber der Umstand, daß zwei Brüder vollzeitlich der Gemeinde dienten, läßt immerhin erkennen, daß sie von Anfang an nicht nur eine Glaubens- und Liebesgemeinschaft, sondern vor allem eine Arbeitsgemeinschaft war.

Gemeinsam trug man „außerhalb des Lagers“ die Schmach Christi. Das verband die Herzen miteinander in Liebe und Vertrauen und Fürbitte. Gemeinsam wollte die Gemeinde auch die Christusbotschaft der Welt nahebringen. Das geschah durch *persönliches Zeugnis* der Gläubigen in ihrer nächsten Umgebung und am Arbeitsplatz, sowie durch Einladen zu den gottesdienstlichen Versammlungen und Evangelisationen. Das geschah vor allem durch eine rege *Schriftenmission*. Aus der Gemeinde heraus wurde Fries schon im Herbst 1890 dazu veranlaßt, ein wöchentliches evangelistisches Blatt herauszubringen, das zuerst „Märkischer Evangelist“ betitelt war, später, als das Verbreitungsgebiet sich über die engere Heimat erweitert hatte, „Bote des Friedens“ hieß, heule „Säemann“. Aus dem Jahresbericht des Jünglingsvereins 1896 erfährt man, daß die elf Vereinsmitglieder Woche für Woche insgesamt 200 Blätter festen Beziehern in die Häuser brachten, das sind mehr als 10000 im Jahr. Aber auch ältere Gemeindeglieder be-

teiligten sich eifrig an der Schriftenmission. An den Wittener Kirmestagen wurden die Ausfallstraßen mit Brüdern besetzt, die jedem heimkehrenden auswärtigen Kirmesbesucher ein gedrucktes Zeugnis von Jesus anboten.

Die Gemeinde blieb ein kleines Häuflein

Trotz dieser eifrigen missionarischen Arbeit ist die Freie evangelische Gemeinde in Witten zahlenmäßig klein geblieben. Die Grafschaft Mark ist niemals wie das Wuppertal oder das Siegerland oder das Ravensberger Land von größeren Erweckungen heimgesucht worden und ist nie ein günstiger Boden gewesen für Gottes Weinbergsarbeit. Der westfälische Generalsuperintendent *D. Nebe* schreibt in seinen Erinnerungen: „Wenn der Siegerländer sich bekehrt, dann fängt er sogleich an zu predigen; wenn der Ravensberger sich bekehrt, dann wird er gerührt und weint; der Markaner aber bekehrt sich überhaupt nicht.“ Präses *D. Fritz König* sagte der Freien evangelischen Gemeinde schärfsten Kampf an. Daran änderte sich auch nichts, als Missionsinspektor Julius Stursberg ihn zusammen mit Fries besuchte und um Verständnis bat für die Führung Gottes in dem Gemeindeverständnis der Freien evangelischen Gemeinde; man kämpfe ja nicht gegen die Kirche, sondern man sei für das neutestamentliche Gemeindebild, das die Sammlung der Gerechtfertigten und der Wiedergeborenen nach Gottes Willen als wesenstwendig uns vor Augen stellt.

Weiter wurde das Arbeitsfeld der Wittener Gemeinde eingeengt durch das Entstehen der altlutherischen Kreuzgemeinde, die ihre Kirche gegenüber unserem Gemeindesaal in der Lutherstraße errichtet hat. Das kam so: Die Landeskirche hatte damals eigens einen jüngeren Pfarrer namens Birkenhoff berufen mit der ausgesprochenen Aufgabe, der Freien evangelischen Gemeinde das Wasser abzugraben. Dieser Pfarrer nahm sich besonders der Jugend an und wurde bald sehr beliebt, zumal er sich nicht mit der damals üblichen steifen Würde der „geistlichen Herren“ umgab, die man in Witten nur mit dem Zylinderhut zu sehen kriegte. Weil aber Birkenhoff nach Meinung seiner Kollegen sich zuviel Freiheit herausnahm für seine Jugendarbeit und für Bibelstunden in der Gemeinde, engte das Presbyterium seine Tätigkeit ein. Darüber ärgerte er sich und legte sein Pfarramt nieder. Das gab einen Aufruhr in der Kirchengemeinde. Etwa zehntausend seiner Anhänger traten aus der Kirche aus und wollten mit Birkenhoff eine freie Kirche gründen. Inzwischen hatte sich aber Birkenhoff anders besonnen und bat bei der Kirchenbehörde um gut Wetter. Er wurde wieder angenommen und nach Altena versetzt († 1924). Die zehntausend Ausgetretenen fühlten sich genasführt und wollten nicht wieder zurück in die Landeskirche. Sie dach-

ten daran, eine freie evangelische Gemeinde zu gründen; eine Abordnung suchte den Prediger Neviandt in Elberfeld auf und bat ihn um Auskunft und Hilfeleistung. Neviandt aber konnte nichts anderes tun, als sie an Friedrich Fries in Witten zu verweisen und an die dortige Freie evangelische Gemeinde. Das kam aber für die Birkenhoffleute nicht in Betracht; so fromm wollten sie nun doch nicht sein und eine Gemeinde von ausgesprochen Bekehrten und Wiedergeborenen bilden, vielmehr wollten sie Volkskirche bleiben. Schließlich fanden sie Aufnahme bei den Altlutheranern und bilden heute die Wittener „Kreuzgemeinde“. Für die Freie evangelische Gemeinde war diese Entwicklung eine fühlbare Einengung ihres Arbeitsfeldes.

Es entstehen Tochtergemeinden

Fries und seine Mitarbeiter fanden aber offene Türen in den Nachbarstädten. So entstand nach wenigen Jahren eine Freie evangelische Gemeinde in *Langendreer*; dieser diente von 1898-1908 *Konrad Bussemer* (1874-1944) mit seiner halben Zeit, während er seine übrige Zeit dem Dienst am gedruckten Wort widmete und für Friedrich Fries eine große Hilfe im Verlagswerk bedeutete und insbesondere dem „Gärtner“ eine geistige Höhenlage verschaffte. Konrad Bussemer war durch *Gustav Friedrich Nagel* veranlaßt worden, die Evangelische Predigerschule in Basel zu besuchen, wo er mit Otto Schopf befreundet wurde und nach einem kurzen Dienst in Homberg (Niederrhein) in Witten Mitarbeiter von Fries wurde.

Auch in *Wetter (Ruhr)* öffnete sich dem Evangelium ein Türspalt. Der Witwe *Friederike Mähler* (1854-1931) tat der Herr das Herz auf wie einst der Lydia in Philippi. Sie nahm im Jahr 1888 die Brüder, die von Witten aus in Wetter Schriften in die Häuser brachten, mit Freuden auf in ihre kleine Wohnung, wo nun eine kleine Hausversammlung entstand. Frau Mähler richtete sogar eine Sonntagschule in ihrer Wohnstube ein und war ein Stützpunkt für das Evangelium in Wetter, bis dort im Jahr 1896 von Fries ein Haus gebaut wurde für das neue Diakonissenwerk „*Bethanien*“, dem zuerst Fries selber, dann zwei Jahre später sein Neffe *Robert Kaiser* vorstand. Hier im Diakonissenhaus fand dann die kleine Gemeinde eine Herberge, ist aber immer klein geblieben.

In *Wattenscheid* hatte der gesegnete Gottesmann *Friedrich Grenner* (1833-1896) von Essen aus mit einer Arbeit begonnen, die dann *Jakob Konrad* (1851-1932) weiterführte, bis er als Prediger an die Gemeinde Katernberg berufen wurde. Jakob Konrad machte seine Berufung nach Katernberg da von abhängig, daß die Arbeit in Wattenscheid von den Brüdern in Witten weitergeführt würde. Darum zog *Otto Schopf*, der eben erst von der Basler

Predigerschule zu Fries nach Witten gekommen war, um hier die Freie evangelische Gemeinde kennen zu lernen, nach Wattenscheid und diente zwei Jahre dem Gemeindlein. 1898 erkrankte er schwer an Lungenentzündung. Nach seiner Genesung wählte ihn die Wittener Gemeinde zu ihrem Prediger. Die Arbeit in Wattenscheid wurde übernommen von *Philipp Schneider* (1888 bis 1940), der vom Hunsrück stammte und wegen eines Augenleidens seinen Zimmermannsberuf nicht mehr ausüben konnte. Er war als eifriger Blätterverteiler in Witten bekannt geworden; Fries beschäftigte ihn in der Buchhandlung als Packer. Daneben führten Fries und Kaiser den lernbegierigen jungen Hunsrücker in die biblischen Grundwahrheiten ein. Er hat viele Jahrzehnte im Segen als Prediger gedient in Wattenscheid und zuletzt in Ickern; daneben war er lange Zeit Vorsteher des Industriekreises. Zuletzt lebte er völlig erblindet in Essen-Kray. Mit Witten blieb er bis an sein Lebensende herzlich verbunden.

Die Wittener Brüder dienten ferner ziemlich regelmäßig in *Hamm* (Westf.). Einer der für die Arbeit in Hamm verantwortlichen Brüder, *Karl Naujokat* in Welper, hatte als Soldat in Wesel Friedrich Fries kennengelernt und bat ihn jetzt um seine Mithilfe. Nach den – nicht eben glücklichen – Plänen von Fries wurde in Hamm ein Wohnhaus mit Gemeindesaal gebaut, und Prediger *Gustav Klein* aus Runzhausen (Hessen) übernahm die Arbeit in Hamm und Umgebung, die jedoch immer klein geblieben ist.

Auch in *Dortmund* wurde von Wittener Brüdern gedient; nach dem Wegzug des damaligen Handelslehrers und späteren Predigers *Eduard Golz* (1875-1956) fehlte aber ein Stützpunkt, und die Arbeit ging wieder ein. Sie ist erst später mit anderem Ausgangspunkt durch die Brüder Ernst Steinraths und Hermann Terjung wieder begonnen worden. – Unsere Brüder dienten ferner in Hottingen, in Bochum, in Lütgendortmund und an manchen anderen Orten.

In der Zahlenschau des Bundes vom Jahr 1897 – also acht Jahre nach der Gründung der Gemeinde – sind bei unserer Gemeinde sechs Sonntagschule mit 550 Kindern und 20 Helfern aufgeführt; vermutlich waren das die Sonntagschulen in der jetzigen Lutherstraße, sodann auf der Krone, in Annen und in Ende, ferner in Wetter und Langendreer, die damals noch Stationen von Witten waren. – 1902 sind in der Zahlenschau des Bundes bei Witten 220 Mitglieder angegeben; diese Zahl verstand sich einschließlich der Tochtergemeinden. Als diese selbständig wurden, sank die Mitgliederzahl in Witten auf 100 bis höchstens 150 herab. Über diese Zahl ist unsere Gemeinde jahrzehntelang nicht hinausgekommen. Der Herr tat zwar immer hinzu, aber manche Mitglieder verzogen nach auswärts, andere wurden in die Ewigkeit abgerufen, und leider geschah es auch, daß jeweils etliche die Welt lieb gewonnen haben und in der Gemeindevorstellung gestrichen werden mußten. Das ist allemal schmerzlich und demütigend.

„Gottes beste Gaben an Menschen sind Menschen“

Die Gemeinde lebt von Gottes Geben und Vergeben. Das Ja des HERRn zu einer Gemeinde darf daran erkannt werden, daß Er ihr Menschen gibt, in denen Er Gestalt gewonnen hat, die Ihm ohne Rückhalt hingegeben sind und die Er ausgerüstet hat mit geistlichen Gaben; sie sind vom HERRn selbst als die Seinen anerkannt durch Früchte des Geistes. Das sind vollmächtige Verkündiger der Christusbotschaft, Lehrer des Wortes und Seelsorger, Väter und Mütter in Christus, verantwortungsfreudige, führungsbegabte und erfahrene Älteste, eine von Christus ergriffene lernwillige und arbeitsfreudige Jugend, opferbereite Mitarbeiter in der Schriftenmission, im Chor, in der Sonntagsschule und in der Jugendbetreuung, überhaupt Menschen, die es sich etwas kosten lassen, Jesus nachzufolgen.*

Solche Brüder und Schwestern hat der HERR unserer Gemeinde in den fünfundsiebzig Jahren ihres Bestehens je und je geschenkt, freilich auch je und je versagt. Das Herz wird uns weit und warm, wenn wir zurückdenken an wertvolle Brüder und Schwestern, die der HERR einst aus der Welt heraus gerettet und zur Gemeinde hinzugetan hat und die nun schon zur „oberen Schar“ gehören. Da ragen unter den Verkündigern des Wortes hervor die Brüder *Friedrich Fries, Robert Kaiser, Otto Schopf, Walther Hermes*. Über Fries, Schopf und Hermes liegen gedruckte Lebensbilder vor, die dazu bestimmt sind, gelesen zu werden. Darum können wir uns im Anhang mit einer zusammengedrängten Würdigung ihrer Persönlichkeit begnügen. Auch Richard Menk ist unter uns unvergessen; er ist ein Opfer des Zweiten Weltkriegs geworden und hat zu kurze Zeit unter uns gewirkt, als daß er sich hätte voll entfalten können.

Manche Brüder, die in Verbindung mit dem Verlagswerk standen, haben kürzere oder längere Zeit in Witten gewohnt und uns jeweils mit dem Wort gedient. Durch diesen Austausch geistlicher Gaben ist die Gemeinde vor einer einseitigen Entwicklung bewahrt geblieben. Gerne denken wir in diesem Zusammenhang an den Buchhändler *Engelhard Ostermoor* (1865-1931), der später in Berlin eine Arbeit begonnen hat, aus der sich die jetzigen Berliner Freien evangelischen Gemeinden entwickelt haben, die also mittelbar

* Es ist der Wunsch ausgesprochen worden, in dieser Gedenkschrift sollten in Tabellenform alle Mitarbeiter im Chor, in der Sonntagsschule und Jugendbetreuung und in anderen Gemeindediensten namentlich aufgeführt werden. Diese Art Geschichtsschreibung hat jedoch ihre Schattenseite. Wir wissen um den Unterschied zwischen menschlicher Berufung zu einem Dienst in der Gemeinde und um die Bestätigung durch den HERRn der Gemeinde. Darum heißt es im Neuen Testament: „... ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“ Wir erinnern in unserer Gedenkschrift absichtlich zumeist nur an Brüder und Schwestern, die „einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet und Glauben gehalten haben“. Niemand kann seine Hand dafür ins Feuer legen, daß dieser sieghafte Ausgang bei allen noch Lebenden zweifelsfrei feststeht. Unsere Heilsgewißheit ist eine Glaubensgewißheit, die nicht hypothekarisch gesichert werden kann. Schließlich geht es um das Werk, nicht um Personen. Der HERR wird Seine treuen Knechte und Mägde lohnen, auch wenn Ihre Namen hier nicht oder nur nebenbei genannt werden können.

mit Witten verwandt sind. Oft hat uns *Gustav Friedrich Nagel* [1868-1944) gedient, ein junger Verwaltungsbeamter aus Wengern, der auf der Basler Predigerschule mit Otto Schopf befreundet wurde und veranlaßt hat, daß Otto Schopf und Konrad Bussemer nach Witten kamen. Das war nicht nur für unsere Gemeinde, sondern auch für den Bund Freier evangelischer Gemeinden van großer Tragweite. Gustav Friedrich Nagel ist der Verfasser des Buches „*Der große Kampf – ein Beitrag zu der Frage: Volkskirche oder Gemeinde der Gläubigen?*“ Dieses Buch hat seine grundsätzliche Ausrichtung in Witten gewonnen, wo genau vor fünfundsiebzig Jahren in hartem Ringen die Frage „*Volkskirche oder Gemeinde der Gläubigen*“ ausgetragen wurde. Auch Gustav Nagels Bruder *Fritz Nagel* [1869-1942), van Beruf Zechenbetriebsleiter, war viel unter uns; er liebte es, in den tiefen Schächten des Wartes Gattes zu graben. Schon in seiner frühen Jugend hatte er in WittenBommern den Heiland gefunden, und durch ihn kam bald auch sein Bruder Gustav zur Bekehrung. Beide haben unsere Gemeinde in Witten immer als ihre geistliche Heimat angesehen. – Zwei Jahre lang war *Richard Schmitz* [1858-1945) als Schriftleiter des „Gärtners“ in Witten und hat uns öfter mit dem Wart gedient; mit dem gedruckten Wart dient er uns heute noch, obwohl er seit 1945 zur „oberen Schar“ gehört. – Eine Zeitlang war auch *Hermann Ruloff* (1872-1949) unter uns, dessen Vater als junger Gärtnergehilfe in Witten gearbeitet hat und dann in Wesel eine Gärtnerei aufbaute. Hermann Ruloff war Sekretär des Evangelisationswerkes bei Otto Schopf, ging dann als Seemannsmissionar nach England, wurde im Ersten Weltkrieg ausgetauscht und kam nach Witten, wo er Fries in der Schriftleitung geholfen hat. Später wurde er Prediger in Dortmund und hat uns oft besucht und gedient; in dem van unseren Geschwistern *Trümner* in Jasbach im Hessenland erbauten Haus kannte er nach einen guten Feierabenddienst tun. Er ist in Witten im Jahr 1949 heimgegangen. – Als die Freien evangelischen Gemeinden noch keine eigene Predigerschule hatten, weilten zeitweise begabte junge Brüder in Witten, um durch die Brüder Schopf und Bussemer Anleitung für den Dienst am Wart zu empfangen, so der spätere Jugendprediger und „Pflüger“-Schriftleiter *Karl Krull* (1878-1936), der schon in Berlin durch die Schule Ostermoors gegangen war, ferner *Hermann Schürenberg* (1884 bis 1964), der im Hessenland und im Westerwald grundlegende Gemeindegearbeit getan hat. Auch *Paul Heck* (1868-1943) hat nach seiner Ausbildung auf dem Neukirchener Missionsseminar nach einige Zeit in Witten sich um das neutestamentliche Gemeindeverständnis bemüht. *Philipp Schneider* (1868-1940), der in Wattencheid und Ickern eine gesegnete Arbeit getan hat, ist bereits erwähnt worden; er hat sich zeitlebens gerne einen „*Wittener*“ genannt. Noch mehr junge Männer weilten eine Zeitlang in Witten, um Klarheit zu gewinnen über das neutestamentliche Gemeindebild. Freilich sind nicht alle Blütenträume zur Frucht gereift.

So wichtig die Verkündiger des Gotteswortes für eine Gemeinde sind, nicht weniger wichtig sind ihre eigentlichen Träger, die für die Gemeinde opfern und beten, die als Nichtprediger die Lehre des Evangeliums zieren durch ein vorbildliches Glaubensleben in Haus und Beruf und Öffentlichkeit, die der Jugend Leitbilder sind. Da müssen als Vorbilder genannt werden die Brüder *Fritz Dörnemann* (1842-1908) und *August Dörnemann* (1845 bis 1935). Das waren charaktervolle Markaner, rechte Väter in Christus, gebildet durch die Bibel und bewährt im gelebten Glauben und in der Führung der Gemeinde. *Karl Garthe*, der fünfundvierzig Jahre lang den Gemischten Chor leitete, ist bereits genannt worden, ebenso *Heinrich Happe*, der von 1889 bis 1897 der Gemeinde als Stadtmissionar gedient hat um kärglichen Sold. Später ging es ihm erheblich besser, als er beim Bundes-Verlag die Stelle eines Buchhalters bekleidete. In seinen letzten Jahren hat er der Gemeinde zu dienen gesucht im Amt des Gemeindeältesten, war aber immer gehemmt durch die Nachwirkungen einer freudlosen Jugend und einer van Ängstlichkeit geprägten allzu ernsten Lebensauffassung. – Im Gegensatz dazu war hier Eisendreher *Wilhelm Freudewald* (1864-1958), der Nachfolger van Heinrich Happe im Ältestenam, in seinem Wesen sonnig und mutmachend, weshalb die Sanntagsthuikinder ihn liebten und er immer das Ohr der Jugend hatte. – Hier muß auch der Werkzeugschlosser *August Wollenhaupt* (1872-1952) genannt werden, ein Mann brüderlicher Liebe und großer Geduld, ein rechte: Gemeindediakon. Die Lücke, die er nach seinem Weggang nach Schwelm – nachdem er in Witten ausgebombt war – und dort durch seinen Heimgang gelassen hat, scheint uns noch nicht ausgefüllt. – Daß *Johann Peter Haarhaus*, der aus dem Wuppertal kam und in Witten in der Ruhrstraße ein Haushaltwarengeschäft betrieb, zu den älteren Trägern und wertvollen Mitarbeitern der Gemeinde zählte, ist bereits erwähnt worden. Er ist später nach Essen verzagen, wie auch der allzeit fröhliche Leiter des Männerchors Eduard Führe:, von Beruf Buchdrucker. – Ebenso müssen hier die Brüder *Michael Haupt* (1870-1949) und *Christian Haupt* (1876-1959) genannt werden, die ans dem Schwabenland stammten und als Schriftsetzer in der Druckerei der Buchhandlung der Stadtmission beschäftigt waren, sich aber später selbständig machten, der eine in Weidenau (Sieg), der andere in Waldbröl. Michael Haupt wurde Mitglied der Freien evangelischen Gemeinde in Siegen. Sein Bruder Christian hat in *Waldbröl* eine Freie evangelische Gemeinde mitbegründet. – Zu den ältesten gediegenen Trägern der Gemeinde gehören die Familien *Louis Ritter*, *Wilhelm Grieb* und *Wilhelm Brebach* auf der Krane, Schuhmacher Kathenrath, mit seiner geistig regsamen Frau eins im Opfern und in Bekenntnis zu Jesus, desgleichen die Familie *Wilhelm Schäfer* und Vater Lindemann in Heven, sowie die Familie des ans Schalksmühle zugezogenen Uhrmachers *Eduard Krügeloh* (1833-1914) und die Familien der drei Brüder *Friedrich* und *Wilhelm* und *August Freudewald*.

Zu jeder Mitarbeit in der Gemeinde fanden sich die Mitglieder des Gemischten Chors und des Männerchors bereit, besonders zum Blätterverteilen und zum Saalschrubben vor den Festfeiern. Unvergessen sind *Paul Dörnemann* (1887-1934), der mit Louis Ritter nach Siegen verzogen ist, und sein Vetter *Otto Dörnemann* (1883-1956), ferner *Franz Kothe* (1885-1933), der durch ein langes, schweres Krankenlager auf die Ewigkeit zubereitet wurde. *Alex Michel* (1892-1918) diente uns lange als Organist, bis eine tückische Lungenkrankheit sein junges Leben verzehrte. Auf der Höhe des Lebens sind von uns genommen worden der Schriftsetzer *Otto Grieb* (1883-1933) und Steiger *Gustav Heer* (1884-1937), der viele Jahre der Sonntagschule in Annen diente und bereits seine Versetzung in den Ruhestand beantragt hatte, als ein Betriebsunfall unter Tage ihn hinwegraffte. Auf der Höhe seines Lebens wurde auch der allzeit freundliche *Karl Schnell* (1884-1923) in die Ewigkeit gerufen. Der in blühender Jugend als Opfer der beiden Weltkriege uns entrissenen Brüder und Freunde ist an anderer Stelle gedacht. Ebenso ist *Erich Volz* (1906-1952), unser treuer Gemeindekassierer, allzu früh von uns geschieden. Doch sie alle hielten es mit unserem 1961 heimgerufenen *Rudolf Wollgjen*, zu dessen letzten Worten das Bekenntnis des Psalmsängers gehörte: „HERR, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnt“ (Psalm 26, 8).

Ein bleibendes Denkmal hat sich in unserer Gemeinde *Heinrich Sticht* (1887-1961) gesetzt durch den Wiederaufbau unseres Hauses in der Lutherstraße, der ohne seine Zähigkeit und Zielstrebigkeit sicherlich nicht so bald gelungen wäre. Manches Jahr hat er der Gemeinde als Kassierer gedient. Außerdem war er der fleißigste Blätterverteiler, der immer wieder neue Bezieher suchte und mit der Besorgung von 100 bis 200 Stück des „Säemanns“ stets einen seelsorgerlichen Dienst verknüpfte. Darin war er vorbildlich. Auch an seinem Arbeitsplatz war er ein tapferer und treuer Zeuge des HERRN Jesus. Die Herrnhuter Tageslosung an seinem Sterbetag war die Losung seines Lebens gewesen: „Deine Rechte sind mein Lied in dem Hause meiner Wallfahrt“ (Psalm 119, 54).

Im Januar 1965, nachdem er ein Vierteljahr vorher an unserer Jubiläumsfeier noch mit lebhafter innerer Anteilnahme teilgenommen hatte, ging *Wilhelm Viebahn* (1883-1965) heim. Auch er gehörte zu den Trägern der Gemeinde vom Junglingsalter an und ist durch mancherlei Glaubensproben geläutert und bewährt worden. Als er um 1930 in Bommern, Eisenberg 3, ein Eigentum errichtet hatte, fanden in seiner Wohnung Wochenbibelstunden statt, die dann später in den Bundes-Verlag verlegt wurden. Wilhelm Viebahn hat dreißig Jahre lang im Bundes-Verlag als Setzerfaktor treu mitgearbeitet. Der Ertrag seines erfüllten Lebens bestätigt das Prophetenwort: „Es ist ein köstlich Ding einem Mann, daß er das Joch in seiner Jugend trage“ (Klagelieder 3, 27).

„Mütter in Christus“

Noch viele, viele Namen von jungen und alten *Brüdern* wären zu nennen, die in unserer Gemeinde das Evangelium als eine Kraft erlebt und sich seiner nicht geschämt haben. Es müssen aber auch *Frauen* genannt werden, die an ihrem Teil das Evangelium zierten durch vorbildliche Jesunachfolge. In unserer Gemeinde ist zwar das Apostelwort: „*Das Weib schweige in der Gemeinde!*“ immer kräftig unterstrichen worden. Nun, *Kierkegaard* sagt: „Schweigen ist groß; es muß auch große und stille Menschen geben.“ Mancher Mann und manche Frau wären gut beraten, wenn sie bedächten, daß Reden zwar Silber, Schweigen jedoch Gold ist. Aber die Frauen haben trotz ihrer Zurückhaltung einen großen Einfluß in der Gemeinde. Sie sind es, die durchweg den Geist ihres Hauses bestimmen und ihre Kinder erziehen. Und so, wie der Geist in den Häusern ist, so ist er in der Gemeinde. Wir haben gesegnete Mütter in Christus unter uns gehabt. Genannt sei Frau *Karoline Trümner* (1856-1926), deren Ehe kinderlos war und die ganz für die Gemeinde und für den Retterdienst an Verlorenen lebte; sie hinterließ zahlreiche Segensspuren, als sie im Alter mit ihrem Mann in die hessische Heimat verzog und in Josbach ein Haus mit Versammlungsraum baute. Otto Schopf nannte sie seine „Priszilla“, und das will schon etwas heißen. *Oma Garthe* (1845-1928), die Mutter des bereits genannten Chorleiters, verdient ebenfalls dankbare Erwähnung. Sie war Gastwirtin. Nach ihrer Bekehrung ruhte sie nicht, bis ihr Mann einwilligte, die Gastwirtschaft aufzugeben. Siebenundzwanzig Jahre lang hat sie um die Bekehrung ihres Mannes gebetet und ist endlich erhört worden. Immer hielt sie dem HERRN die Verheißung vor: „Glaube an den HERRN Jesus, so wirst du und dein Haus selig“, und sie fügte hinzu: „Mit dem Haus hast Du doch nicht die Ziegelsteine gemeint, sondern meinen Mann und meine Kinder.“ – „*Tante Lisette*“ (1856 bis 1944), die Witwe des ersten Gemeindeältesten Fritz Dörnemann, hat viel zur Gemeinschaft in der Gemeinde beigetragen. Wie genau es das Ehepaar Fritz Dörnemann mit dem Glaubensgehorsam nahm, ist durch folgenden Zug gekennzeichnet. Das Ehepaar besaß nur einen Sohn, Paul, der ebenfalls unter uns unvergessen ist. Eines Tages wurde dem Ehepaar das Wort wichtig: „*Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit so wird euch das übrige alles zufallen.*“ Nun schien es den beiden ein Mangel an Gottvertrauen zu sein, wenn sie sich durch Ersparnisse von einigen hundert Mark für das Alter zu sichern suchten – es gab ja damals noch keine Alters- und Invalidenversicherung –, während zur Ausrichtung des Missionsbefehls Jesu die Mittel fehlten. Kurz entschlossen schenkten sie (las Sparbuch der Neukirchener Mission. Fritz Dörnemann und Tante, Lisette sind mit ihrem Gottvertrauen nicht zuschanden geworden. Tante Lisette benötigte nicht einmal Geld für Beerdigungskosten, denn sie ist, wie Vater Freudewald sagte, „im

feurigen Wagen gen Himmel gefahren“. Man hat nämlich nach dem Bombenangriff am 12. Dezember 1944 keine Spur mehr von ihr gefunden. – Zu den Armen, die viele reich machen, gehörte das Ehepaar Wilhelm Brebach (1851-1935) und Frau Lisette in dem winzigen Ausgedinghäuschen am Papenholz. Mutter Brebach wurde nicht müde, die wunderbare Durchhilfe Gottes in überaus schweren Glaubensproben zu rühmen. Sie bestätigte die alte Erfahrung, daß man an denjenigen Christen die meiste Freude haben kann, die durch tiefes Leid gegangen sind. Nahe dem winzigen Häuschen Brebach machten unsere Sonntagschulen in früheren Zeiten ihren Sommerausflug zum Papenholz und versäumten dann nicht, Oma und Opa Brebach einige Lieder zu singen. Ihr Lieblingslied war: „Jesus, Heiland meiner Seele, laß an Deine Brust mich fliehn!“ Dieses Lied hatten sie erlebt, als Vater Brebach in der Grube so schwer verunglückte, daß man an seinem Aufkommen zweifeln mußte. Er verlor einen Arm und hatte noch viele andere schwere Verletzungen erlitten. Damals war die Versorgung der invaliden Bergleute noch sehr gering. Der älteste von vier Söhnen, der gerade mit der Berufsausbildung fertig war und den Eltern hätte unter die Arme greifen können, starb plötzlich. Die diamantene Hochzeit des Ehepaars Brebach, die wir 1933 in der Gemeinde feierten, wurde zu einem Eben-Ezer. – Unvergessen ist bei unseren älteren Mitgliedern die Näherin *Lina Alfermann* (1863-1959) als treffliche Sonntagschultante; sie wurde später die Gattin von Prediger Gustav Nagel und ist im hohen Alter von 96 Jahren in unserem Altenheim „Salem“ in Wetter heimgegangen. Im „Gärtner“ sind im Laufe der Jahre viele gute Gedichte von ihr veröffentlicht worden. – *Katharine Happe* (1856-1928) darf nicht vergessen werden; durch ihr mütterliches Wesen war sie uns lieb und wert, und wenn jemand über irgendein Gebrest klagte, hatte sie einen guten Tee oder einen schrecklich bitteren, aber heilsamen Kräutersaft zur Hand. – Wegen ihres sonnigen Humors und ihrer Gemeindeverbundenheit ist *Milchen Simon* (1876-1956) in guter Erinnerung. Sie hat jahrzehntlang den Kaffee gekocht bei den zahlreichen Gemeindefesten und Liebesmahlen. Dieser Kaffee war insofern bemerkenswert, als er für schwache Gemüter berechnet schien. Daran war aber nicht die liebenswerte Köchin schuld, sondern vermutlich ihr Mann, *Martin Simon* (1872 bis 1959), der als Gemeindekassierer auf Sparsamkeit bedacht war. Die ersten Gemeindekassierer waren durchweg darauf erpicht, die Ausgaben aufs äußerste einzuschränken, statt auf größere Einnahmen bedacht zu sein. Sowohl der Kaffee wie die Gemeindekassierer sind in neuerer Zeit besser geworden. – Vorbildliche Besucherin aller Gottesdienste und Gebetstunden war *Berta Viebahn* (1881-1957), eine ehemalige Diakonissin, die nach dem Heimgang ihrer Schwester *Hulda Viebahn* († 1936) sich des verwaisten Haushalts und der Kinder ihres Schwagers Wilhelm Viebahn angenommen hat. – Wie wertvoll manche Frauen in der Gemeinde waren, ja wie sie ein Halt für ihre Männer und Kinder gewe-

sen sind, zeigte sich zuweilen erst nach ihrem Heimgang. Der *Oma Michel* (1866-1950) gab Karl Mosner bei ihrer Beerdigung das Zeugnis: „ Sie hat getan, was sie konnte.“ Mehr kann man eigentlich von keinem Menschen sagen. Das Wort paßt auf viele hier nicht genannte Frauen und Mütter. Man denke nur an die *kinderreichen Mütter*, die mit dem geringen Fabrikarbeiterlohn des Mannes wirtschaften mußten und die bewiesen haben, daß Mutterliebe Opferbereitschaft ist. Sie suchten ihre sechs, neun und mehr Kinder zu Jesus zu ziehen und ihnen die geistliche Heimat lieb und wert zu machen, wie Mutter *Lina Ritter* (1860-1933) auf der Krone, *Julchen Dörnemann* († 1913), die Gattin unseres vorbildlichen Gemeindeältesten August Dörnemann, ebenso *Lina Freudewald* (1861-4950), die ihrer Familie ein edles Leitbild gewesen ist; mit ihrem Gatten Wilhelm Freudewald konnte sie noch die diamantene Hochzeit feiern. Unsere Hochachtung verdient auch *Hedwig Fries* († 1961), denn als ihr Mann, der schon genannte Adolf Fries, mit 42 Jahren starb, blieb sie mit acht Kindern zurück, davon das jüngste erst wenige Monate zählte. Sie hat sich tapfer gehalten und ist eine „rechte Witwe“ gewesen, wie der Apostel in 1. Timotheus 5 sic in der Gemeinde haben will. Zu den „rechten Witwen“ zählten auch unsere Schwestern *Lina Bellingrodt* (1870-1948), die auf der Schattenseite des Lebens wandern mußte, aber sich innig an Jesus hielt, *Marianne Schad* (1856 bis 1929), die in kinderreichen Familien sich des Flickkorbs annahm, *Sophie Sticht* († 1961), eine mütterliche Frau, *Klara Volz* (1875-1958), die Mutter unseres Erich Volz, *Emma Freund* († 1963), die so viel unter der Gicht zu leiden hatte und die wir dennoch „Frau Freundlich“ nennen durften, *Anna Lipphaus* (1877-1960), *Dorette Rau* (1881-1956), eine innige Seele, die unsern Prediger Richard Menk mütterlich betreut hat, ehe er einen eigenen Hausstand gründete, *Alma Kothé* (1881-1958), eine Fortsetzung ihrer Mutter Lina Ritter, *Elisabeth Österwind* († 1959) und viele, viele andere, wie die ledigen Schwestern *Martha* und *Maria Ritter*, die nach schweren Leiden auf der Mittagshöhe des Lebens dem Ruf ins Vaterhaus folgten. In unserer Wittener Gemeinde waren zeitweise ungewöhnlich viele Witwen. Sie haben es oft schwer gehabt in den Jahren, als man nach keine Witwen- und Waisenversorgung kannte. Als die Mutter unseres 1965 heimgegangenen Wilhelm Viebahn in jungen Jahren Witwe wurde, stand sie mittellos da mit zwei kleinen Knaben. Wahl oder übel mußte sie ihr Brot als Dienstmagd oder Köchin verdienen, während ihre beiden Büblein vom Neukirchener Waisenhaus aufgenommen wurden. Erst als die Söhne ein Handwerk erlernt und ihrer Militärpflicht genügt hatten, kannten sie ihre Mutter zu sich nehmen und mit ihr einen gemeinsamen Haushalt bilden. – Am Heiligabend 1964 ging *Frieda Buttler*, erst fünfundzwanzigjährig, zur Ruhe des Volkes Gottes ein. Sie kam als Flüchtling zu uns. In ihrer ostpreußischen Heimat wurde sie von den eindringenden Russen auf der Straße von ihrem Söhnchen weggerissen und, obwohl sie ein

Kind erwartete, nach Sibirien verschleppt, wo sie schwere Waldarbeit verrichten mußte. Sie gebar ein Mädchen, das aber wegen Mangel an Nahrung dahinsiechte und starb. Erst als sie nach schwerer Krankheit völlig entkräftet war, wurde sie von den Russen entlassen und fand ihren Gatten und ihren Sohn in Witten, wo sie wieder ein Heim gründen konnten. Doch nach wenigen Jahren verzehrte eine tückische Krankheit ihre Kräfte. Wir gedenken gern dieser edlen Christin.

Während diese Gedenkschrift in Satz gegeben war, erlöste der HERR ein liebes Gotteskind, *Elisabeth Ritter* – die Gattin von Heinrich Ritter und Mutter des Bundesgeschäftsführers Heinz-Adolf Ritter – als Siebzigjährige von schwerer Krankheitsnot. Sie war eine feinsinnige, treue Christin, von der man nie ein unschönes oder liebloses Wort gehört hat. Mit ihrer teilnehmenden Liebe und dem von ihrem Vater, dem früheren Gemeindeältesten August Dörnemann, übernommenen Verständnis für Soll und Sein unseres Gemeindelebens war sie eine rechte Mutter in Christus und ein leuchtendes Vorbild nicht nur im Leben, sondern auch beim Abschiednehmen von dieser Welt.

Die Liste der gesegneten Frauen soll abgeschlossen werden mit zwei Predigerfrauen. *Martha Hermes* (1883-1961) war eine fröhliche Kindermutter, die sich nicht unterkriegen ließ durch die alltäglichen Mühen und Sorgen um ihre neunköpfige Familie, und die dazu noch ihrem Gatten geholfen hat, die Lasten um die Gemeinde und den Bund in schweren Zeiten zu tragen. Selbst sangesfroh, hat sie nicht nur den Gemeindegesang unwiderstehlich gefördert, sondern ihr ganzes Haus erfüllt mit Sangesfreude und damit ihren Kindern ein gutes Erbe hinterlassen. – Nicht weniger ist *Wilhelmine Schäfer* (1907-1959) ihrem Mann und ihren beiden Söhnen eine treffliche Gattin und gute Mutter gewesen in fünfzehnjährigem Missionsdienst in China, zuletzt unter mancherlei Bedrängnis durch die Kommunisten. In unserer Gemeinde ist sie unvergessen durch ihr liebevolles, aufmerksames Wesen und nicht weniger durch ihr gottergebenes Sterben. Sie erkrankte an Krebs. An ihrem achtzehnten Hochzeitstag hatte der Arzt die Unheilbarkeit der Krankheit festgestellt. An diesem Tage lautete die Herrnhuter Tageslosung: „Aber der HERR sprach zu Gideon: »Friede sei mit dir! Du wirst nicht sterben.« Da baute Gideon dem HERRN einen Altar und hieß ihn: »Der HERR ist der Friede.«, – Gab das Losungswort nicht ein Recht, entgegen der ärztlichen Feststellung einen guten Ausgang zu erhoffen? Ist Gott nicht ein Gott, der Wunder tut? Hat Er nicht schon so oft in ausweglosen Lagen geholfen? Solche notvolle Lage schafft ernste Anfechtungen. Doch das Ehepaar Schäfer stellte den Ausgang Gott anheim, und Wilhelmine Schäfer sagte zu ihrem Mann: „Wenn der erste Teil des Losungswortes sich nicht erfüllt, so soll doch der zweite Teil erfüllt werden; du sollst dem HERRN einen Altar errichten: »Der HERR ist der Friede!« An ihrem Grab wurde zur Ehre des

HErrn dieser Altar errichtet. Durch ihr Vorbild hat die liebe Heimgegangene eindrücklicher zu uns geredet, als es der berühmteste Redner durch Beredsamkeit vermocht hätte.

Die Gemeinde besteht nicht nur aus Trägern, sondern auch aus Getragenen

Konrad Bussemer hat bei einem Jubiläum unserer Gemeinde darauf hingewiesen, daß die Gemeinde Jesu in der Bibel viele Namen habe, die ihr Wesen nach mancher Seite hin kennzeichnen, so „Haus Gottes“, „Herde Christi“, „Tempel Gottes“ und andere. Er meinte, man könne die Gemeinde auch mit einem Hospital vergleichen, einem Krankenhaus, etwa mit jener Herberge, in die der barmherzige Samariter den unter die Räuber Gefallenen brachte. Er gab dem Herbergswirt zwei Groschen, damit er den Geschundenen gesundpflege. Der große barmherzige Samariter hat unserer Gemeinde ebenfalls etliche Groschen gegeben, um armen Geschundenen wieder auf die Beine zu helfen. In manchen Fällen ist das gelungen zum Preis der Gnade Gottes. In anderen Fällen ist es leider nicht gelungen, wahrscheinlich weil wir nicht genug Liebe und Geduld und Gebetskraft und Vergebungsbereitschaft aufbrachten, und das muß uns demütigen.

Verluste in den beiden Weltkriegen

In jedem der Kriege hat die Gemeinde wertvolles Blut verloren. Die Lücken zwischen den Generationen sind noch immer leidvoll wahrzunehmen. Opfer des Ersten Weltkrieges (1914-1918) wurden: *Gustav Bergerhoff, Ernst Fries, Adolf Dörnemann, Hans Lindemann, Paul Fries, Martin Simon.*

Noch größer war der Blutzoll, den der Zweite Weltkrieg (1939-1945) von unserer Gemeinde forderte, nicht nur an der Front, sondern auch in der Heimat. Von den verschiedenen Kriegsschauplätzen kehrten nicht zurück: *Richard Menk, Walter Hermes, Alfred Kiffmeier, Heinrich Sticht d. J., Karl Schnell, Gerhard Volz.*

In der Heimat kamen zu Tode durch Feindeinwirkung: *Jakob Mergenhenn, August Freudewald, Lisette Dörnemann, Leopold Daub, Elfriede Daub geb. Bringmann, Wilhelm Heper, Bertha Heyer geb. Groß.*

Mit Wehmut gedenken wir dieser Brüder und Schwestern, besonders der jüngeren, von denen wir nach viel Lebensfrucht erwarten durften. Doch ob ihre Namen auch in einer Verlust- oder Vermißtenliste geführt werden wir wissen sie geborgen in Gottes Vaterhand.

Die Gemeinde verliert ihr Heim

Unser Gemeindehaus wurde am 12. Dezember 1944 durch Bombenvolltreffer bis unter die Kellersohle zerstört; von den Hausbewohnern, die im Luftschutzkeller weilten, hat man kaum noch Überreste gefunden. Zahlreiche Gemeindeglieder waren ausgebombt, wurden in Notunterkünften untergebracht oder verzogen zu Verwandten nach auswärts. In solchen notvollen Stunden erwies sich Gottes Wort als Trost. So bekannte August Wollenhaupt, Vater einer zahlreichen Familie, der mit einem Häuslein all sein Hab und Gut verloren hatte, er habe sich aufrichten dürfen an dem Gotteswort: „Fürchte dich nicht, denn Ich habe dich erlöst; Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist Mein. Denn so du durch Wasser gehst, will Ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flammen sollen dich nicht versengen. Denn Ich bin der HErr, der Heilige in Israel.“ (Jesaja 43.) Eine Beschreibung der insgesamt 91 Luftangriffe auf Witten, darunter die beiden schweren Angriffe am 12. Dezember 1944 und am 19. März 1945, darf man hier nicht erwarten. Nur soviel sei erwähnt: Von der Innenstadt wurden 80 v. H. aller Häuser mit rund 10 300 Wohnungen zerstört. Wochenlang gab es in der Innenstadt kein Wasser, dazu weder Strom noch Gas. 565 Tote und rund tausend Verletzte wurden verzeichnet.

Der Verlust unseres Gemeindeheims ging uns näher, als wir es uns vielleicht eingestehen mochten. Es war die Erinnerung an ungezählte Segensstunden unter dem Hören des Worts in der Gemeinschaft der Gleichgesinnten, durch die uns das Haus mehr bedeutete als eben nur ein Bauwerk. Für viele unter uns hat in diesem Haus die Gnadenstunde ihres Lebens geschlagen, als sie Christus begegneten in Seinem Wort und den Frieden Gottes gefunden haben, der höher ist als alle Vernunft. Und das Beste im Haus waren die Menschen, die Brüder und Schwestern, die Väter und Mütter, die Freunde und die Mitgenossen geistlichen Werdens und Wachsens. Mit dem Haus Lutherstraße 3 ging ein Stück unserer Geschichte dahin. Doch was in unseren Herzen lebte, konnte uns nicht geraubt werden; es ging mit uns in einen neuen Anfang.

Unsere Gemeinde hat nur einen einzigen Sonntag auf ein Zusammenkommen unter dem Worte Gottes verzichten müssen. Wir versammelten uns von da an zuerst im öffentlichen Luftschutzraum des Bundes-Verlags, später in dessen Gemeinschaftsraum, wo freilich bei der wachsenden Zahl der Versammlungsbesucher oft beängstigende Enge herrschte. Am 2. Juli 1950 dem 80. Geburtstag von Otto Schopf – wurde das vom Bundes-Verlag erbaute Bundeshaus eingeweiht. Die darin vorhandenen beiden Säle für 60 und 250 Personen stehen seitdem der Gemeinde zur Verfügung gegen Mietzahlung an den Bund. Nun hatte auch die gut besuchte Sonntagschule mehr Raum,



Lutherstraße 3 (Stadtmitte)

Gemeindeeigenes Wohnhaus mit kleinem Saal für Wochenversammlungen, erbaut auf 1955 dem Grundstück des durch Bomben vernichteten Gemeindehauses.

mit der im Jahre 1930 im Gemeinschaftsraum des Bundes-Verlags begonnen worden war und die heute von etwa 80 Kindern besucht wird, davon sind drei Viertel der Kinder von Eltern, die nicht zur Gemeinde gehören. – Auf dem alten eigenen Grundstück in der Lutherstraße 3 wurde 1954/55 wieder ein Wohnhaus gebaut mit einem kleinen Saal für Wochenversammlungen und für eine Sonntagschule, die von etwa 30 Kindern besucht wird, ebenfalls zum großen Teil aus Familien außerhalb unserer Gemeinde.

Die Gemeinde und der Bund Freier evangelischer Gemeinden

Schon bald nach ihrer Gründung schloß sich unsere Gemeinde dem im Jahr 1874 gegründeten Bund Freier evangelischer Gemeinden an. Sie tat das nicht um irgendwelcher Vorteile willen. Niemals ist bei uns die böse Frage laut geworden, die jahrelang anderwärts umging: „Was haben wir vom Bund?“ Es schien uns einfach natürlich und selbstverständlich, daß diejenigen zusammenstehen, die zusammengehören. Eine Gemeinde, die nur auf sich selbst gestellt ist und nicht teilhat am Austausch geistlicher Gaben, die der Herr anderen Gemeinden geschenkt hat, muß geistlich verarmen und verkümmern. Wir haben durch den Anschluß an den Bund viel geistlichen Gewinn gehabt. Freilich war dieser Gewinn nicht umsonst zu erlangen er hat auch Opfer gekostet. Die Gemeinde hat immer wieder hervorragende und bewährte Prediger dem Bund überlassen müssen, so *Friedrich Fries* dem Verlagswerk, *Robert Kaiser* dem Diakonissenwerk, *Otto Schopf* dem Evangelisationswerk und *Walther Hermes* der Bundespflege.

Es gab durch den Anschluß unserer Gemeinde an den Bund in den ersten Jahren tiefgreifende Auseinandersetzungen um grundsätzliche Fragen. Man sprach jahrzehntelang im Bund von einer „*Wittener Richtung*“ im Gegensatz zum Wuppertal. *Hermann Heinrich Grafe* (1818-1869), der Gründer der ersten Freien evangelischen Gemeinde in Deutschland, ist leider viel zu früh in die Ewigkeit abgerufen worden, ehe das von ihm durch Gottes Führung begonnene Werk recht gefestigt war. Vorsteher des Bundes war zu jener Zeit Prediger *Friedrich Koch* (1846-1919) in Elberfeld-Barmen. Ihm widerstrebte die sogenannte „*Wittener Richtung*“, die nach dem neutestamentlichen Vorbild auf der Selbständigkeit und Unabhängigkeit der einzelnen Gemeinde bestand und die jede Art einer kirchlichen Behörde über die Gemeinden ablehnte. Diese sollten auf dem Boden der brüderlichen Liebe und der Freiwilligkeit miteinander verbunden sein als eine Arbeits-, Glaubens- und Gebetsgemeinschaft. *Friedrich Koch* hielt eine synodale Verfassung des Bundes für wünschenswert, wobei der Muttergemeinde in Elberfeld-Flammen die Leitung zustehen sollte. Als er mit seinem Vorschlag nicht durchdrang, trat

er kurzerhand aus dem Bund aus, übrigens ohne daß eine demgemäße Abstimmung der Wuppertaler Gemeinde diesem Schritt vorausgegangen wäre. Die Muttergemeinde stand nun mit ihrem Prediger viele Jahre außerhalb des Bundes, bis sie nach dem Tode von Friedrich Koch etwa um 1920 sich wieder dem Bund anschloß.

Das Bundesdenken lag in den ersten Jahrzehnten bei den Freien evangelischen Gemeinden allenthalben ziemlich im argen. Erst durch Otto Schopf ist das Zusammengehörigkeitsbewußtsein im Bund gestärkt worden. Als Leiter des Evangelisationswerkes brauchte er die Gemeinden und suchte sie zu einer rechten Arbeitsgemeinschaft zusammenzuschließen. Nach mehr wirkte *Walther Hermes* als Bundespfleger in dieser Richtung. Durch das Fehlen einer rechten brüderlichen Arbeitsgemeinschaft haben es die Leiter der Bundeswerke – Fries vom Verlagswerk und Robert Kaiser vom Diakonissenwerk – im Anfang unvorstellbar schwer gehabt. Als Fries z. B. das Gemeindeflatt, den „Gärtner“, gründete, fand er dafür im Bund keine Unterstützung. Die damalige Bundesleitung gab nicht einmal ihre Zustimmung, das Blatt als die Zeitschrift des Bundes anzuerkennen. Ein schweizerisches Blättchen, „Die freie Gemeinde“, von dem nur sechzig Stück nach Deutschland kamen, konnte sich als „Organ des Bundes Freier evangelischer Gemeinden in Deutschland“ bezeichnen; dem „Gärtner“ ist das erst einige Jahre später gestattet worden.

Die Wittener Gemeinde hat trotz oder wegen der Opfer, die sie durch die Hergabe wertvoller Brüder zum Dienst im Bund gebracht hat, viel Segen durch die Bundesgemeinschaft empfangen, so durch manche Konferenzen, die in Witten stattfinden konnten, und durch den Dienst auswärtiger Brüder bei Evangelisationen und Gemeindefesten, sodann durch Mitarbeit, durch Opfer und Fürbitte für gemeinsame Aufgaben, die über die Kraft einer Einzelgemeinde hinausgingen. Und natürlich gehörte auch das gedruckte Wort zu einem wichtigen Vorteil, der erst durch gemeinsame Arbeit und durch gemeinsames Opfern möglich war.

Die Gemeinde in der Hitlerzeit

Das Aufkommen des Nationalsozialismus hat die Gemeinde kaum berührt. Nur wenige Gemeindeglieder wurden vom Sog dieses Massenwahns erfaßt. Die Mehrzahl unserer Brüder fühlte sich abgestoßen von der rohen Gewalt, mit der diese Partei sich durchsetzte, statt ihre Gegner durch bessere Gründe zu überzeugen. Wer Jesus von Herzen liebte, konnte nicht das Volk hassen, in dessen Schoß Gottes Sohn Mensch wurde und durch das uns die Gottesoffenbarung im Alten Testament überliefert worden ist. Dagegen fand

der vom schwäbischen Pietismus gegründete „*Christliche Volksdienst*“ An-
klang. Rektor *Kling*, einer der Gründer, hielt in unserem Saal einen Vortrag
über den Öffentlichkeitsdienst der gläubigen Christen. Das war etwas Neues
und etwas Notwendiges, kam nur leider reichlich spät. Ein Mitglied un-
serer Gemeinde, *Wilhelm Wöhrle*, der damalige Schriftleiter des „Gärtners“,
wurde von 1700 Volksdienstfreunden in die Stadtverordnetenversammlung
gewählt, in der er von 1929 bis 1933 seine Überzeugung jeweils klar und
sachlich bekundete, aber als einzelner inmitten der einander heftig be-
kämpfenden Parteien sich vorkam „wie ein sprengender Vogel auf dem Dach“,
um mit dem Psalmdichter zu reden. Übrigens hat heute wieder ein Mitglied
unserer Gemeinde, und zwar der „Gärtner“-Schriftleiter *Waldemar Brenner*,
einen Sitz im Stadtparlament und versucht, in christlicher Verantwortung
Salz und Licht im öffentlichen Leben zu sein.

Als die Nationalsozialisten zur Macht kamen und Partei und Staat eins wurden,
da mußten wir Christen in starken Spannungen leben zwischen der Bejahung des
Staates und der Verneinung einer uns wesensfremden Partei. Den Staat haben wir
anzuerkennen als eine Schöpfungsordnung Gottes, die freilich in unserer gefal-
lenen Welt nur „Notverordnung“ sein kann; als biblische Gemeinde, die zwar in
der Welt, aber nicht von der Welt ist, können wir die ganz und gar aufs Diesseits
bezogene, im tiefsten Grunde Gott widerstrebenden Ziele einer Partei nicht för-
dern. Somit ist für eine gläubige Gemeinde jede politische Betätigung ausgeschlos-
sen, wenn auch einzelne Christen berufen sein mögen, verantwortungsbewußt im
öffentlichen Leben ihre Stimme zu erheben und einzutreten für Wahrheit und
Gerechtigkeit und Sauberkeit. Unsere Gemeinde suchte nach Jesu Wort zu leben:
„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Das erforderte im
einzelnen immer ernste Gewissensentscheidungen, die uns niemand abnehmen
konnte. Ob wir dabei stets den Standpunkt vertreten haben, daß im letzten Grund
alles Gott gehört, der einzelne Mensch mit Leib und Seele und der Staat? Wer sich
im Lichte Gottes dieser Frage stellt, der kann ohne Vergebung durch Gottes Barm-
herzigkeit nicht weiterleben.

Auf religiösem Gebiet hatten die sogenannten „Deutschen Christen“ ver-
sucht, alle Kirchen und Benennungen im Sinne der Partei umzuformen und
ihr hörig zu machen. Schon bald nach 1933 bekamen unsere verbundenen
Gemeinden aus dem Wuppertal ein Schreiben eines unserer Prediger – der
später reformierter Theologieprofessor wurde – und eines Lehrers an un-
serer Predigerschule – dieser wurde später Pfarrer in Thüringen –, worin wir
aufgefordert wurden, uns den „Deutschen Christen“ anzuschließen. Nach
der Losung: „*Ein Führer, ein Reich, ein Glaube*“, sollte aus den verschie-
denen Konfessionen und religiösen Gemeinschaften eine einzige Reichskir-
che gebildet werden, für die ein Mann namens Ludwig Müller bereits zum
Reichsbischof bestimmt war. In dem Schreiben hieß es, daß eine große Zeit
große Entscheidungen fordere und daß wir aufgerufen seien zum gemein-

samen Dienst am erwachten deutschen Volke. Mit einem solchen Anschluß an eine Reichskirche hätten wir das Wesen unserer Glaubensgemeinschaft verleugnet, ja wir hätten Jesus verleugnet. Denn das „positive Christentum“, das ein Programmpunkt der nationalsozialistischen Partei war, hatte mit dem biblischen Glauben nicht im geringsten etwas zu tun, war vielmehr Tarnung für ganz harmlose Gemüter. Als kirchliche Gegenbewegung gegen die „Deutschen Christen“ kam die sogenannte „Bekennende Kirche“ auf, an deren tapferem und opfervollem Widerstand der Plan einer „Reichskirche“ schließlich scheiterte. In dem erwähnten Schreiben fehlten nicht heftige Anwürfe gegen die Gemeindeauffassung der Brüder Fries, Schopf und Hermes. Unsere Gemeinde berief eine Gemeindeversammlung ein, die gut besucht war. Hier berichteten die Brüder Walther Hermes und Wilhelm Wöhrle über den Stand der Dinge. Einmütig wurde beschlossen, das Schreiben aus dem Wuppertal nicht zu beantworten. Dagegen wurde die Bundesleitung gebeten, in ihrer schriftgebundenen Haltung festzubleiben. – In einem zweiten Schreiben aus dem Wuppertal wurden die verbundenen Gemeinden ersucht, eine Aussprache zu führen zwischen zehn bevollmächtigten Brüdern des Bundes und zehn Vertretern der „Deutschen Christen“. Bemerkenswert ist, daß in dem Schreiben ausdrücklich verlangt wurde, bei dieser Besprechung dürfe Prediger *Eduard Wächter* (1865-1947) aus Frankfurt a. M. nicht zugegen sein. Dieser Gottesmann hatte in einer Sitzung unseres Bundesrats mit geistlicher Vollmacht eine klare biblische Linie herausgestellt und die Bewegung der „Deutschen Christen“ als unbiblisch abgelehnt. Unsere Wittener Gemeinde hat sich mit allen verbundenen Gemeinden hinter die Bundesleitung gestellt und an der Ablehnung jeder parteipolitischen Betätigung auf dem Boden der Gemeinde festgehalten. Daß wir die Gewaltherrschaft des Unrechtsstaates überlebt haben, ist gewiß kein Ruhmeszeichen und muß uns demütigen. Der windgeschützte Raum wurde uns allen zur Versuchung, und wir können heute nicht so laut mit einstimmen in das Lutherlied: „... Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib – laß fahren dahin! Sie haben's kein'n Gewinn; das Reich muß uns doch bleiben!“ Es ist nicht so einfach, den Märtyrerkranz zu gewinnen, und wir haben wirklich allen Grund, demütig und bescheiden zu sein.

Unsere Gemeinde und die Evangelische Allianz

Für eine ehrliche Allianz mit bibelgläubigen Christen aus allen Kirchen und Freikirchen und kirchenfreien Gemeinschaften war unsere Gemeinde stets offen. Wir haben je und je viel Freude und inneren Gewinn gehabt durch solche brüderliche Gemeinschaft über die eigenen Gemeindegrenzen

hinweg. Es kam zuweilen vor, daß wir enttäuscht wurden, doch davon soll hier nicht die Rede sein. Schon vom Gehorsam der Heiligen Schrift her mußte uns engstirniger und pharisäischer Konfessionalismus fremd bleiben. Wo wir auf irgendeinem Altar das Feuer der Liebe Christi wahrnehmen durften, da haben wir uns aufrichtig mitgefremt und haben nie an der bösen Krankheit der „Gliedersucht“ gelitten und nie versucht, „im Fischkasten zu fischen“. Das dürfen wir mit aller Bescheidenheit sagen. Diese Haltung gehört zum geistlichen Erbe des Gründers der Freien evangelischen Gemeinden in Deutschland, *Hermann Heinrich Grafe*, der uns so biblisch gefüllte Gemeindelieder und so weitherzige Allianzlieder geschenkt hat wie:

„Ein einig Volk von Brüdern,
das ist das Volk des HErrn,
verzweigt in seinen Gliedern,
doch eins in seinem Kern;
von oben her geboren,
vom Heil’gen Geist getränkt,
von Gott selbst auserkoren,
der hebend sein gedenkt.

Durch Christi Blut gereinigt
von aller Sündenschuld,
fühlt es sich ganz vereinigt
mit Ihm in Seiner Huld;
noch eh die Welt gegründet,
schloß Er es in Sein Herz:
Wer je dies Glück empfindet,
den zieht es himmelwärts.“

Oder das Gemeinde- und Allianz-Gebetslied:

„Ein Herz und eine Seele
laß uns, HErr Jesu, sein,
und was daran noch fehle,
das flöße Du uns ein
durch Deine Liebesfülle,
die allen Mangel deckt
und unvermerkt und stille
Dein Leben in uns weckt!

Ein Herz und eine Seele!
sei unser Losungswort,
das jeder sich erwähle
und übe fort und fort,
bis, HErr, Dein Liebesfeuer
das alte, böse Herz
mit allem, was ihm teuer,
durchläutert hat wie Erz!“

Die alljährliche Gebetswoche ist uns eine erfreuliche Gelegenheit, vor der Welt unsere Zusammengehörigkeit mit den Kindern Gottes aller Benennungen zu bekunden. Wir können das um so mehr, als die Evangelische Allianz ein nicht organisierter „Christenbund“ ist, nicht aber – wie die *Ökumene* – ein „Kirchenbund“. Einer volkskirchlichen Ökumene stehen wir als Gemeinde von Gläubigen mit betonter Zurückhaltung gegenüber. Man kann – nach einem Wort von *Eduard Wächter* – nicht über die drei Kreuze auf Golgatha ein gemeinsames Kirchendach errichten, so daß der gläubige und der ungläubige Schächer mit Jesus eine Gemeinschaft bilden. Nur zwischen dem gläubigen Schächer und dem HErrn Jesus besteht Gemeinschaft des Geistes und des Glaubens und der Liebe – nach Gottes Willen. Nur dieser Gemeinschaft unter Jesu Kreuz sind wir zugehörig.

Als nach dem Verbot der darbystischen Versammlungen durch die Hitlerregierung an unsern Bund Freier evangelischer Gemeinden Bestrebungen

herangetragen wurden, mit den Baptisten und den Offenen Brüdern einen *neuen gemeinsamen Bund* zu bilden, da erkannten unsere leitenden Brüder bald, daß es sich dabei mehr um kirchenpolitische Ziele handelte als um eine geistliche Einigungsbewegung. Die Folgezeit hat gezeigt, daß wir gut daran getan haben, unsere Selbständigkeit zu wahren. Mit großen Zahlen in der Öffentlichkeit auftrumpfen zu können, ist für uns nie eine Versuchung gewesen. Das Wirken des Geistes Gottes in der Richtung auf die Einheit des Volkes Gottes ist etwas anderes als kirchenpolitische Geschäftigkeit.

Noch einige Randbemerkungen aus der Gemeindegeschichte

1930 wird ein Mitgliederverzeichnis gedruckt, um damit die Gemeinschaft in der Gemeinde zu beleben. Die Geschwister wohnen teilweise weit auseinander. Durch Kenntnis der Anschrift ist gelegentlich gegenseitiger Besuch möglich. Solches persönliches Kennenlernen soll die Gemeinde davor bewahren, zum Hörerpublikum zu werden.

1930 wird der von Johannes Giffey (1872-1948) mit großem Fleiß bearbeitete Gemeindepsalter eingeführt. Der Gemeindechor erarbeitet die neuen Singweisen. Bald sind wir mit dem Gemeindepsalter vertraut.

1934 wurden alle selbständigen Jugendorganisationen durch Hitler verboten. Für die Gemeinde und den Gemeindebund war das mehr Vorteil als Schaden, denn die Jugendorganisation war ein Bund neben dem Bund geworden. Wir haben heute ohne jede Dachorganisation eine erfreuliche Gemeindejugend. Was uns fehlt, sind Jugendräume, die unserer Jugend (das Gefühl einer geistlichen Heimat in der Gemeinde vermitteln).

Das Bauamt genehmigte nicht den vorgelegten Plan zum Wiederaufbau eines Gemeindehauses mit großem Saal in der Lutherstraße. Das wäre nur möglich gewesen, wenn man das Nachbargrundstück hätte erwerben können. Somit wurde 1954/55 nur in der zugelassenen Bauweise ein Wohnhaus mit kleinem Saal errichtet.

Nach dem Krieg konnten im Bundeshaus mehrmals *Rundfunkgottesdienste* gehalten werden, die für alle Hörer nach vorliegenden Zeugnissen eindrucksvoll gewesen sind. Das erstmal diente als Redner der heimgegangene Bundespfleger *Albert Fuhrmann* (1903-1964), ein andermal Prediger *Otto Bamberger*, der gerade zu einer Evangelisation unter uns weilte, ein drittesmal unser damaliger Gemeindeprediger *Hermann Schäfer*. Besonders eindrucksvoll waren bei diesen Rundfunkgottesdiensten evangelistische Chorlieder, die Bundessingwart Paul Ernst Ruppel aus Vluyt mit unserem Chor eingeübt hatte und die vorn Westdeutschen Rundfunk für sein Archiv musikalischer Tonbandaufnahmen festgehalten worden sind.

Weil Witten Sitz des Bundes geworden ist, erhält unsere Gemeinde des öfteren lieben *Besuch aus dem Ausland*. So durften wir Brüder kennenlernen aus Schweden – im Geist steht Augustinus Keijer vor uns –, aus Finnland, Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien – der 1962 heimgegangene *Dr. Odilon Vansteenbergh*e wurde uns ein lieber Freund –, aus Spanien, Griechenland – *Dr. Konstantin Metollinos* (1891-1963) weilte öfter unter uns und ist uns unvergessen –, aus England, der Tschechoslowakei und den Vereinigten Staaten. Mit dem Bund Freier evangelischer Gemeinden in der Schweiz sind wir seit Jahrzehnten eng verbunden und haben viele Brüder kennenlernen dürfen, die heute zur oberen Schar gehören; vor allem muß *Wilhelm Meili* (1854-1928) genannt werden, von dem wir ein Lied im Gemeindepsalter haben. Fast jedes Jahr besucht uns *Gottfried Studer*, den wir schon zu den Unseren rechnen dürfen, ebenso hat *Ernst Gilgen* einen Platz in unseren Herzen, denn seine Liebesgabensendungen im Notjahr 1946 sind unvergessen. – Im Jugendheim des Bundes auf dem Wartenberg, etwa 4 km von der Stadt auf den bewaldeten Höhen des Ardeys gelegen, weilen oft Jugendgruppen aus der Nähe und aus der Ferne – bis aus Berlin und aus dem Ausland; diese Freizeiteilnehmer besuchen zuweilen unsere Sonntagsgottesdienste, worüber wir uns jedesmal freuen.

„Wen soll ich senden?“ – „Hier bin ich, sende mich!“

Wo es in einer gläubigen Gemeinde recht steht, muß und wird sie auch Söhne und Töchter stellen für vollzeitlichen Dienst im Werk des HErrn. Es ist zu billig, wenn wir nur beten: „HErr, sende Arbeiter in Deine Ernte!“, jedoch nicht bereit sind, für die Erhörung unserer Gebete Opfer zu bringen und unsere Kinder freizugeben, wenn sie einen Ruf in den diakonischen oder missionarischen Dienst Jesu vernehmen. Wenn man zusammenzählt, wieviel Söhne und Töchter aus unserer Gemeinde in solchem Dienst genannt werden können, wird man unsere Gemeinde nicht gerade als vorbildlich ansprechen können. Aber wir freuen uns, daß doch einige den Ruf Jesu vernommen haben und ihm gefolgt sind, sowohl in den diakonischen wie in den missionarischen Dienst. In den diakonischen Dienst ließen sich rufen Emilie Fries und *Elfriede Lange*. Eine besondere Freude war es uns, daß sich im Jubiläumsjahr *Renate Vetter* für einen Dienst in Afrika rüstete, den sie inzwischen antreten konnte. Schon neun Jahre früher reisten Schriftleiter *Kurt Möller* und seine Gattin *Gisela geb. Hoppe* nach Brasilien aus und gründeten dort eine Missionsstation. Frau Gisela, eine Enkelin unseres früheren Gemeindeältesten Heinrich Happe, war als Ärztin für den Missionsdienst besonders gut geeignet, denn der Missionsarzt hat mit seiner hilfsbereiten

Liebe den Schlüssel zu den Menschenherzen in der Hand. – In den Dienst der Evangeliumsverkündigung in der Heimat, die ebenfalls Missionsland ist, trat *Karl Brebach* (1866-1938), der dann als Reiseprediger der Neukirchener Mission uns häufig besucht hat. Am Jubiläumssonntag diente uns mit der Festansprache *Friedhelm Sticht*, jetzt verantwortlicher Leiter unseres Predigerseminars in Ewersbach, ebenfalls ein Sohn unserer Gemeinde, den wir immer gerne bei uns sehen. Eine Freude ist es für uns, daß im Jubiläumsjahr ein junger Bruder aus der Gemeinde sich zur Aufnahme in das Predigerseminar gemeldet hat. Hier darf noch gesagt werden, daß der verantwortungsvolle Dienst des *Bundesgeschäftsführers* ebenfalls von einem Sohn unserer Gemeinde mit Hingabe getan wird, nämlich von Assessor *Heinz-Adolf Ritter*. – Als eine Arbeit im Reiche Gottes darf auch der Dienst des *Religionslehrers* an höheren Schulen und Berufsschulen angesehen werden, sofern er getan wird im Geist der Schrift und in demütiger Abhängigkeit vom HERRN. Dazu ist seinerzeit Studienrat *Friedhelm Freudewald*, Sohn unseres Gemeindeältesten Wilhelm Freudewald, in einer gottesdienstlichen Feier von unserer Gemeinde unter dem Segen des HERRN abgeordnet worden.

Die Gemeinde soll nicht versäumen, die genannten vollzeitlich im Dienste Jesu stehenden Brüder und Schwestern – einschließlich unseres Gemeindepredigers – regelmäßig in den Gebetstunden der Gemeinde und daheim im Kämmerlein der Gnade des HERRN und der Ausrüstung mit Seinem Geiste anzubefehlen. Nicht weniger sollten wir der Brüder gedenken, die in der Gemeindeleitung stehen, daß sie diesen Dienst mit Weisheit und unter der Leitung des Geistes Gottes tun. Ebenso bedürfen die Brüder und Schwestern unserer Fürbitte, die im Gemeindechor, in der Betreuung unserer Kinder und unserer heranwachsenden Jugend in der Sonntagschule, Jungschar, Jungenschaft, Bastelgruppe, im Kinderunterricht und in den Jugendgruppen Opfer an Zeit und Nervenkraft bringen. Sie brauchen unsere Fürbitte, damit sie ihren Dienst mit Freuden und im Segen tun und nicht mit Seufzen, und damit bleibende Frucht daraus erwächst. So aufreibend dieser Dienst zuweilen ist, so unerlässlich ist er. Zu der Fürbitte sollte immer wieder ein teilnehmendes, Wort kommen!

Kleine Dinge und große Treue

Beim Bundes-Verlag ist eine Haltestelle der Buslinie, für das Gemeindehaus Goltenkamp 2 günstig. Bei dieser Haltestelle ist ein Schaukasten angebracht mit schlaglichtartigen Hinweisen auf Gott und auf die Ewigkeit, auf Jesus und die Bibel. Mancher, der auf den This wartet, hat einen Blick für den Schaukasten. Vielleicht hakt sich ein Gedanke fest im Herzen des

Beschauers. Auch am Hause Lutherstraße 3 befindet sich ein Schaukasten mit einem christlichen Zeugnis. – Den Brüdern und Schwestern, die diese Schaukästen versorgen, sind wir Dank schuldig. Es ist gar nicht so einfach, sich immer wieder etwas Neues einfallen zu lassen.

Auf der Kanzel findet sich an jedem Sonntag ein *Blumenstrauß*. Das ist ein freundlicher Sonntagsgruß, an dem wir alle Freude haben. Die freundlichen Stifter verdienen unseren Dank. Es müssen nämlich Schnittblumen sein auf der Kanzel, auf der das Wort vom Kreuz verkündigt wird. Diese Blumen sollen den Kern des Christenlebens versinnbildlichen, der freudiger Dienst und stetes Opfer heißt.

Einige Jungen und Mädchen aus den Jugendgruppen betreuen zuweilen mit mütterlicher Hilfe – abwechselnd sonntags während des Gottesdienstes die kleinen Kinder, um so den Müttern den Besuch des Gottesdienstes zu ermöglichen. Diese „*Babysitter*“ bringen ein Opfer und verdienen deshalb unser aller Dank.

Viele kleine Dienste werden getan – etwa das *Heizen* und das so nötige *Lüften* des Saales vor dem Gottesdienst –, Dienste, die nicht in die Augen fallen, an die man erst denkt, wenn sie einmal *nicht* getan werden. Einen Blick dafür zu haben und ein freundliches Wort des Dankes anzubringen, ist ermunternd. Auch die *Besorgung der Blätter* sowie das Einziehen des Bezugspreises gehört dazu, denn das setzt Verzicht auf Bequemlichkeit voraus. Welche Mühe hat der *Kassierer* mit der Verwaltung und Verbuchung der Gelder! Nicht zu vergessen den *Organisten*, der so treu auf seinem Posten ist, dazu der *Chor* und sein *Dirigent*! Auch die *Raumpflegerin* verdient unsere Anerkennung, obwohl sie entlohnt wird.

Ein Dankeswort auch den Brüdern, die den *Ordnungsdienst* tun und ein Auge haben für fremde Besucher und ihnen behilflich sind, einen Platz zu finden; das ist nicht immer einfach, denn manche Gemeindemitglieder behaupten „*ihren*“ angestammten Eckplatz und scheuen sich, zunächst die Plätze in der Mitte der Bankreihe zu besetzen und die äußeren Plätze für die Späterkommenden frei zu lassen – diese heldenhafte Selbstbehauptung hat Otto Schopf einmal zu dem ironischen Zitat veranlaßt: „Die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht!“ Weiter gehört es zum freundlichen Empfang fremder Besucher, daß ihnen ein Gemeindepсалter überreicht wird. Die Gemeinde hat nämlich für Gäste eine Anzahl Gesangbücher angeschafft. Die Gemeindemitglieder werden immer wieder gebeten, sich nicht dieser Gesangbücher zu bedienen, sondern ihren eigenen Gemeindepсалter mitzubringen. Es hat doch jeder ein persönliches Verhältnis zu *seinem* Gemeindepсалter wie zu *seiner* Taschenbibel!

Dankbar soll ein *Abholdienst* vermerkt werden. Manche Autobesitzer sind gerne bereit, Alte oder Gehbehinderte zum Gottesdienst und wieder nach Hause zu bringen, wo solch ein Wunsch laut wird.

Nach dem Gottesdienst eilt unser Prediger zum Ausgang, um jedem Besucher die Hand zu geben und „*Auf Wiedersehen!*“ zu sagen. Das ist so eine freundliche Überlieferung aus alter Zeit.

Wie steht's um den Stand des geistlichen Lebens?

Ein geschichtlicher Rückblick sollte nicht stehen bleiben beim äußeren Ablauf des Entstehens und Bestehens der Gemeinde, sondern auch nach dem Pegelstand des geistlichen Lebens fragen. Da müssen wir bekennen, daß unser Gemeindefschifflein nicht immer im Wind Gottes mit geschwellten Segeln im tiefen Fahrwasser gesegelt ist, sondern daß zuweilen lähmende Windstille herrschte und daß mehr als einmal unser Schifflein auf einer Sandbank steckengeblieben ist. Der Erlanger Theologe *Ethelbert Stauffer* sagt einmal: „In ihren schöpferischen Zeiten verkündet die christliche Kirche die Herrlichkeit Jesu Christi; in den unfruchtbaren Zeiten beschäftigt sie sich mit sich selbst.“ Das ist ein gültiges Wort. Auch unserer Gemeinde sind je und je schöpferische Zeiten vergönnt gewesen. Da durften wir fröhliche Erntelieder singen. Da stand Jesus und Seine allgenugsame Gnade, Sein kostbares Wort im Mittelpunkt des Gemeindelebens. Da waren alle einhellig und einmütig miteinander verbunden in der Liebe und im Lob Gottes und im opferwilligen Dienst Jesu. Da sahen wir niemand als Jesus allein. Aber wir erlebten auch unfruchtbare Zeiten, da Geltungsbedürfnis, Lieblosigkeit und Zungensünden Flurschaden anrichteten. Da wurde dann viel Zeit und Kraft vertan mit nutzlosen Auseinandersetzungen, statt Zeit und Kraft unserem missionarischen Auftrag zu opfern. Solche Erfahrungen sind demütigend. Ein Segen kann daraus erwachsen, wenn die lautereren und geistlich empfindenden Gemeindeglieder dadurch in die ernste Fürbitte für die Gemeinde getrieben werden.

Was bedeutet uns die Ortsgemeinde?

Der Blutzeuge Jesu *Dietrich Bonhoeffer* (1906-1945) lehnt mit Recht den Begriff einer „unsichtbaren Kirche“ ab. Dieser Begriff mag gelten für die Gemeinde der vollendeten Gerechten, nicht aber für die Gemeinde Jesu auf Erden. Die christliche Urgemeinde und die gläubige Gemeinde aller Zeiten bestand aus sichtbaren Menschen, die ihres Glaubens lebten und es sich etwas kosten ließen, Jesus nachzufolgen im Alltag wie am Sonntag, daheim in ihrer Familie wie im Berufsleben und in der Öffentlichkeit.

Manche halbherzigen Christen drücken sich unter Berufung auf die „unsichtbare Kirche“ an den Rechten und Pflichten der Ortsgemeinde vorbei. Wer Leben aus Gott hat, der kann das nicht. Dem ist die leibhaftige Ortsgemeinde geistliche Heimat. Unser unvergessener Bundespfleger *Albert Fuhrmann* sagte einmal von der Ortsgemeinde:

„Die Ortsgemeinde ist nach dem Vorbild des Neuen Testaments die Lebensmitte, in der der Schwerpunkt unserer Arbeit liegt und liegenbleiben muß. Sie ist die Familie, in deren Mitte die Kinder in Christus die rechte Nestwärme finden und wo sie heranwachsen und erstarken sollen zu Jünglingen und Männern in Christus. Die Ortsgemeinde ist die Schule, in der die einzelnen bekanntgemacht werden mit dem Willen Gottes. Sie ist das weite Betätigungsfeld, auf dem die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Dienstes, zu dem alle von Gott berufen sind. Die Ortsgemeinde ist die Stätte der Herrlichkeitsoffenbarung Jesu, wo Seine Gaben empfangen, entfaltet und angewandt werden. Sie ist der Quellort des Trostes, der Liebe, der Ermahnung, der Gemeinschaft des Geistes. Hier trägt man Leid und Freud miteinander; hier beten, arbeiten und opfern die Gläubigen füreinander; hier scharen sie sich um ihren erhöhten HERRN zum heiligen Gedächtnismahl und zum Empfang neuer Befehle, die sie dann als Missionstrupp ihres großen Königs in der Kraft des Heiligen Geistes ausführen in ihrer nächsten Umgebung und bis an das Ende der Erde.

Wir lieben die Ortsgemeinde, zu der wir gehören, wir bejahen die ihr von Gott gesetzten Aufgaben und stellen uns ihr zur opferfreudigen Mitarbeit zur Verfügung mit allem, was wir haben.“

„Hier ist mein Volk, das heil'ge Volk des HERRN!“

Ja, wir lieben die Ortsgemeinde, unsere Gemeinde – trotz aller Flecken und Runzeln, trotz aller menschlichen Unzulänglichkeiten. *Otto Schopf* erklärte einmal, er wäre zum Heuchler geworden, wenn er nicht in eine Freie evangelische Gemeinde gekommen wäre, in der er sich frei entfalten konnte nach seinen Anlagen und Begrenzungen. Er gab zu, daß wir mit unsern Freien evangelischen Gemeinden keinen Staat machen können. Nein, das können wir nicht, und das wollen wir nicht. „Wer sich rühmen will, der rühme sich des HERRN!“ Doch wir möchten fruchtbare Reben am Weinstock Jesus sein. Wir möchten etwas sein zum Lob der herrlichen Gnade Gottes. Übrigens wir haben nirgends „bessere“ Gemeinden kennengelernt; man kann mit keiner Gemeinde auf Erden Staat machen, sie mag heißen, wie sie will, denn jede Gemeinde auf Erden besteht aus Menschen, und darum menschelt es in jeder Gemeinde. Die Gemeinde Jesu auf Erden ist ein Bauplatz; da

sieht es nicht immer aufgeräumt aus, wenn alle an der Arbeit sind. Wir sind im Werden, nicht im Gewordensein. „Es glänzt und gleißt nicht alles“, sagt Luther, „es feget sich aber alles.“ Darauf kommt es an. Als ein ehemaliges Mitglied unserer Gemeinde Otto Schopf auf der Reise traf und sich nach den alten Brüdern Dörnemann erkundigte, da antwortete er: „Oh, unsere alten Brüder werden alle Tage schöner!“

Wer von uns weiß, warum er zur Freien evangelischen Gemeinde gehört – und das sollte freilich jeder wissen –, der wird dem HErrn dankbar sein für diese geistliche Heimat. Man muß schon einmal auf geistliche Hungerration gesetzt worden sein, um zu ermessen, welch ein Gottesgeschenk die Gemeinschaft in der Gemeinde ist. Dann stimmt man von Herzensgrund ein in *Julius Köbners* Gemeindelied:

„Hier ist mir wohl, in Gottes Heiligtum,
im auserwählten Haus;
hier denk ich nur an meines Jesu Ruhm
und ruhe selig aus ...

Hier ist mein Volk, das heil'ge Volk des HErrn,
das Volk, das mich versteht
und mit nur zieht; hier ist mein Herz so gern,
wo jeder Gott erhöht ...“

Was wir unserer fünfundsiebzigjährigen Gemeinde wünschen

Eine Freie evangelische Gemeinde kann nur bestehen, wenn der HErr ihr geistliche Gaben schenkt und wenn Er immer wieder aus der Welt heraus Menschen errettet und „erste Generation“ hinzutut zur Gemeinde. Lebensnotwendig für eine gläubige Gemeinde ist eine Jugend, die von Christus ergriffen ist und darum befähigt, das geistliche Erbe der Väter zu erwerben, um es zu besitzen. Hierbei bewegt uns das Wort des greisen Apostels Johannes in seinem dritten Brief: „Ich habe keine größere Freude als die, daß ich höre, wie meine Kinder in der Wahrheit wandeln.“ Wir brauchen im Alter vermehrte Gnade, um zu bleiben in Jesu Liebe und an Seiner Rede. Das Lob des HErrn darf nie unter uns verstummen, nicht in guten und nicht in bösen Tagen. Wir bitten um den Heiligen Geist, daß Er in uns wirke Opferwilligkeit und ungefärbte Bruderliebe und Erkenntnis des unausforschlichen Reichtums in Christus. „*Dein Alter sei wie deine Jugend!*“

Wir brauchen mehr Liebe zu den Verlorenen und beten um Gnadenzeit für eine arme, betrogene, verblendete Menschheit. Möge eine tiefgehende, weitreichende Erweckung beginnen beim Volke Gottes, bei uns!

„Die schonen Gottesdienste des HErrn“ (Psalm 27, 4)

Der gottesdienstliche Raum

Unserem Gemeindeverständnis entsprechend und weil wir nicht von einem Nachahmungstrieb beherrscht werden, haben wir keine „Kapelle“ und kein „Gotteshaus“ – das „Haus Gottes“ ist die aus lebendigen Steinen erbaute Gemeinde selber –, wir haben keinen Raum mit gotischen oder romanischen Fensterformen oder mit einem Altarraum, sondern wir haben einfach einen schlichten Gemeindesaal für unsere gottesdienstlichen Versammlungen, sozusagen eine große Wohnstube für alle, für Junge und Alte, für die Gemeinde und für ihre Freunde, in der wir uns „daheim“ fühlen. Der Raum umfaßt drei Gruppen Stuhlreihen, geteilt durch zwei Gänge. Somit kann die Kanzel in der Mitte der Raumbreite an der Stirnwand des Saales stehen. Das ist sinnhaft, denn das Wort Gottes ist die beherrschende Mitte des gottesdienstlichen Lebens. Die Gemeinde ist „gezeugt durch das Wort der Wahrheit“; das Wort Gottes ist das Brot, von dem sie lebt, ihr Schwert, mit dem sie sich wehrt im Kampf der Geister, das Licht auf ihrem Weg. Das Wort Gottes steht uns für Christus selbst, der „das“ menschengewordene Gotteswort ist, die Offenbarung Gottes.

Die Kanzel ist angemessen groß, so daß sie auch für den Dolmetscher eines ausländischen Redners hinlänglich Bewegungsfreiheit läßt, und ihre Tischfläche bietet Platz für Bücher und Notizen, obwohl wir es nicht gerne sehen, wenn der Redner so abhängig ist von seinem Manuskript, daß Redner und Hörer ständig getrennt sind durch ein Blatt Papier.

Die Vorderseite der Kanzel zeigt ein Kreuz zum Zeichen, daß auf der Kanzel „das Wort vom Kreuz“ im weitesten Sinn verkündigt werden soll. Sonst findet sich nirgends im Saal ein Kreuz, weil uns eine dekorative Verwendung des Kreuzes ein ärgerlicher Mißbrauch zu sein scheint. – Vor der Kanzel, also ebenfalls in der Mitte der Raumbreite, steht ein Tisch aus edlem Holz und mit würdiger Form. An diesem Tisch sitzt oder steht jeweils der Leiter der gottesdienstlichen Versammlung. Beim HERNMahl, dem „sichtbaren Gotteswort“, dient der Tisch eben als „Tisch des HERN“, nicht als „Altar“, denn mit dem Wort aus dem Hebräerbrief (Kapitel 13, 10) bekennt die Gemeinde: „Wir haben einen Altar, davon kein Recht haben zu essen, die der Stiftshütte dienen.“

Seitdem die Gemeinde in Bommern im Haus des Bundes ihr Heim gefunden hat, werden keine Bänke mehr benutzt, sondern Stühle, weil so hei Liebesmahlen und ähnlichen Feiern zusammenlegbare Tische aufgestellt werden können und die Teilnehmer sich gegenüber sitzen und ins Gesicht sehen, was bei Bänken nicht möglich ist.

Neben der Kanzel befindet sich eine kleine Steinmann-Orgel, ein für unsere Zwecke ausreichendes Instrument, das der Bundes-Verlag für die Gemeinde einbauen ließ und das uns gute Dienste leistet, zumal wir begünstigt

sind durch einen tüchtigen Orgelspieler. Es kommt auf den Spieler an, wenn die Orgel gute Musik hergeben soll; es kommt ebenfalls auf den Spieler an, ob durch die Orgel der Gemeindegesang getragen oder unterdrückt wird. Paul Vetter möchte als „Spielmann Gottes“ durch sein Vorspiel die Herzen der Versammlungsbesucher stimmen zum Lob Gottes und zum Hören auf Gottes Wort, und das Nachspiel ist wie ein freundliches Abschiedsgrüßen.

Der Gemeinde-Chor

Sogleich als Fries nach Witten kam, gründete er einen Gemischten Chor, der sich „Hoffnung“ nannte. Von Anfang an wollte der Chor mit viel gutem Willen der Verkündigung des Evangeliums dienen. Durch die Chorlieder sollten dem Evangelium fernstehende Menschen angezogen werden, was in den Anfangszeiten der Gemeinde wirklich der Fall war, weil man damals noch Musik selber machen mußte und nicht einfach auf den Knopf drücken konnte wie heute. Mit den Brüdern, die das Wort Gottes verkündigten, ging der Chor nach Langendreer und nach Wetter, und zuweilen mag schwer zu entscheiden gewesen sein, ob die Evangeliumslieder oder die Wortverkündigung tiefer zu den Herzen sprachen. Jedenfalls ist es eine Tatsache, daß manches Herz durch das Chorlied erschlossen worden ist für die Christusbotschaft. Nicht umsonst hatte der amerikanische Evangelist *Moody* seinen Sänger *Sonkey* mit sich. Heute ist der Chordienst weniger auf einen evangelistischen Zweck ausgerichtet – das geschieht wohl nur im Zusammenwirken mit Evangelisationen und mit Außendiensten, wie beim Singen im Krankenhaus und in Altenheimen –, sondern vielmehr im Sinne des biblischen Dichterworts: „Gott loben, das ist unser Amt.“ Der Chor ist in diesem Sinne Mund der Gemeinde und gibt Antwort auf das verkündigte Gotteswort, wie es Prof. *Dr. Otto Brodde* und Bundessingwart *Paul Ernst Ruppel* einmal übereinstimmend im „Gärtner“ ausgeführt haben. Damit ist deutlich, daß der Chordienst eine geistliche Herzenseinstellung voraussetzt. In einem „Gärtner“-Aufsatz sagt Prediger *Faust*: „Der Chorleiter und der Chorobmann sind Diakone nach 1. Timotheus 3, 8 und Apostelgeschichte 6, 3, die neben den Ältesten oder Bischöfen in der Gemeinde arbeiten . . . Nicht die natürliche musikalische Begabung und die rednerischen Fähigkeiten sind erstes Erfordernis, sondern die geistliche Persönlichkeit.“ Aber nicht nur der Chorleiter und Chorobmann müssen geistliche Voraussetzungen erfüllen, auch jedes Chormitglied sollte wissen, daß es eigentlich im Chor am falschen Platz ist, wenn es nicht mit Maria lobpreisend bekennen kann: „Meine Seele erhebet den HERRN, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.“



Haus des Bundes Freier evangelischer Gemeinden
in Witten-Bommern, Goltenkamp 2

Hier sind untergebracht: Geschäftsstelle des Bundes Freier evangelische[, Gemeinden (Leiter: Assessor Heinz-Adolf Ritter), die Bundeshauptkasse und die Bundessparkasse mit der Immobiliengesellschaft „Gemeinwohl“ (Leiter: Ernst Lenhard), sowie zwei Wohnungen. Im zweigeschossigen Anbau befindet sich im Erdgeschoß ein kleiner Saal, im Obergeschoß der große Saal im Kellergeschoß unter den Garagen ein Jungscharraum.

Um das „neue Lied“ recht üben zu können, muß man erlebt haben, was der Psalmsänger bekennt: „Ich harrte des HErrn, und Er neigte sich zu mir und hörte mein Schreien und zog mich aus der grausamen Grube und aus dem Schlamm und stellte meine Füße auf einen Fels, darauf ich gewiß treten kann, und hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unsern Gott. Das werden viele sehen und den HErrn fürchten und auf Ihn hoffen.“ Der Chor singt das Lob Gottes gewissermaßen als der Mund der Gemeinde, stellvertretend für diejenigen, die keine Singstimme haben und nur im Herzen mitsingen können.

Es hat also seinen guten Grund, daß der Chor seinen Platz buchstäblich in der Gemeinde hat; er ist nicht auf eine Empore verbannt, die wir ohnehin nicht haben, und er stellt sich auch nicht vor der Gemeinde auf, wenn er singt, sondern die Chormitglieder erheben sich einfach von ihren Klappsitzen, zur Gemeinde gewandt. Das hat den Vorzug, daß keine Unruhe entsteht durch Heraustreten der Sänger und durch ihr Zurückwandern auf ihre Sitzplätze, wie es in unserem Wiltener Saal der Fall war. Wir empfinden heute den störungsfreien Dienst wohltuend.

Der Chordienst ist von Anfang an auch als ein Dienst an den Sängern verstanden worden. Die Mehrzahl der Sänger war sicherlich gläubig; es sangen aber je und dann auch junge Männer und Mädchen mit, die noch keine Heilsgewißheit hatten, wohl aber Freude am Singen. Früher oder später mußten sie dann zur Entscheidung für oder wider Christus kommen. Auch daraus ist ersichtlich, wie wichtig die geistlich ausgerichteten Persönlichkeiten des Chorleiters und Chorobmanns sind. Auch sie brauchen geistliche Vollmacht für ihren Auftrag wie der Prediger. Fünfundvierzig Jahre lang hatte die Gemeinde das Vorrecht, in dem mehrfach erwähnten Karl Corthe einen Chorleiter zu haben, mit musikalischer Begabung und mit hohem Verantwortungsbewußtsein für die geistliche Haltung des Chors. Seitdem hatten wir manchen Wechsel in der Leitung des Chors. Die Gemeinde ist dankbar für den verständnisvollen Dienst des Chors, und sie weiß das Opfer an Zeit zu würdigen, das die Sänger und Sängerinnen bringen, ebenso das Opfer an Zeit und Kraft, das der Dienst des Chorleiters erfordert.

Wir können nicht verschweigen, daß wir im Jubiläumsjahr einige Sorgen um den Nachwuchs im Chor haben. Durch Schichtarbeit und durch starke Beanspruchung im Beruf und durch Berufsbildung in Kursen und Abendschulen ist der Besuch der Chorstunden unregelmäßig, was sich ungunst auswirkt. Auch der Mangel an Männerstimmen hängt mit der beruflichen Beanspruchung vieler jungen Brüder zusammen.

Hier sei noch bemerkt, daß der Chor seit 1950 jeden dritten Samstag im Monat in Verbindung mit der „Säemanns“-Arbeit im Krankenhaus singt. Manche Kranke, die längere Zeit im Krankenhaus verweilen müssen, war-



Gemeindesaal in Witten-Bommern, Goltenkamp 2

Am Tisch vor der Kanzel Prediger Werner Lederle, an der Orgel Paul Vetter, rechts im Hintergrund der Gemeindechor (Chorleiter: Karl Mosner), Der Saal faßt 250 Besucher.

ten schon auf den Chor, denn seine Lieder können trösten und stärken. Es gehört auch schon zur Überlieferung, daß der Chor im Advent und in der Passionszeit einen evangelistischen Dienst in einem Mädchenheim in Esborn tut. Von 1956 bis 1960 wurde in vierzehntäglicher Folge auf dem Marktplatz in Witten Straßenevangelisation durch Singen, Verkündigen und Blätterverteilen durchgeführt mit Einladung zu einem anschließenden Rundgespräch in der Lutherstraße. Zur Fortsetzung dieser Straßenevangelisation reichte jedoch unsere Kraft nicht, und man muß auch bedenken, daß die Witterung uns oft ungünstig war, weshalb wir schließlich davon abgekommen sind. Es ging uns zumeist wie den Fischern am See Genezareth, die ohne Erfolg sich gemüht hatten. Das macht müde.

Eine Reihe von Jahren hatte die Gemeinde neben dem Gemischten Chor noch einen *Männerchor*, vor allem als Dienst an der männlichen Jugend verstanden. Er hat sich viele Jahre, aber doch nicht dauernd halten können, nicht nur, weil es an Tenören fehlte oder weil den Tenören die gebotene Demut fehlte, sondern weil wir nicht den musikalisch und geistlich gleichermaßen ausgerüsteten Chorleiter hatten. Wir erinnern uns dankbar, wie eine ganze Generation junger Männer unter der Leitung des Buchdruckermeisters *Eduard Führer* aus Hattingen herangewachsen ist, zusammengehalten und zu Trägern der Gemeinde herangereift im Männerchor, der ein einziger Freundschaftsbund war. Als kein „Führer“ mehr da war – Eduard Führer verzog aus beruflichen Gründen nach Essen –, da war es bald aus mit dem Männerchor. Spätere Versuche, ihn erneut ins Leben zu rufen, scheiterten.

Eine Zeitlang hatten wir sogar einen Bläserchor, der bei Versammlungen im Freien mitwirkte. Heute fehlt den Bläsern ein sachkundiger, mutiger Vormann.

Der Gemeindegesang

Von Anfang an war die Gemeinde mit Freuden am gemeinsamen Gesang beteiligt. In den ersten Jahren wurde ohne Instrumentbegleitung gesungen, und das tun wir heute noch, wenn aus irgendeinem Grund kein Organist zugegen ist. Durch *Walther Hermes* bekam der Gemeindegesang noch mehr als vordem Frische und Lebendigkeit. Er duldete nicht, daß ein Loblied auf die Weise eines Passionsliedes oder eines Sterbeliedes gesungen wurde. Das gemeinsame Lied ist ein wichtiger Bestandteil des Gottesdienstes, ebenso wie Gebet und Predigt und das Einsammeln des Opfers. Fries gab 1898 die *„Geistlichen Lieder für Gemeinde und Haus“* heraus, veranlaßt und geldlich unterstützt durch seinen Freund *Wilhelm Schmeck* (1862-1921), einen Fabrikanten in Eiserfeld. Dieses Liederbuch wurde trotz mancher Mängel innerer

Besitz der Gemeinde. Wir sangen zahlreiche Lieder auswendig. Um das Buch zu einem niedrigen Preis herauszubringen, war es nach Singweisen geordnet, das heißt, hinter einem Lied mit Notensatz folgten alle Lieder, die nach dieser Melodie zu singen waren, ohne Rücksicht auf inhaltliche Einordnung. Manche fanden das praktisch, wenn sie ein bestimmtes Lied suchten, dessen Anfang ihnen nicht gegenwärtig war, wohl aber dessen Singweise. – 1930 wurde, wie an anderer Stelle bemerkt, der *Gemeindepsalter* eingeführt, in mancher Hinsicht ein vorbildliches Gesangbuch. Es wäre noch besser, wenn man auf wenigstens hundert Lieder oder Gedichte verzichtet hätte. Damit ist nur wirklich entbehrlicher Ballast gemeint, nicht jene Leselieder, die zwar selten gesungen werden, die aber zur persönlichen Erbauung und als Trostlieder sich bewährt haben und nicht zu missen sind.

Als unsere Gemeinde noch kleiner war, wurden die Lieder nach Aufforderung durch den Versammlungsleiter durch Zuruf aus der Mitte der Besucher bestimmt. Der Sinn dieser Übung war, daß möglichst viele Anwesenden irgendwie beteiligt wurden und sich nicht als bloßes Hörerpublikum fühlen sollten. Als die Gemeinde größer wurde, schien das nicht mehr angebracht. Die Lieder werden vom Versammlungsleiter – von manchen sehr sorgfältig – ausgewählt und auf den Liedertafeln angezeigt, so daß frühkommende Besucher sie schon still für sich vor dem Beginn des Gottesdienstes lesen können und Späterkommende ohne störendes Befragen ersehen können, welches Lied gerade gesungen wird.

Für die Auswahl der Lieder ist es eine gute Regel, daß zum Beginn ein Loblied gesungen wird, dessen Weise bekannt ist, so daß alle sogleich mitbeteiligt sind. Wenn die Welt Gott das Lob versagt, das Ihm gebührt, soll in der Gemeinde das Lob Gottes desto freudiger gesungen werden, und man sollte jeden Gottesdienst damit beginnen. Vor der Predigt – also nach der Schriftlese, dem Eingangsgebet und dem Chorlied und nach den hier eingeschalteten Bekanntmachungen – wird ein Predigtlied gesungen, das auf das Thema der Predigt hinführt, oder ein Sonntagsglied, während nach der Predigt das angezeigte Lied gleichsam Antwort der Gemeinde auf die gehörte Verkündigung sein soll, sei diese Antwort nun Gebet oder Dank und Anbetung oder Fürbitte. Wir pflegen gerne jeweils die Lieder ganz zu singen, nicht nur Bruchstücke, weil sonst der Gedankengang der Lieder nicht zum vollen Ausdruck kommt. Längere Lieder können teils vor, teils nach der Predigt oder im Wechselgesang mit dem Chor gesungen oder strophenweise abwechselnd gesungen und gelesen werden. Bei der Ansage des Schlußliedes wird ein Bruder namentlich aufgefordert zum Schlußgebet, damit nicht eine peinliche Pause entsteht, wenn einer der möglichen Beter auf den andern wartet, und damit der aufgerufene Beter sich während des Liedes zum Gebet sammeln kann. Nach dem Schlußgebet wird noch eine Schlusstrophe von der Gemeinde stehend gesungen – eine Gebetsstrophe oder ein

Gotteslob –, und dann beschließt ein Segenswunsch des jeweiligen Leiters die gottesdienstliche Versammlung.

Bibelbesprechstunde oder Predigt?

Länger als fünfzig Jahre war in unserer Gemeinde am Sonntagvormittag die *Bibelbesprechstunde* üblich. Der Leiter der Versammlung führte in den vorliegenden Text ein – es wurden stets neutestamentliche Bücher fortlaufend gründlich betrachtet, beispielsweise das Johannesevangelium in acht Jahren –, und daran schlossen sich etliche Brüder kürzer oder länger an. Zum Schluß faßte der Versammlungsleiter das Gehörte zusammen. Das waren gehaltvolle Stunden, als begabte und in der Schrift gegründete Brüder der ersten Generation sich an der Bibelbesprechstunde beteiligten. Diese Brüder lebten im Wort. Bei der Feier des fünfundsiebzigjährigen Bestehens berichtete *Adolf Freudewald* aus seiner Jugend, wie sein Bruder frühmorgens mit seinem Vater zum Werk ging, noch schlaftrunken. Unterwegs gesellte sich Vater August Dörnemann dazu. Und zum Verwundern des Jungen unterhielten sich die beiden Väter eingehend über einen der beiden Thessalonikerbriefe. Sozusagen bei noch nachtschlafender Zeit! Die Brüder lebten im Wort und aus dem Wort. Später ist das leider anders geworden. Teils fehlten die geistlichen Gaben, so daß das Zuhören ermüdend war, teils hatten sich die Brüder nicht gründlich mit dem Wort beschäftigt und brachten Augenblickseinfälle zu Gehör, die nicht immer erbaulich waren. Als nach dem Zweiten Weltkrieg in Bommern neu angefangen wurde, führte die Gemeinde an Stelle der – besonders für fremde Besucher ungenießbar gewordenen – Bibelbesprechstunde die *Predigt* ein. – Bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges waren zwei Sonntagsversammlungen üblich: vormittags Bibelbesprechstunde und nachmittags oder abends Predigt mit evangelistischer Ausrichtung. Jetzt aber war wegen der weiten Entfernungen der Besucher nur noch am Sonntagvormittag Predigt, wieder über fortlaufende Texte, so daß aufmerksam beteiligte Hörer sich schon in der Woche vorher darauf einstellen konnten und mit dem Schriftzusammenhang vertraut waren.

Man kann aus der Erfahrung sagen, daß eine gute Bibelbesprechstunde besser ist als eine magere Predigt. Durch die Bibelbesprechstunde wird eine einseitige Schriftbetrachtung vermieden, und irrige Auffassungen werden sogleich berichtigt durch besser Unterrichtete. Auch die Anwendung des Wortes auf alle Lebensgebiete der Hörer wird lebendiger und vielseitiger. Außerdem ist die Bibelbesprechstunde eine gute Gelegenheit für jüngere Brüder, sich einzuüben für die Mitarbeit in der Verkündigung. Bei Predigtgottesdiensten bleibt zu solcher Einübung höchstens dann noch eine Möglichkeit,

wenn die Brüder der Gemeinde abwechselnd einleiten in die Wochegebetsstunde. Aber man muß auch sagen, daß eine geistvolle, gut vorbereitete und vom HErrn erbetene Predigt besser ist, als eine dünn plätschernde Bibelbesprechstunde. So oder anders – die Gemeinde kann nicht bestehen ohne geistliche Gaben, die vom HErrn erbeten werden müssen und die nur Er schenken kann. Wünschenswert wäre es, wenn zur Vermehrung der Bibelkenntnis und Erkenntnis an Wochenabenden in kleinen Hausversammlungen in den weit auseinanderliegenden Stadtteilen durch gemeinsame Bibelbetrachtung jüngere Brüder – und Schwestern – tiefer eingeführt würden ins Bibelwort und wenn grundsätzliche Lebens- und Gemeindefragen durch brüderlichen Austausch geklärt würden. Die Gemeinde hat auf jeden Fall die Freiheit, die Bibelbesprechstunden einzuführen, wenn der HErr dafür geistliche Gaben schenkt. Weder Predigt noch Bibelbesprechstunden unterstehen dem Gesetz der Meder und Perser, das nicht geändert werden darf.

Der Gemeindejugend wird gedient

Wenn Gemeindemitgliedern ein Kind geschenkt wird, dann wird solches „freudige Ereignis“ in der Gemeinde bekanntgemacht, und das Kind wird mit seinen Eltern durch Fürbitte der Gnade des HErrn anbefohlen. Früher war eine Darbringung der Neugeborenen im Anschluß an den Gottesdienst üblich. Aus irgendwelchem Grunde ist dieser Brauch heute abgelöst durch ein Fürbittegebet. Die Namen der Neugeborenen sind auf einer Tafel im Gemeindesaal ersichtlich, denn es handelt sich bei ihnen um Anwärter für die Sonntagschule.

Der *Sonntagschule* wird heute sowohl in Bommern wie in der Lutherstraße ebensoviel Aufmerksamkeit geschenkt, wie das vorzeiten schon der Fall gewesen ist. Die Sonntagschule will die Kinder in die Bibel einführen und ihnen das Bild Jesu vor Augen stellen. Dafür sind die Kinder besonders aufgeschlossen. Es wird auch viel gesungen, und die auswendig gelernten Lieder begleiten die Kinder durch ihr ganzes Leben. Immer wieder hört man von Segensspuren der Sonntagschule. Zwei Höhepunkte im Jahresablauf begeistern die Kinder: der Sommerausflug und die Weihnachtsfeier. Wochelang werden die Gemüter bewegt von der Sorge: Wird es auch an unserem Sommerausflug nicht regnen? Dann muß er nämlich im Saal stattfinden, und das ist nur halb so schön. Früher war zumeist das Papenholz – ungefähr dort, wo heute die Ruhruniversität gebaut wird – Ziel des Sommerausflugs, der alle Eltern mit den Kindern vereinte zu fröhlichem Spiel, heute ist es der Wartenberg mit seinem idealen Spielgelände. Für die Weihnachtsfeier lernen die Kinder erstaunlich viele Lieder und Gedichte und Bibelworte;

hinterher gibt es dann die sagenhafte Tüte, die freilich heute mehr Inhalt aufweisen muß als zur Väterzeit, wo etwas Backwerk und Nüsse genügten, um das Kinderherz höher schlagen zu lassen.

Damit sich die Sonntagschulkinder nach ihrer Schulentlassung nicht verlaufen, suchen wir sie zusammenzuhalten in der *Jungen- und Mädchenjungschar* sowie in der *Bastelgruppe*. Die Buben und Mädels sind hellauf begeistert für ihre Jungschar, die „FEST UND TREU“ auf ihr Banner geschrieben hat. Der Dienst in der Jungschar ist allerdings nervenaufreibend. Wir sind glücklich, daß sich immer wieder junge Männer und Mädchen gefunden haben für diesen Dienst. Auf dem Weg über die *Jungenschaft* wachsen die Jungscharler allmählich hinein in die *Jugendgruppen*. Die Jugendgruppe war ehemals geteilt in eine Mädchen- und Jungengruppe, zur Zeit sind die Zusammenkünfte gemeinsam. Durch *Freizeiten* werden für das Leben in den Jungscharen, in der Jungenschaft und in der Jugendgruppe Höhepunkte gesetzt. Mancher Junge und manches Mädchen hat in Freizeiten das Leben dem HERRN Jesus unterstellt. Darüber freuen wir uns, freilich mit Zittern, weil wir wissen, daß die Bewährungsproben nicht ausbleiben können. Es fiel manchmal ein Reif in der Frühlingnacht. Aber das ist ein Vorrecht unserer Jugend, daß sie Gottes Wort reichlich hören darf und daß edle Freundschaft eine Hilfe ist auf dem Wege, um dem HERRN Jesus „fest und treu“ nachzufolgen.

Keine geringere Bedeutung kommt dem sogenannten *Kinderunterricht* zu, der früher die Kinder unserer Gemeindeglieder vom zehnten bis zum dreizehnten Lebensjahr – also vier Jahre lang – erfaßte, heute nur noch im zwölften und dreizehnten Lebensjahr. Die Kinder sollen zunächst mit der Bibel vertraut gemacht werden, sodann sollen sie den Heilsweg kennenlernen, wozu auch die neutestamentliche Gemeindegewahrheit gehört. Es ist wünschenswert, daß die Kinder eine Anzahl unserer Kernlieder und wichtige Bibelworte über Glauben, Lieben und Hoffen auswendig lernen. Natürlich sind die Kinder zumeist für das Auswendiglernen nicht begeistert. Die Eltern sollten sie aber dazu ermuntern und ihnen behilflich sein. Durch das Auswendiglernen wird nicht nur das Gedächtnis geschult und geübt, was sicherlich von praktischem Wert für das Leben ist; viel wichtiger ist, daß die Kinder einen Grundstock von biblischem Wissen mit ins Leben hinein nehmen, der sich segensreich auswirken kann, wenn Gottes Gnadenstunde schlägt. In notvollen Lebenslagen kann ein Trost- und Vertrauenslied oder ein Bibelwort über Gottes heiligen Willen oder über Gottes Barmherzigkeit dem Menschen zu einem Rettungsanker werden, zu einem Gnadenruf des Heilands. Und wie helfen dem Kranken in schlaflosen Stunden Glaubens- und Gebetslieder, die er aus seinem Gedächtnis hervorholen kann, über Sorgenberge hinweg! Der Kinderunterricht muß ernst genommen werden, wie der Landmann die Saatzeit ausnutzt in der Hoffnung auf die Ernte.

Auch in der so vielfältigen Kinder- und Jugendarbeit kommt alles darauf an, daß geistlich und führungsmäßig Begabte sich ihrer Aufgabe gewissenhaft und treu stellen. Ist der jeweilige Leiter oder die Leiterin in Ordnung, dann ist das Werk gesegnet. Daraus erhellt, daß die Gemeinde die Arbeit an den Kindern und an der Jugend mit treuer und ernster Fürbitte tragen soll. Die Gemeinde soll freudigen Anteil zeigen an dem Jugendwerk. Das Fehlen von geeigneten Jugendräumen behindert in unserer Gemeinde die Arbeit. Wie gerne hätten wir zu unserem Gemeindejubiläum die Wünsche der Jugend erfüllt! Leider war das nicht möglich, doch besteht Grund zu der Hoffnung, daß in einigen Jahren geeignete Jugendräume im Haus des Bundes frei werden. Unsere Jugend soll sich bei uns daheim fühlen. Unsere Gemeindegeschichte lehrt, daß aus den Jahren, in denen die Arbeit daniederlag, weil dafür die geeigneten Persönlichkeiten fehlten, Generationslücken entstanden. Wenn wir auch keine Zuwachskirche sind, die sich wie die Volkskirche ergänzt durch natürlichen Geburtenzuwachs, so sollte doch jedes Mitglied der Gemeinde von dem heißen Anliegen beseelt sein, einst vor dem HERRN stehen zu können mit dem Wort: „Hier bin ich und die Kinder, die Du mir gegeben hast!“ (Jesaja 8, 18; Hebräer 2, 13.)

Willkommen ist – wie bereits bemerkt – die Betreuung der kleinen Kinder während des Gottesdienstes durch freiwillige Helfer aus der Jugendgruppe, so daß auch junge Mütter am Gottesdienst teilnehmen können. – Eine Gemeinde, die keine Jugend hat, kann man abschreiben.

Wir treiben Schriftenmission

Schon in den ersten Anfängen unserer Gemeinde wußte man das gedruckte Zeugnis von Jesus zu schätzen. Es ist bereits berichtet, daß Fries von Brüdern der Gemeinde gedrängt wurde, ein evangelistisches Sonntagsblatt herauszugeben. Vordem wurde der „Stadtmissionar“ verteilt, aber der Inhalt dieses Blattes befriedigte urteilsfähige Leser je länger je weniger, und schließlich konnten die Brüder das Blatt mit gutem Gewissen nicht mehr verbreiten. Als dann 1890 der „Märkische Evangelist“ herauskam, da gaben sich wohl die weitaus meisten Gemeindemitglieder an die Arbeit und suchten für das Blatt feste Bezieher zu gewinnen oder sie verteilten das Blatt auf Straßen und Plätzen.

Und noch heute, nach fünfundsiebzig Jahren, weiß unsere Gemeinde sich verpflichtet, zu wirken, solange es Tag ist, und Schriftenmission zu treiben, solange wir dazu Freiheit haben. Der „Säemann“ kommt allerdings nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr wöchentlich heraus, sondern zweimal im Monat. Somit ist kein Blätterverteiler überfordert. Auch heute noch haben

wir teils feste Bezieher – und darauf legen wir besonderen Wert, weil auf diese Weise dank persönlicher Beziehung des Verteilers zum Leser dieser zum Besuch von Evangelisationsversammlungen eingeladen werden kann und auch sonst sich für den Verteiler im Lauf der Zeit manche Gelegenheit ergibt, ein persönliches Zeugnis anzubringen–, teils wird das Blatt bei besonderen Anlässen frei verteilt.

Wie der Betreuer unserer Schriftenmission, „ Sämänn“ -Schriftleiter Alexander Schubert, bei der Gemeindeversammlung im Jubiläumsjahr berichtet hat, werden von etwa 40 Gemeindemitgliedern und Angehörigen insgesamt alle zwei Wochen 1500 „ Sämänner“ verteilt. Einbezogen in diese Zahl sind 500 „Sämänner“, die von zwei Brüdern und zwei Schwestern regelmäßig im Evangelischen Krankenhaus verteilt werden. Ein Bruder verteilt in einem großen Industriewerk 100 Blätter. Im allgemeinen dürfen wir dabei mehr Freude als Enttäuschung erleben. Man muß aber immer bedenken, daß es sich um Sämännarbeit – also um Geduldsarbeit – handelt. Es ist klar, daß man beim Säen nicht sogleich den Erntewagen mitführen kann. Hin und wieder zeigt sich aber, daß ein Saatkorn aufgegangen ist und Frucht gebracht hat. Das ist reichlicher Lohn der Arbeit und Geduld. „Klein gesät und dennoch dicht, / fehlet in der Ernte nicht.“

Die Gebetstunde

Man sagt, daß der Besuch der Gebetstunde den Pegelstand des geistlichen Lebens in der Gemeinde erkennen lasse. In unserem industriellen Zeitalter wird der Besuch leider eingeengt durch Schichtarbeit. Aber ein großer Teil der Gemeinde könnte es bei gutem Willen doch wohl möglich machen, an einem Abend in der Woche an der Gebetstunde teilzunehmen. Auch hier hängt alles ab von dem geistlichen Leben des einzelnen, von dem Geist, der in den Häusern herrscht. Es wäre ein hoffnungsloser Tiefstand des geistlichen Lebens, wenn beispielsweise das Fernsehprogramm dem Besuch der Gebetstunde vorgezogen würde.

Wichtig ist die fürbittende Vorbereitung der Gebetstunde durch die Besucher und durch den jeweiligen Leiter. Ohne den Geist der Gnade und des Gebets ist keine gesegnete Gebetstunde möglich. Vielfach ist es früher bei uns üblich gewesen, daß der Leiter eine viel zu lange Bibelstunde gehalten hat, die zudem gar nicht auf das Gebet ausgerichtet war. Es blieb dann kaum noch Zeit zum Gebet. Hinderlich sind auch allzu lange Gebete, die den Hörer ermüden. Das ist heute viel besser, und seitdem ist auch der Besuch der Gebetstunde reger geworden. Jeder für Gottes Geist aufgeschlossene Besucher ist hinterher dankbar dafür, daß er die Gebetstunde nicht versäumt

hat. Besonders dankbar sind wir, wenn auch jüngere Brüder – und unter Umständen auch Schwestern – sich am Gebet beteiligen, selbst wenn nur ein oder zwei Sätze ausgesprochen werden, die vorher das Herz bewegten. Während beim Eingangs- und beim Schlußgebet im Sonntagsgottesdienst die Gemeinde steht, ebenso beim Eingangsgebet in der Gebetstunde, bleibt hier im weiteren Verlauf die Gemeinde sitzen, während sich die zum Gebet bewegenen Brüder erheben, weil sie so besser verstanden werden von der ganzen Gemeinde. Diese soll zu dem Gebet „Amen“ sagen können. – In den ersten Jahrzehnten kniete die Gemeinde beim Beten. Aus mehrfachen Gründen ließ sich das nicht beibehalten. Zum knienden Beten gehören eben Kniebänke, wie sie besonders in katholischen Kirchen üblich sind. Bei Regenwetter und zur Winterzeit bilden sich auf dem Fußboden kleine Pfützen, was die Beter dazu verführte, das Gesangbuch als Unterlage zum Knien zu benutzen – eine unerfreuliche Sache. Außerdem war die Stimme des Beters nicht gut vernehmbar, da sie durch die Rücklehne der Bank abgeschirmt wurde. Wir führten dann das stehende Beten ein, das sich bewährt hat. Die demütige Haltung des Beters wird durch das Stehen nicht beeinträchtigt, vielmehr scheint nach unserem Empfinden das „Stehen vor dem HERRN“ ebenso geziemend zu sein wie das Knien. Es kommt in jedem Fall auf die innere Haltung an.

Auch in der Gebetstunde ist die Auswahl der Lieder nicht belanglos. Je kürzer die einleitende Ansprache ist, um so besser. Meist sind die Gebete zunächst auf das gehörte Wort bezogen und schließen allgemeine Anliegen ein. Nachdem zwischendurch ein Lied gesungen ist, nennt der Leiter eine Reihe von Gebetsgegenständen aus dem Gemeindeleben, aus dem Bundesleben und aus der Mission. Das ist anregend und hilft zum gezielten Beten. Persönliche Gebetsanliegen gehören ins Kämmerlein.

Das Kirchenjahr

Eine Freie evangelische Gemeinde ist nicht an das Kirchenjahr gebunden, das eine menschliche Ordnung bedeutet. Es wäre aber taktlos und widerspräche der guten Erfahrung, bei unserer Verkündigung psychologische Hilfen zu nutzen, wollten wir das Kirchenjahr mißachten. Schließlich hatten unsere Altvorderen ihre guten Gründe dafür. Wir wissen, daß Gottes Sohn ganz gewiß nicht am 24. Dezember geboren ist.* Dennoch müssen wir

*Im Bundes-Verlag ist 1964 eine Schrift erschienen mit dem Titel „Wann ist Jesus von Nazareth geboren und gestorben?“ Drin ist der Nachweis versucht daß Jesus am Grollen Versöhnungstag der Juden – nach unserem Kalender am 3. Oktober und zwar im Jahr 7 vor unserer Zeitrechnung, geboren ist.

versuchen, dem vom Geschäftsgeist gemordeten Weihnachtsfest durch unsere Verkündigung den wahren Sinn der Menschwerdung des Sohnes Gottes entgegenzusetzen. Schließlich haben wir an jedem Tag des Jahres Grund, für dieses Wunder aller Wunder Gott zu preisen und die frohe Botschaft zu verkündigen: „Christ ist erschienen, uns zu versöhnen!“ Wir erwähnten schon das Schriftwort, daß Gott „ein Gedächtnis Seiner Wunder“ gestiftet hat; das waren im Alten Bund die Passahfeier, das Laubhüttenfest als Erntedankfest, der Große Versöhnungstag und andere Festtage. Die urchristliche Gemeinde feierte vor allem die Auferstehung Jesu „an jedem ersten Tag der Woche“ und nannte diesen Tag den „Tag des HERRn“. Die alte Kirche hat fünf grundlegende Heilstaten Gottes durch besondere Festfeiern betont verkündigt: die Menschwerdung des Gottessohnes, Seine Passion am Karfreitag, Seine Auferweckung am Ostermorgen, Seine Erhöhung zur Rechten Gottes an Himmelfahrt und die Ausgießung des Heiligen Geistes zu Pfingsten. Auch wir handeln nicht gegen den Geist der Heiligen Schrift, wenn wir diese großen Taten Gottes tief ins Bewußtsein unserer Zeitgenossen einprägen, indem wir sie durch besondere Festtage betont verkündigen. Schließlich ist alles „biblisch“, was den Glauben stärkt und die Liebe zum HERRn und untereinander vermehrt und was zudem noch Draußenstehende veranlaßt zum Hören des Wortes Gottes.

Brüder- und Gemeindeversammlungen

Von Anfang an waren *regelmäßige Brüderversammlungen* üblich, in denen Fragen des gemeindlichen Lebens besprochen wurden, nachdem sie von dem Ältestenkreis – früher „Vorstand“ genannt – vorbesprochen waren. Da geht es etwa darum, ob und wann eine Evangelisation durchgeführt werden soll und wer dafür zum Dienst eingeladen werden könnte. Oder es werden *Aufnahmegesuche* vorbesprochen. Wer sich zur Aufnahme in die Gemeinde meldet, wird in der Regel von zwei dazu beauftragten Brüdern besucht, die sich zu erkundigen haben, wie und wann die gemeldete Person Jesus kennengelernt und Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott erlangt hatte. Es gilt dabei auch, den Beweggrund zu erfragen, warum die betreffende Person gerade Mitglied der Freien evangelischen Gemeinde werden will, und ob der Beweggrund geistlicher Natur ist, ob überhaupt Klarheit darüber besteht, was nach dem Neuen Testament die Gemeinde der Gläubigen ist und welche Vorrechte und Verpflichtungen zum Dienst und Opfer und Tragen damit verbunden sind. Wo solche Klarheit nicht gegeben ist, wird weiteres Zuwarten empfohlen. Die Gemeinde nimmt gerne nicht nur im Glauben Bewährte auf, sondern auch Lämmer und Schwache, wenn nur der Beweggrund zur

Mitgliedschaft im Lichte der Wahrheit Gottes bestehen kann. Jedes Gemeindeglied sollte wissen, warum es zu einer Freien evangelischen Gemeinde gehört und was diese Mitgliedschaft bedeutet. Wenn das nicht klar ist, dann erwachsen späterhin leicht Mißhelligkeiten und ein krasses Mißverständnis der Gemeinde, als ob es sich dabei um einen bürgerlichen Verein mit demokratischen Spielregeln handle, in den man nach Belieben eintreten und aus dem man auch wieder austreten könne, und als wäre eine Mitgliedschaft durchaus unverbindlich. Der Austritt aus der Volkskirche ist zwar nicht Bedingung zur Aufnahme in die Gemeinde. Wir müssen aber erwarten, daß unsere Gemeindeglieder mit zunehmender Schrifterkenntnis auch darüber Klarheit gewinnen. Bei leitenden Brüdern muß diese klare Stellung selbstverständlich sein. Nach mancherlei schmerzlichen Erfahrungen müssen wir sagen, daß es immer eine zweideutige Sache ist, wenn jemand halb der Volkskirche und halb der außerkirchlichen Freien evangelischen Gemeinde angehört; dann wird man schließlich in beiden wurzellos und heimatlos. Wer noch keinen klaren Begriff hat von der Bedeutung einer gläubigen Gemeinde und von der göttlichen Berufung zum heiligen Dienste Gottes in der Gemeinde, der sollte mit seinem Aufnahmegesuch so lange warten, bis er diese Klarheit gewonnen hat.

Die Frage, ob unsere Gemeinde bei der Aufnahme von Mitgliedern im Laufe ihrer Geschichte immer sorgfältig vorgegangen ist, kann nicht ausnahmslos bejaht werden. Vielleicht ist das auch eine Frucht unserer geschichtlichen Besinnung, wenn wir es in dieser Beziehung künftig etwas genauer nehmen. – Bei Überweisung von Mitgliedern aus anderen Gemeinden entfällt eine Prüfung des Glaubensstandes, weil wir annehmen müssen, daß in allen unsern verbundenen Gemeinden dieser Glaubensstand nach menschlicher Möglichkeit geprüft worden ist. Wir müssen aber eine schriftliche Überweisung verlangen.

In der Brüderversammlung werden auch Fälle behandelt, die es mit der Gemeindezucht zu tun haben, wie sie im Neuen Testament geboten ist und wie der erhöhte HErr sie von Seiner Gemeinde fordert. Auch diese Fragen sollen vorher im Ältestenkreis behandelt sein und dort – soweit es möglich ist – erledigt werden. Das sind jedesmal ernste Stunden, die zur Selbstprüfung mahnen. Denn „wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“ (1. Korinther 10, 12).

Weitere Gegenstände der Tagesordnung für Brüderversammlungen können Fragen der äußeren Ordnung des gottesdienstlichen Zusammenseins sein, die Anschaffung von Einrichtungsgegenständen und überhaupt alle nur denkbaren wichtigen und unwichtigen Dinge. Es ist aber im Laufe unserer Geschichte auch vorgekommen, daß man jahrelang überhaupt keine Brüderversammlungen einberufen hatte, wenn nämlich die Gefahr der Parteibildung in der Gemeinde bestand. Das war jedesmal der Fall, wenn eine

Predigerberufung nicht einmütig erfolgt war. – Neuerdings werden in Brüderversammlungen auch Zeitfragen des öffentlichen Lebens verhandelt, wie etwa die Stellung des Christen zur Todesstrafe, zur Wehrdienstverweigerung usw. So etwas kann unter Umständen nützlich sein, wenn die Aussprachen in einer geistlichen, demütigen Gesinnung erfolgen und die Gemüter sich nicht dabei erhitzen, sondern es lernen, sich auch mit unterschiedlichen Meinungen in zweitrangigen Fragen zu ertragen und liebzubehalten.

So haben wir uns zum Beispiel einmal über die Todesstrafe unterhalten, die aus politischen Gründen – infolge des schrecklichen Mißbrauchs der Rechtsprechung im Hitlerreich – in der Bundesrepublik abgeschafft worden ist. Wenn dann besonders grausame Gewaltverbrechen geschehen, verlangt die öffentliche Meinung Wiedereinführung der Todesstrafe. Vom menschlichen Standpunkt aus kann man mit gleich guten Gründen die Todesstrafe sowohl bejahen wie verneinen. Der Christ hat sich am Bibelwort auszurichten. Jedenfalls scheint es uns verhängnisvoll zu sein, wenn im Bewußtsein der Menschen die Notwendigkeit der Sühne von Verbrechen abgeschwächt wird oder gar verloren geht, denn dann geht auch das Verständnis für Jesu Sühnetat am Kreuz auf Golgatha verloren. Es wächst nun einmal kein Gras über die Sünde, wie die Welt das gern annimmt. Der Christ kann im übrigen gelassen zusehen, wie Gesetzgebung und Rechtsprechung vom Zeitgeist gewandelt werden, denn das letzte Wort spricht der höchste Richter. Wir vergessen auch nicht das Prophetenwort: „*Ihm leben sie alle*“ – auch die unschuldig Gemordeten. Wir dürfen mit der unbegrenzten Gerechtigkeit Gottes rechnen.

Wir haben schon versucht, Brüderversammlungen in Form von *Wochenendrüstzeiten* zu gestalten mit wichtigen Themen des Glaubens- und Gemeindelebens. Das ist empfehlenswert.

Einmal im Jahr findet eine Gemeindeversammlung statt, an der alle Mitglieder der Gemeinde teilnehmen. Es wird dabei vom Gemeindeältesten ein Jahresbericht und vom Gemeindegassierer ein Kassenbericht gegeben. Von den Leitern der verschiedenen Gemeindeglieder – Chor, Jugend, Mädchenjungschar, Jungenjungschar, Jungenschaft und Sonntagschule, Blättermission usw. – werden Arbeitsberichte erstattet.

Inschriften im Gemeindesaal

Es ist kennzeichnend für den missionarischen Geist, der unsere Gemeinde in ihren Anfängen beseelte, daß einige Jahrzehnte hindurch auf der Stirnwand des Gemeindesaales das Prophetenwort zu lesen war: „*O Land, Land, Land, höre des HErrn Wort!*“ (Jeremia 22, 29.) Eine Zeitlang standen an

der Stirnwand die Worte, die vordem auf dem Eckstein des Gemeindehauses Lutherstraße 3 zu lesen waren: „*Der Herr ist König ewiglich*“ (Psalm 10, 16) und: „*Alles und in allen Christus*“ (Kolosser 3, 11). Heute spricht in großen Buchstaben das Bekenntnis zu uns:

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“
(Hebräer 13, 8.)*

Der heimgegangene Gemeindeälteste August Dörnemann hatte seinerzeit dieses tiefe Wort gewünscht, mit gutem Grund, denn: „Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung“ (1. Korinther 1, 30). Das Wort kann uns froh machen: „Nichts hab ich zu bringen; alles, Herr, bist Du!“ Es spricht vom Christus für uns. Es sagt uns, daß Jesus heute der gegenwärtige Heiland ist, unsere Zuflucht für und für. Es spricht vom wiederkommenden König Seines Reiches. Wahrlich, es ist allezeit unser Trost: Wenn alles uns verläßt, wenn alle uns verlassen – Einer bleibt! „*Laßt uns aufsehen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens!*“

Auch über dem Saalausgang hat ein Mitglied im Auftrag unserer Gemeinde eine Inschrift angebracht, von der freilich nicht bekannt ist, ob sie beachtet wird von allen, die nach dem Gottesdienst den Saal verlassen:

„Seid Täter des Worts und nicht Hörer allein!“
(Jakobus 1, 22.)

Es war wieder August Dörnemann, der darauf hingewiesen hat, daß der Gottesdienst nicht beendet sei, wenn wir den Gemeindesaal verlassen, sondern daß er dann erst richtig beginne, denn dann gelte es, das Gehörte in die Tat umzusetzen.

Formen und Gewohnheiten

Die gottesdienstlichen Formen und Ordnungen unseres Gemeindelebens sind nirgendwo festgesetzt durch Satzungen, sondern sie sind so geworden nach vorhandenen Bedürfnissen und Gegebenheiten, und manches hat sich im Laufe der Jahrzehnte geändert, weil andere Bedürfnisse und andere Gegebenheiten es forderten. So finden wir es auch im Neuen Testament. Es

* Ein kunstbessener Besucher von auswärts hat gemeint, diese Inschrift sei im Verhältnis zur Wandfläche zu groß und wichtig. Wir denken, daß dieses Wort nicht wichtig genug ausgesprochen werden kann. Es genügte uns deshalb nicht, es flüchtig an die Wand zu malen, sondern wir ließen die Buchstaben körperhaft schneiden und an die Wand befestigen. Der Buchkünstler und Schreibmeister Rudolf Koch [1876-1934] der ein gläubiger Christ war und der die Wilhelm-Klingspor-Schrift unseres Wandspruchs geschrieben hat, übte sich nicht nur im Schrift schreiben, sondern er wirkte Teppiche mit Schrift und Symbolen, und gewisse Bibelworte schienen ihm von so gewaltiger Aussagekraft, daß er sie in Stahl schneiden mußte.

gibt gute Gewohnheiten, wie wir vom zwölfjährigen Jesus lesen, daß Er mit Seinen Eltern „nach Gewohnheit des Festes“ von Nazareth nach Jerusalem hinaufging. Gewohnheit ist verwandt mit „Wohnen“. Man fühlt sich „wohnllich“, wenn das Heim zweckmäßig und der Ordnung dienend eingerichtet ist. Natürlich kann man erforderlichenfalls ein Möbelstück zur Abwechslung an einen anderen Platz stellen, sofern das sinnvoll erscheint. Aber man würde in einer Wohnung nie „heimisch“ werden, wenn immerzu die Einrichtung willkürlich geändert würde. Auch in der Gemeinde lieben wir Ordnung und Regelmäßigkeit und liebe Gewohnheiten, ohne daß wir Sklaven solcher Gewohnheiten wären. Wir haben die Freiheit, dem geistlichen Leben in der Gemeinde angemessene Formen zu geben, sie unverändert zu lassen oder sie zu verändern, wie das den Glauben stärkt und die Liebe vermehrt, somit ein Ausdruck des geistlichen Lebens ist. Man soll aber mit Änderungen vorsichtig sein! „Etwas Festes muß der Mensch haben“, sagt *Matthias Claudius*, und ein Zeichen der Treue ist sicherlich auch Beständigkeit in den Formen und Gewohnheiten des Gemeindelebens. Zuweilen meinten junge Prediger, die zu uns gekommen sind, sie müßten dies und jenes ändern, weil sie es anderswo anders erlebt hatten. Wenn das sinnvoll ist und förderlich für das Gemeindeleben – gut! Wenn es aber nur anders ist, nicht besser, dann ist damit nichts gewonnen, sondern es wird nur eine unnötige Störung verursacht.

Die Gemeinde Jesu ist keine Demokratie

Zu aller Zeit sucht der Zeitgeist aus der Welt Einlaß in die Gemeinde. Davor muß die Gemeinde auf der Hut sein! Man hat schon die Redensart gehört: „In einer Freien evangelischen Gemeinde hat jeder gleichviel zu sagen.“ Demgemäß sucht man durch Mehrheitsabstimmungen nach demokratischen Spielregeln das Gemeindeleben zu bestimmen. Das widerspricht dem Wesen der Gemeinde und muß sie zugrunderichten. In der Gemeinde haben die geistlich gesinnten, treuen, opferbereiten, in der Heiligen Schrift gegründeten Gemeindeglieder „am meisten zu sagen“, obwohl sie das nicht beanspruchen. Aber die Gemeinde soll nach der Schrift „anerkennen“ die, die ihnen mit Vollmacht das Wort sagen, die anderer Lasten tragen, die in der Kraft des Heiligen Geistes priesterlich ihres Dienstes warten. Die Gemeinde soll hören auf die Brüder, die ihnen vorstehen „in dem HERRN“, auf die „Väter und Mütter in Christus“.

Walther Hermes hat oft davor gewarnt, in der Gemeinde eine demokratische „Beschlüßfassungsmaschine“ zu betätigen. Was im Garten Gottes nicht wächst und reift, hat keinen Bestand.

Berufungsfrist „auf Bewährung“

In diesem Zusammenhang sei gesagt, daß unsere leitenden Brüder, überhaupt alle Inhaber von Dienstämtern, nicht für eine bestimmte Frist gewählt werden, sondern auf Bewährung, das heißt, solange der Herr sie beläßt und für ihren Dienst ausrüstet. Im Grunde genommen kann die Gemeinde überhaupt keine Ältesten „wählen“, sondern sie kann nur durch Zuruf oder Stimmzettel bestätigen, wen der Herr ihr für das verantwortungsvolle Dienstamt gegeben und dafür deutlich herausgestellt hat. Das vielfach übliche befristete Wählen entspricht zwar demokratischen Spielregeln, nicht aber den Gegebenheiten der gläubigen Gemeinde. Es ist nicht unsere Sache, Aufsichtsrat unseres Gottes zu sein und durch regelmäßige Wahlen Gottes Handeln in unser Schema zu pressen. Es geht auch nicht darum, durch regelmäßigen Wechsel vielen Brüdern die Möglichkeit zu geben, „an die Reihe zu kommen“, denn die Gemeinde hat keine Ehrenämter zu vergeben. Wirklich brauchbare Kräfte sind ohnehin nicht im Überfluß vorhanden. Wer mitarbeiten will, kann das ohne weiteres jederzeit – man denke nur an die Schriftenmission, die lediglich guten Willen voraussetzt, keine besondere Begabung. Wenn sich herausstellt, daß ein Bruder nicht das Ja des Herrn der Gemeinde für sein Dienstamt besitzt, weil es ihm an der erforderlichen Ausrüstung oder an der Treue fehlt, oder weil er sich gar durch einen unordentlichen Wandel als ungeeignet erwiesen hat, dann muß eine geistlich lebendige Gemeinde Vollmacht haben, derartige Inhaber eines Dienstamtes abzusetzen. Es wäre auch geistloser Formalismus, wollten wir für die Ausübung eines Dienstamtes eine Altersgrenze festsetzen, denn mancher ist mit siebzig Jahren regsamer als ein anderer mit sechzig Jahren. Allerdings ist nicht zu bestreiten, daß manche Brüder an ihrem Platz kleben, obwohl sie durch hohes Alter gehindert sind, ihre Aufgabe voll zu erfüllen. In solchem Fall muß die Rücksicht auf das Ganze mehr gelten als die Rücksicht auf den einzelnen; solchen Brüdern muß in geeigneter Weise nahegelegt werden, sich in den wohlverdienten Ruhestand versetzen zu lassen. Verantwortungsbewußtsein und demütige Gesinnung zeigen sich bei unseren alten Brüdern darin, daß sie rechtzeitig jüngeren Kräften Platz machen und nicht warten, bis die Gemeinde seufzt, weil etwa ihr Ältester oder der Chordirigent nicht mehr im vollen Besitz der erforderlichen geistigen und geistlichen und auch der körperlichen Kräfte ist, um seine Aufgabe voll erfüllen zu können. Als unser mehrfach genannter Gemeindeältester August Dörnemann durch zunehmende Schwerhörigkeit daran gehindert war, in den Sitzungen des Vorstandes und der Brüderversammlung den Verhandlungen zu folgen, legte er sein Dienstamt nieder, obschon er geistig noch rege war und auch über ein bemerkenswert gutes Gedächtnis verfügte. Das war vorbildlich gehandelt, wie es sich gerade für leitende Brüder gehört.

Unser Ältestenkreis

Zur Zeit gehören dem *Ältestenkreis* der Gemeinde folgende sieben Brüder an: *Wilhelm Freudewald* (Vorsteher), *Friedhelm Freudewald*, *Werner Lederle* (Prediger), *Ernst Lenhard*, *Hermann Schäfer*, *Paul Vetter* (Schriftführer) und *Heinz Elgert* (Kassierer).

Wir wissen, daß keiner dieser Brüder sich in das Amt gedrängt hat; gerade taugliche und bewährte Brüder wehren sich dagegen, leichthin ein so verantwortungsvolles Amt zu übernehmen. Die Schrift sagt, daß diese Brüder „Rechenschaft über die Seelen“ geben müssen vor dem HERRN der Gemeinde, der sie durch das Vertrauen der Brüder auf ihren Posten gestellt hat. Jeder einzelne der genannten Brüder ist sich bewußt, daß ihm nicht alles das gegeben ist, was zur Ausrüstung eines Gemeindegältesten an Kraft und Weisheit und Menschenkenntnis und Vollmacht und Reife gehört. Daher ist es gut, daß im Ältestenkreis die Brüder einander ergänzen. Die Brüder verdienen unser volles Vertrauen und unseren Dank und sollten ständig von unserer Fürbitte getragen werden. Um die sicherlich notwendige Kritik brauchen wir uns nicht sonderlich zu bemühen, denn diese wächst ohnehin gar üppig auf unseren Fluren.

Mitgliederzahl und Altersaufbau in unserer Gemeinde

Die Freie evangelische Gemeinde Witten zählte am 27. September 1964, als wir das fünfundsiebzigjährige Bestehen feierten,

172 Gemeindemitglieder,

davon 105 Frauen und 67 Männer; unter den Frauen waren 20 Witwen. An dem genannten Stichtag hatte unsere Gemeinde folgenden Altersaufbau:

unter 20 Jahre alt	5
21-30 Jahre alt	44
31-40 Jahre alt	24
41-50 Jahre alt	29
51-60 Jahre alt	30
61-70 Jahre alt	21
71-80 Jahre alt	15
über 80 Jahre alt	4
	172

Das scheint uns eine gesunde Mischung der Altersstufen zu sein. Möge in unserer Gemeinde allezeit der Wunsch des Psalmsängers erfüllt werden: „Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen sollen loben den Namen des HERRN!“ (Psalm 148, 12. 13.)

„Wo Geist ist, da ist auch Geld“

Wenn dieser Ausspruch *Vater Bodelschwings* stimmt – und er stimmt –, dann darf in der gläubigen Gemeinde auch vom Geld geredet werden. Die Bibel spricht vom Geld, und wir haben Grund, anzunehmen, daß Jesus heute noch, wenn auch unsichtbar, am Gotteskasten sitzt und acht darauf hat, was eingelegt wird.

An freiwilligen Liebesgaben für die Bedürfnisse der Gemeinde und des Bundes, sowie einzelner Bundeswerke und der Mission im Ausland wurden im Jubiläumsjahr von den Gemeindegliedern aufgebracht

57 900 DM.

In dieser Summe ist nicht eingeschlossen, was von einzelnen unmittelbar an Reichgotteswerke gespendet wird, etwa für Bethel, für die „Kindernothilfe“, für das Hilfswerk „Für Hungernde“, die Mission im Ausland, die Studentenmission usw. Von einigen Gemeindegliedern ist bekannt, daß sie durch die „Kindernothilfe“ in (41) Duisburg-Meiderich, Kanalstraße 5 a (Postscheck Essen 1920), die Patenschaft für ein Kind in Indien übernommen haben; andere versorgen durch das Hilfswerk „Für Hungernde“ in (1) Berlin 33 (Dahlem), Reichensteiner Weg 24 (Postscheck Berlin-West 40 06), ein Patenkind, weil ihnen das Essen besser schmeckt, wenn sie wissen, daß durch ihren Beitrag wenigstens ein Kind vor dem Verhungern gerettet ist und zudem in einem Heim aufgenommen und unterrichtet wird.

Jedes Gemeindeglied oder jedes zur Gemeinde gehörende Ehepaar bekommt monatlich ein Tütchen ausgehändigt für seinen Gemeindebeitrag. Vielfach wird dazu ein vorgedruckter Gabenzettel beigefügt, auf dem die mancherlei unterstützungswürdigen Bundeswerke und Missionszweige aufgeführt sind. Um auch den Freunden Gelegenheit zu geben, etwas zur Deckung der Unkosten beizutragen, wird beim Sonntagsgottesdienst die sogenannte Kollekte erhoben.

Von 173 Mitgliedern haben 67 kein nennenswertes Einkommen. Zehn Mitglieder können sich aus unbekanntem Grunde nicht dazu bereit finden, einen regelmäßigen Gemeindebeitrag zu entrichten. Die übrigen 96 Mitglieder entrichten nach einem Bericht des Gemeindegassierers bei der letzten Gemeindeversammlung monatlich folgende Gemeindebeiträge:

<i>Beitrag in DM</i>	<i>Mitglieder</i>	<i>Beitrag in DM</i>	<i>Mitglieder</i>
1 – 9	12	80 – 99	5
10 – 29	38	100 – 119	4
30 – 49	19	120 – 150	2
50 – 79	15	150 und mehr	1

Der oben genannte Jahresbetrag von 57 900 DM ergibt bei rund 170 Mitgliedern einen Durchschnittsbetrag von monatlich 30 DM. Ist das viel oder

wenig? Wir meinen, das sei eben nicht viel, und dieser Durchschnittsbetrag wird nur erreicht, weil einige Gemeindemitglieder das Drei- bis Fünffache geben. Sie geben den Zehnten ihres Einkommens und mehr. Sie sind der Meinung, daß gläubige Christen sich nicht übertreffen lassen sollten durch den Maßstab des Gebens, der im Alten Bund den Juden zugemutet worden ist. Diesen Maßstab übrigens hat Jesus als verbindlich anerkannt, wenn Er mit Bezug auf den gesetzlichen Zehnten sagt: „Dies sollte man tun und jenes – nämlich eine zusätzliche Ausübung barmherziger Liebe – nicht lassen.“ Dabei handelt es sich nicht um eine unevangelische Gesetzlichkeit, denn wir haben volle Freiheit, mehr als den Zehnten zu geben. Von dieser Freiheit machen einige Mitglieder Gebrauch. Wenn alle so handelten, wäre die Gesamtsumme unserer Liebesgaben sicherlich mehr als doppelt so hoch. Jemand hat gesagt: „Wie wir geben können, das ist für Gott und für uns selber ein Spiegel unseres Glaubens.“ Gebefreudigkeit und Opferwilligkeit der Gemeindemitglieder sind ein Maßstab für ihr inneres Leben. Insofern stimmt der oben angeführte Ausspruch Vater Bodelschwings.

Wir finden das Zehntengeben als feine Ordnung im Gemeindeleben. Wer ein größeres Einkommen hat, für den ist natürlich der Zehnte zu wenig. Von dem vielfach falsch verstandenen „Witwenscherflein“ wollen wir in diesem Zusammenhang nicht reden, denn diese zwei Scherflein waren das ganze Einkommen jener armen Witwe, von der unser Herr Jesus in Markus 12, 42 berichtet.

Merkwürdigerweise kennen wir aus unserer Gemeindegeschichte keinen Fall, daß ein Gemeindemitglied wegen Geiz ermahnt oder unter Zucht gestellt worden wäre, obwohl nach dem Apostelwort Geiz eine Wurzel alles Übels ist. In der ersten Freien evangelischen Gemeinde in Deutschland, in Wuppertal, sollen zur Zeit Neviandts (1827-1901) sowohl Geiz als auch leichtsinniges Schuldenmachen Anlaß zu Gemeindezucht gewesen sein. Wir können das nicht nachprüfen, würden es aber biblisch finden.

Am Weg zur Einsiedlerzelle des *Nikolaus von der Flüe* (1417-1487) in Flüelen im Melchtal (Schweiz) liest man folgende Inschriften:

„Nie kann ein Opfer gebracht werden, ohne daß an einer anderen Stelle neues Leben aufbricht. Gott ist dein Opfer soviel wert, wie es dich gekostet hat. Im Opfer liegt das Leben. Christen sind soweit lebendig, wie sie im Opfer stehen.“

Natürlich geht es nicht allein um Opfer an Geld – ein Opfer fängt übrigens erst da an, wo es weh tut und Verzicht kostet –, sondern auch um Opfer an Zeit und Kraft und Bequemlichkeit. Der Apostel sagt: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ Es muß uns eine Freude sein, sofort beim Erhalt unseres Lohnes oder Gehalts den Betrag abzuzweigen, der für den Herrn und Sein Werk bestimmt ist. Das ist Geld, das uns nicht mehr gehört. Wenn wir es dem Herrn vorenthalten, wird es sicherlich auf irgendeine Weise vom

Teufel geholt. Es wäre ein Jubiläumsgeschenk, wenn Opferbereitschaft und Gebefreudigkeit ausnahmslos bei allen Gemeindemitgliedern ein Ausdruck des Dankes wäre für das, was Jesus für uns gegeben hat. *„Denn ihr wisset die Gnade unseres HERRN Jesus Christus, daß, ab Er wohl reich ist, ward Er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch Seine Armut reich würdet.“* – *„Wer da kärglich säet der wird auch kärglich ernten, und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen.“*

Übrigens sollten wir auch das Geld, das in der Gemeinde für Gottes Reich gegeben wird, mit unserer Fürbitte begleiten, denn um damit Gutes ausrichten zu können, muß es durch Gottes Vergebungsgnade gereinigt werden van allem anklebenden Unrecht. Außerdem sollten wir bedenken, daß es in dieser Welt nur eine einzige wirkliche Festwährung gibt: das Geld, das wir aus Liebe und Dankbarkeit opfern für die Sache unseres HERRN, ist wertbeständig angelegt. Es kommt immer darauf an, ab das Geld uns hat oder ab wir das Geld haben. Es kommt die Stunde, da wird van uns gefordert: „Tu Rechnung van deinem Haushalten!“ Aus diesem Grunde reden wir einmal im Jahr vom Geld, bei der Gemeindeversammlung, wenn der Kassierer seinen Bericht gibt.

Hausbesuche

Die Gemeinschaft in der Gemeinde kann je nachdem gefördert oder gestört werden durch Hausbesuche. Wir meinen jetzt nicht die Hausbesuche, die wir vom Prediger erwarten oder van den Mitgliedern des Ältestenkreises. (Solange wir gesund sind, sollten wir treu sein im Besuch des Sonntagsgottesdienstes und der Gebetstunde, nicht aber unziemliche Ansprüche stellen an die Zeit des Predigers. Er wird zunächst unsere Kranken besuchen müssen.) Gegenseitige Besuche der Gemeindemitglieder können gesegnet sein. Dadurch lernen wir uns besser kennen, als das beim Besuch der Gottesdienste möglich ist. Manche Brüder und Schwestern sind van Natur kontaktarm und finden nicht leicht den Zugang zum andern. Wer in diesem Stück besser begabt ist, sollte sich nicht scheuen, den ersten Schritt zu tun, zwanglos und ohne jeden Aufwand. Wichtig ist dabei, daß wir mit dem Segen des Evangeliums kommen und uns gegenseitig Mut machen in der Nachfolge Jesu, anderer Lasten übernehmen und füreinander beten. Wenn der HERR Jesus dabei ist, werden Hausbesuche bei Gesunden und Kranken gesegnet sein. Wehe aber, wenn der Teufel dabei ist und hinterher Zungensünden unser Gewissen belasten! Der „Gott aller Gnade“ kann uns zu rechter Gemeinschaft in der Gemeinde bereit und fähig machen, uns auch für Krankenbesuche den nötigen Takt schenken.

Unsere Prediger

Vorbemerkung

Die Persönlichkeit des Predigers ist von großer Bedeutung für eine Gemeinde der Gläubigen. Mit Recht sagt jemand, die Berufung eines Predigers sei für das Gemeindeleben so wichtig wie das Heiraten für zwei Menschenkinder. Nach einer guten Regel geschah in Witten die Berufung eines Predigers durch einmütigen Beschluß nach vorausgegangener Vorbereitung durch gemeinsames und einsames Gebet um Führung des HErrn. Wenn von dieser Regel abgewichen und ein Prediger berufen wurde durch Mehrheitsabstimmung gegen eine starke Minderheit, kam es nie gut heraus. Es entstand üble Parteiung in der Gemeinde, und wir können uns solcher Zeiten nur mit Beugung und Beschämung erinnern und müssen darum beten, daß sie nicht wiederkehren.

Wenn wir im folgenden kurze Lebensbilder derjenigen Prediger unserer Gemeinde zeichnen, die längst zu der „Wolke von Zeugen“ gehören, aber aus naheliegenden Gründen Abstand davon nehmen, hier auch den noch lebenden ehemaligen Predigern ein Wort der Erinnerung zu widmen, so gehorchen wir damit dem Schriftwort: *„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach“* (Hebräer 13, 7). Nach dem Grundsatz des allgemeinen Priestertums und nach dem Maß geistlicher Begabung haben in unserer Gemeinde auch zahlreiche Nichtprediger uns in die Heilige Schrift eingeführt, besonders in den Jahrzehnten, als anstelle des Predigtgottesdienstes noch Bibelbesprechstunden üblich waren. Aber in erster Linie haben wir doch den berufenen Predigern Schriftauslegung, Unterricht, Ermahnung, den evangelistischen Dienst und die Seelsorge zu verdanken. Es stimmt nicht, wenn man uns weismachen will, daß die Stellung eines „Predigers“ nicht neutestamentlich sei. Natürlich kommt es nicht auf das Wort an. Man kann den Prediger auch „Lehrbruder“ oder „Hirte“ („Pastor“) nennen, an der Sache ändert sich damit nichts. Der Apostel ermahnt seinen Schüler Timotheus: „Tu das Werk eines Predigers des Evangeliums, richte dein Amt redlich aus“ (2. Timotheus 4, 5); also gab es schon in der apostolischen Zeit das „Amt“ oder besser übersetzt den „Dienst“ eines Predigers.

Den irrigen Sprachgebrauch von „Geistlichen“ und „Laien“ lehnen wir ab. Alle Gläubigen sind „Geistliche“, denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht Jesu Eigentum (Römer 8, 9). „Laien“ sind Menschen, die von einer bestimmten Sache nichts verstehen. Man wird keinem Gemeindeglied nachsagen dürfen, daß es vom christlichen Glauben, Lieben und Hoffen nichts versteht, mag es auch in diesen Stücken niemals auslernen. Gegebenfalls unterscheiden wir zwischen vollzeitlichen Predigern und Nichtpredigern ohne daß wir damit dem Grundsatz vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen Abbruch tun.

1. Friedrich Fries (1856-1926)

Von Friedrich Fries haben wir ein ausführliches Lebensbild aus der Feder von Konrad Bussemer sowie ein Kurzlebensbild von Karl Mosner. Wir brauchen darum an dieser Stelle nur die Hauptlinien dieses bewegten, vielfach umstrittenen, aber in seiner Grundrichtung vom HERRN der Gemeinde bestätigten Lebens nachzuzeichnen. Er ist als der eigentliche Gründer der Gemeinde anzusprechen, aber auch als der Gründer des Bundes-Verlags mit seinen wichtigen Zeitschriften und seiner grundsätzlichen Literatur, sowie als Gründer des Diakonissenwerkes „Bethanien“ – früher in Wetter (Ruhr), heute in Solingen-Aufderhöhe. Uns geht es hier lediglich um die Persönlichkeit und um seinen Dienst in der Gemeinde.

Friedrich Fries ist geboren am 18. Dezember 1856 in Mauden bei Daaden an der Sieg. Er hat seinen Vater früh verloren. Die Mutter zog mit ihrem Jüngsten, unserem „Fritz“, zu ihrer ältesten Tochter Dorothea und deren Gatten, Friedrich Kaiser, zur Hillesmühle im Bröltal, wo Friedrich Fries seine Kindheit verlebte. Die Hillesmühle war eine Haltestelle der Bröltalbahn, einer Kleinbahn, und natürlich wollte Friedrich Fries Lokomotivführer werden. Dazu mußte er aber erst ein vorgeschriebenes Handwerk erlernen. Sein älterer Bruder Karl betrieb in Gosenbach im Siegerland eine Schmiede, und so lag es nahe, daß Fritz bei seinem Bruder das Schmiedehandwerk erlernte. Auch seine Mutter zog nach Gosenbach, da ihr ältester Sohn, der Schmied, Witwer geworden war. Als Lehrling wurde Fritz bekehrt, vor allem durch den Dienst eines väterlichen Freundes, Anton Schmitz, dem Fries später mit einem Lebensbild ein Denkmal gesetzt hat. Anton Schmitz stellte den Jüngling auch gleich an die Mitarbeit in der Sonntagschule, als Chorleiter, in der Bibelbesprechstunde der kleinen Gemeinschaft.

Nun war es nicht mehr sein größter Wunsch, Lokomotivführer zu werden, vielmehr wäre er jetzt lieber ein Bote des Evangeliums geworden. Schon mit zweiundzwanzig Jahren hatte er geheiratet, wohl durch die häuslichen Verhältnisse gedrängt. Sein Bruder hatte wieder geheiratet, und der kränklichen Mutter fiel der Haushalt mit ihrem Fritz schwer. Kaum dreiundzwanzig Jahre alt, wurde er vom Amboß weg vom Evangelischen Brüderverein in dessen Dienst gerufen. Etwa fünf Jahre lang arbeitete Fries in Wesel und am Niederrhein in der Grafschaft Moers. Diese Jahre waren gewinnreich für ihn durch anregenden Umgang mit gebildeten und in der Schrift gegründeten Männern, vor allem mit seinem älteren Mitarbeiter Hermann Hengstenberg (1830-1893), der im Gemeindepsalter mit drei Liedern vertreten ist und zuletzt Prediger der Freien evangelischen Gemeinde in Homberg am Niederrhein war. 1884 löste Fries sein Dienstverhältnis mit dem Evangelischen Brüderverein, weil er sich in seiner Stellung allzu beengt fühlen mußte. Der von Hermann Heinrich Grafe 1850 gegründete Evangelisationsverein hat

viele Jahre im Segen gewirkt. Mit Rücksicht auf kirchliche Belange hemmte der Verein aber den Zusammenschluß der Gläubig gewordenen zu biblischen Gemeinden. Seinen Boten war es untersagt, an einer Gemeindebildung mitzuwirken, das HErrnmahl zu leiten oder solche, die es begehrten, zu taufen. Fries fand nach dem Worte Gottes beides gleich wichtig: Evangelisation und Gemeindebildung.

Auf dem Umweg über die Neukirchener Mission, der Fries sich nun zur Verfügung stellte, kam er aushilfsweise für zwei Jahre nach Ermeloo in Holland, um ein verwaistes Missionshaus zu betreuen. Ende 1886 kehrte er nach Neukirchen zurück. Seine ursprünglich für Java vorgesehene Aussendung kam jedoch nicht mehr in Betracht, weil seine inzwischen gewonnene klare neutestamentliche Stellung in der Tauffrage ihn daran hinderte, die auf Java übliche Kindertaufe zu bejahen. Er diente von Neukirchen aus im Hesenland und im Kreise Schlüchtern sowie mehrere Monate in Lüdenscheid am Evangelium. Als im Sommer 1887 der kleine Kreis von Gläubigen und Erweckten in Witten sich an Missionsinspektor Stursberg wandte um einen Verkündiger des Evangeliums, da hielt dieser unsern Friedrich Fries für den geeigneten Mann und vermittelte einen Probedienst. Am 16. Juli 1887 kam Fries zum erstenmal nach Witten. Die Brüder beriefen ihn einmütig in die Arbeit, und am 1. Oktober 1887 zog Fries mit seiner Familie endgültig in die Ruhrstadt.

Wie es in Witten zur Bildung einer Freien evangelischen Gemeinde kam und wie deren Arbeit sich ausdehnte in mehreren Nachbargemeinden, das ist an anderer Stelle ausführlich berichtet. Fries war Prediger der Gemeinde, aber daneben beanspruchte die von ihm gegründete Buchhandlung der Stadtmission und der nicht eben glückliche Erwerb einer Druckerei sowie der Neubau eines Verlagshauses viel Zeit und Kraft. Darüber hat Konrad Bussemer in seinem Lebensbild von Fries ausführlich berichtet. Ebenso ist in den Gedenkschriften des Bundes-Verlags davon die Rede. 1891 erlitt Fries im Zusammenhang mit einer Grippeerkrankung einen Zusammenbruch seiner Kräfte. Zu rechter Zeit kam da sein Neffe Robert Kaiser zu Hilfe, der in Neukirchen ausgebildet worden war und sich in England für den Missionsdienst am Tana in Ostafrika rüstete, aber durch die damaligen politischen Ereignisse an der Ausreise verhindert war. Robert Kaiser entlastete Fries in seiner Arbeit an der Gemeinde. Fries hat 1896 in Wetter (Ruhr) ein Diakonissenwerk gegründet und ein Haus dafür gebaut. Auch dieses Werk hatte es sehr schwer, da die Gemeinden ihre diakonische Aufgabe nicht erkannten und Fries unzulänglich unterstützten. Von 1896 bis 1898 wohnte Fries in Wetter im Diakonissenhaus. Dann löste ihn Robert Kaiser in der Leitung des Werkes ab, und Fries zog wieder nach Witten.

1896 war *Otto Schopf* nach Witten gekommen, um das Werk der Freien evangelischen Gemeinden kennenzulernen. Er übernahm nun gleich die

kleine Gemeinde in Wattenscheid, die bislang von Wittener Brüdern bedient worden war. Zwei Jahre später berief die Wittener Gemeinde Otto Schopf zu ihrem Prediger, und Fries konnte sich ganz dem Verlagswerk widmen. Freilich erlebte er auch hier, was er in dem diakonischen Werk erlebt hatte: der Bund versagte ihm die erwartete Unterstützung. Es ging oft durch Engpässe, und zuweilen wollte die Belastung Fries erdrücken. Eine große Hilfe war ihm nun Otto Schopf, der ihm ein Freund geworden war. Auch Konrad Bossemer hat dem Verlagswerk durch uneigennützigem Mitarbeit in der Schriftleitung große Dienste erwiesen.

Erst recht lud sich Fries eine schwere Last auf durch die Gründung einer Seifenfabrik, der „Märkischen Seifenindustrie“. In Ermeloo hatte Fries einen Hausknecht namens Pleines, der später in Holland eine Seifenfabrik gegründet hatte und ein reicher Mann geworden war. Fries erwarb von Pleines für schweres Geld das Rezept zur Herstellung von Kernseife, was übrigens nicht nötig gewesen wäre, denn für wenig Mark waren Fachbücher mit allen erforderlichen Angaben im Buchhandel zu haben. Fries wollte nicht reich werden, sondern sein Gedanke war, mit dem Gewinn, den die Seifenfabrik abwerfen sollte, die Mittel zur Gründung einer Predigerschule bereitzustellen, die er für die Freien evangelischen Gemeinden ebenso unerlässlich hielt wie das Diakonissenwerk und das Verlagswerk. So war beispielsweise die große Erweckungsbewegung in der Schweiz um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert versandet, weil die führenden Männer es versäumt hatten, für ein grundsätzlich ausgerichtetes Schrifttum und für die Ausbildung des Predigernachwuchses zu sorgen. Es scheint aber Gottes Wille zu sein, daß die Mittel für die Bedürfnisse im Werk des HErrn durch die Opferwilligkeit der Gläubigen beschafft werden, nicht durch den Überschuß geschäftlicher Unternehmungen. Mit der Seifenfabrik ging es schief, Fries mußte sie mit Verlust verkaufen (sie ist später zu einer Weltfirma geworden), und er hat sich noch jahrelang schwere Entbehrungen auferlegen müssen, um die Schulden abtragen zu können.

Hart traf es Friedrich Fries, als ihm am 17. August 1904 – wenige Wochen nach der silbernen Hochzeit – die erst achtundvierzigjährige Gattin durch Herzschlag plötzlich von der Seite gerissen wurde. Mit seinen neun Kindern trauerte er um sie. Ungefähr vier Jahre später wurde ihm Elise Thom eine fürsorgliche Gattin und tüchtige Hausfrau.

Die Leitung der Druckerei und der Buchhandlung während des Ersten Weltkrieges stellte erhebliche Forderungen an die Kräfte des alternden Mannes. Dazu verlangte der Krieg zwei seiner Söhne als Opfer, und der älteste Sohn kam unheilbar krank aus dem Krieg zurück.

Wir erwähnten bereits, daß Otto Schopf für Fries ein hilfreicher Freund gewesen ist. Doch schon 1913 starb Otto Schopf. Fries weilte an seinem Sterbebett und hat einen ergreifenden Bericht über dieses getroste Sterben

geschrieben in einem Buch, das betitelt ist „Zum Preis der Gnade“ und das neben einem kurzen Lebensbild von Otto Schopf viele von dessen Predigten, Vorträgen und Gedichten enthält. Otto Schopf war von Haus aus vermögend. Er hinterließ sein Vermögen seiner einzigen unverheirateten Schwester mit der Auflage, daß die Hälfte des Vermögens dem von Fries geleiteten Verlagswerk, die andere Hälfte dem Diakonissenwerk „Bethanien“ gegen Leibrente zur Verfügung gestellt werde. Dadurch bekam Fries wieder Luft und konnte die im Jahr 1907 von der Buchhandlung abgezweigte „Druckerei Westfalia“ zurückerwerben für die Buchhandlung der Stadtmission. Zwei Jahre lang war vordem die Buchhandlung gegen den Willen ihres Gründers auf Veranlassung einiger vom Bund bestellter Ratgeber mit der Buchhandlung von Johannes Schergens (1856-1919) in Bonn zusammengelegt worden. Diese unbedachte und sinnlose Maßnahme brachte für Fries manche Mißhelligkeit. Glücklicherweise hatte er sich das Herausgeberrecht an den Blättern vorbehalten, und so kam 1911 die Buchhandlung wieder zurück nach Witten. Durch das Erbe von Schopf 1913 gewann sie wieder völlig freie Hand.

Der Staatsbetrug der Geldentwertung brachte jedoch vier Jahre später neue geschäftliche Bedrängnis. Mit diesen Schwierigkeiten konnte seine Generation nicht mehr fertig werden.

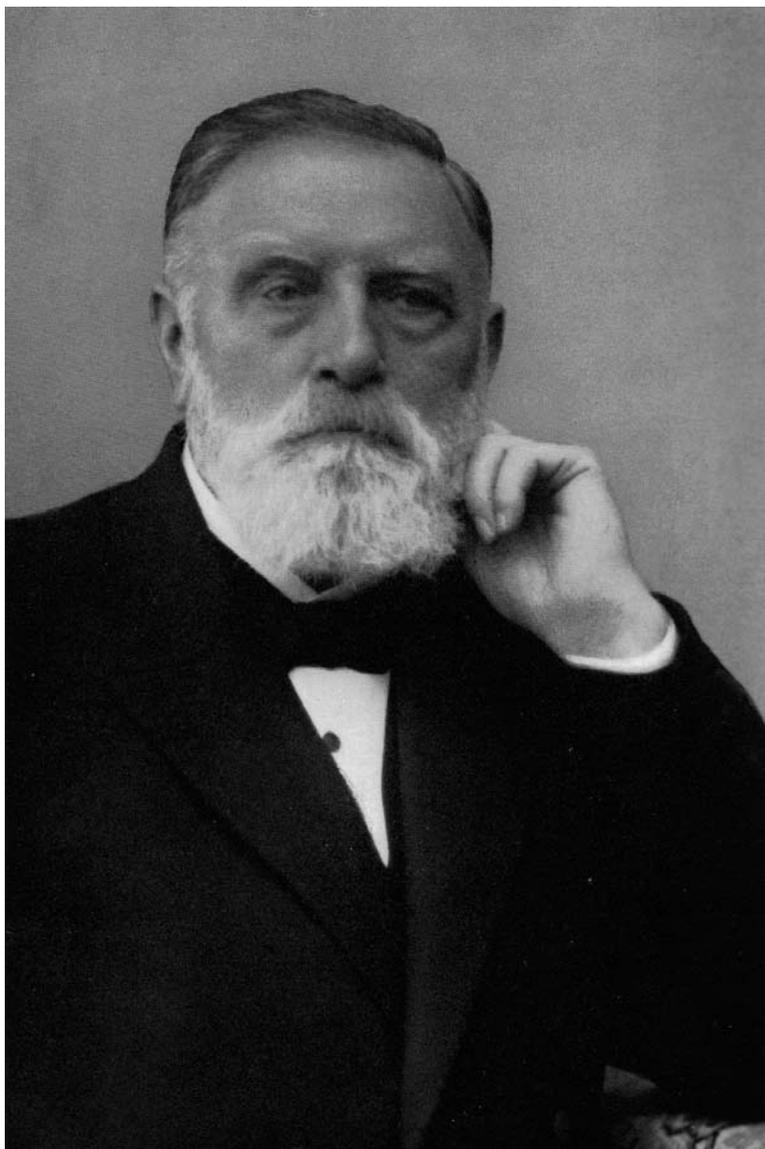
Nach dem unglücklichen Ausgang des Ersten Weltkrieges sehnte sich Fries nach Ablösung von der aufreibenden Arbeit im Verlag. 1921 fand er endlich einen Nachfolger, und für fünf Jahre konnte er nun wieder sein, was seiner ursprünglichen Berufung und Begabung entsprach: ein Prediger des Evangeliums, und zwar in Hamm und Umgebung. In großem Segen hat er der kleinen Gemeinde und ihren Außenstationen gedient durch geistvolle Schriftauslegung und väterliche Seelsorge. So wurde der Ausklang seines Lebens Freude und Wohltat, wie Konrad Bussemer schreibt. Am 23. September 1926 durfte er im Frieden heimgehen, im Alter und in seiner Krankheit liebevoll betreut von seiner zweiten Gattin und im froh bezeugten Vertrauen auf Gottes Gnade. Begraben ist er in Wetter (Ruhr), nahe dem Grab seines Freundes Otto Schopf. Unsere Gemeinde bewahrt ihm ein dankbares Gedenken. (Vergleiche das Bild von Friedrich Fries auf Seite 16.)

2. Robert Kaiser (1862-1936)

Robert Kaiser ist am 21. Januar 1862 geboren in der Hillesmühle im Bröltal als zweites von neun Kindern des Ehepaars Friedrich Kaiser und Dorothea geb. Fries, der ältesten Schwester von Friedrich Fries. Dieser und sein um sechs Jahre jüngerer Neffe Robert gingen noch miteinander zur Schule. Wir hörten schon, daß Fries nach seiner Schulentlassung mit seiner Mutter nach

Gosenbach verzog. Robert Kaiser arbeitete in der elterlichen Mühle, der ein Sägewerk und eine Drechslerei angegliedert waren. Ein starker und kräftiger junger Mann, dazu in allen Arbeiten geschickt, galt er frühe schon als die Seele des väterlichen Geschäfts, wie sein Vater selbst es bezeugt hat. Doch Robert, der schon früh ein Eigentum Jesu wurde und fleißig im Kreis der Gläubigen mitarbeitete, wollte Missionar werden. Davon konnte ihn auch der anfängliche Widerstand seines Vaters nicht abbringen. Im Jahr 1887 trat er in das Missionshaus Neukirchen ein. Hier hat ihm der Unterricht durch Missionsinspektor Julius Stursberg viel gegeben. Oft erwähnte er später in Predigten und Gesprächen Aussprüche von Inspektor Stursberg. Um 1891 weilte Robert Kaiser zusammen mit dem späteren Missionar August Kraft in England, um englische Sprachkenntnisse zu erwerben und sich vorzubereiten für den Missionsdienst in Afrika. Die Ausreise verzögerte sich aber wegen der politischen Verhältnisse in Ostafrika. Es war im Jahr 1891, daß Fries von einer schweren Grippe befallen wurde, die seinem ohnehin erschöpften körperlichen Befinden arg zusetzte. Er hatte heftige Kopfschmerzen und konnte nicht mehr schlafen, dabei quälte ihn die Sorge um die Arbeit. Als Robert Kaiser davon hörte, wollte er nicht länger untätig auf die Ausreisemöglichkeit nach Afrika warten, sondern fuhr nach Witten. Fries selber erzählt: „... Ich lag im Sessel mit furchtbaren Kopfschmerzen. Da trat Robert Kaiser, der eben angekommen war, an mich heran, legte mir die Hand auf die Stirn und sagte: »Sei zufrieden, ich bin jetzt hier und bleibe hier, bis du wieder gesund bist.« Von dem Augenblick trat eine Wendung in meinem Zustand ein. Es überkam mich ein Gefühl der Ruhe und Zuversicht, daß ich mich wie ein Kind hinlegen und der Dinge warten konnte, die da kommen sollten. Die Krankheit war gebrochen...“

Die Gemeinde wählte bald darauf Robert Kaiser zu ihrem Prediger. Friedrich Fries war nun sein Mitarbeiter, widmete sich aber hauptsächlich dem Verlagswerk, und bald darauf beschäftigte ihn die Gründung eines Diakonissenwerkes, für das in den Jahren 1894/96 in Wetter (Ruhr) ein Haus gebaut wurde. Fries zog nach Wetter (Ruhr), um dem Diakonissenwerk vorzustehen und dem kleinen Gemeindlein zu dienen. Robert Kaiser gründete in Witten einen Hausstand. Doch schon vier Monate nach der Hochzeit wurde ihm seine Gattin durch eine tückische Krankheit entrisen. Das war ein harter Schlag für den jungen Prediger, hat aber sicherlich dazu beigetragen, daß seine Verkündigung und seine Seelsorge einen von der Gemeinde empfundenen Tiefgang gewannen. Anderthalb Jahre später fand Robert Kaiser wieder eine Lebensgefährtin in der Tochter *Maria* des bekannten Predigers *Karl Bender* (1838-1912). Aus dieser glücklichen Ehe entsproßen zwölf Kinder, darunter als ältester Sohn *Adolf Kaiser*, der heute in der Leitung des Diakonissenwerkes „Bethanien“ steht und so die Linie seines Vaters fortsetzen darf, und als jüngstes Kind die Tochter *Lydia*,



Robert Kaiser (1862-1936)

der zweite Prediger der Freien evangelischen Gemeinde in Witten von 1891 bis 1896, übernahm dann die Leitung des Diakonissenwerkes „Bethanien“ in Wetter (Ruhr), heute Solingen-Aufderhöhe.

die drei Jahrzehnte dem Bundes-Verlag treu gedient hat und heute die Gattin unseres Bruders *Hermann Schäfer* ist.

Ungefähr sechs Jahre diente Robert Kaiser unserer Gemeinde. Dann übersiedelte er nach Wetter und wurde Leiter des Diakonissenwerks „Bethanien“ bis zu dessen Verpflanzung nach Solingen-Aufderhöhe 1921/22. Er selbst blieb in Wetter als Hausvater des nunmehr im Mutterhaus untergebrachten Altenheims „Salem“ und als Prediger, man muß schon sagen: als Vater der kleinen Freien evangelischen Gemeinde Wetter (Ruhr). Er hat in Wetter in diesem Vierteljahrhundert viel Lebensnot durchstehen müssen, insbesondere durch den Ersten Weltkrieg und die böse Geldentwertung, zumal das Diakonissenwerk unsagbar mittellos und dürftig begonnen hatte. Ein begabter Sohn, Hermann, der studierte, wurde ein Opfer des Krieges, und ein anderer Sohn, Friedhelm, starb im hoffnungsvollen Jünglingsalter.

Robert Kaiser blieb nach seinem Wegzug von Witten im Jahr 1898 mit unserer Gemeinde verbunden, wie auch die Gemeinde stets die Verbindung mit seiner Familie und dem Diakonissenwerk in Wetter pflegte. Noch erinnert sich Schwester *Elfriede Brebach*, die im hohen Alter unter uns lebt, wie sie mit noch zwei Schwestern eine vom Frauenverein der Gemeinde für die wachsende Familie Kaiser beschaffte Ziege im Kinderwagen von Witten nach Wetter schob, ängstlich darauf bedacht, nicht aufzufallen. Die drei Frauen konnten es aber nicht verhindern, daß immer wieder durch die geschlossene Gardine das Meckern der um ihr Schicksal besorgten Ziege laut wurde und die Leute, die ihnen begegneten, zum Stehenbleiben und erstaunten Kopfschütteln veranlaßte: Wie konnte ein Kind so merkwürdige Töne von sich geben! – Es verging kaum ein Fest in der Gemeinde, an dem nicht Robert Kaiser teilnahm und mit einem guten Wort diente. Sein Sohn Adolf gab bei unserer Jubiläumsfeier mit Schmunzeln Erlebnisse aus seiner Kindheit zum Besten, wie bei solchen Anlässen jedesmal „Freiwillige“ aufgerufen wurden, die mit dem Vater nach Witten pilgern wollten. Von Wetter nach Witten ging es nämlich zu Fuß, weil das Fahrgeld zu hoch war; auf dem Rückweg aber wurde die Bahn benutzt, um die teuren Schuhsohlen zu schonen. Der Streuselkuchen in Witten entschädigte die Kinder jedesmal für die Strapazen.

Jahrzehntelang hat Robert Kaiser im Aufsichtsrat des Bundes-Verlags mitgearbeitet mit viel Verständnis für die Verlagsbelange. Für den „Gärtner“ lieferte er zahlreiche Beiträge, gereimte und nicht gereimte (aber niemals ungereimte!). Er besaß nicht eben viele Bücher, erstens weil ihm dazu das Geld fehlte, zweitens, weil er sie nicht nötig hatte, denn er war quellenhaft veranlagt mit ungewöhnlichem Schriftverständnis und mit eigenem Urteil über die jeweiligen Zeitverhältnisse. Dabei standen ihm Mutterwitz und Väterweisheit zu Gebote, gewürzt mit trockenem Humor. Er konnte, wie man so sagt, seelenruhig „Gottes Wasser über Gottes Land laufen lassen“, ohne

sich viel aufzuregen, schon weil er sich nicht für so wichtig hielt, als hinge von seinem Eingreifen der gottgewollte Gang der Geschichte ab.

Am 16. Juni 1936 ging Robert Kaiser mit der bei ihm gewohnten Gelassenheit und Nüchternheit, seines Heils gewiß, heim ins himmlische Vaterhaus. Seine Gattin war vier Jahre zuvor in die Ewigkeit gerufen worden – „Maria hat das gute Teil erwählt, und das soll nicht von ihr genommen werden“, hatte ihr Bruder Hermann Bender aus Kierspe an ihrem Grabe gesagt. Was Robert Kaiser bei einer Nachfeier am Tage der Beerdigung von Leopold Bender (1833-1914) geäußert hatte, das gilt gleicherweise von ihm selbst: „Jeder Heimgang eines Kindes Gottes bringt die Gemeinde des HErrn ihrer Vollendung einen Schritt näher.“ Dankbar gedenken wir seiner mit der letzten Strophe eines vom ihm gedichteten Sterbeliedes, das sich mit drei anderen Kindern seiner Muse im Gemeindepsalter findet:

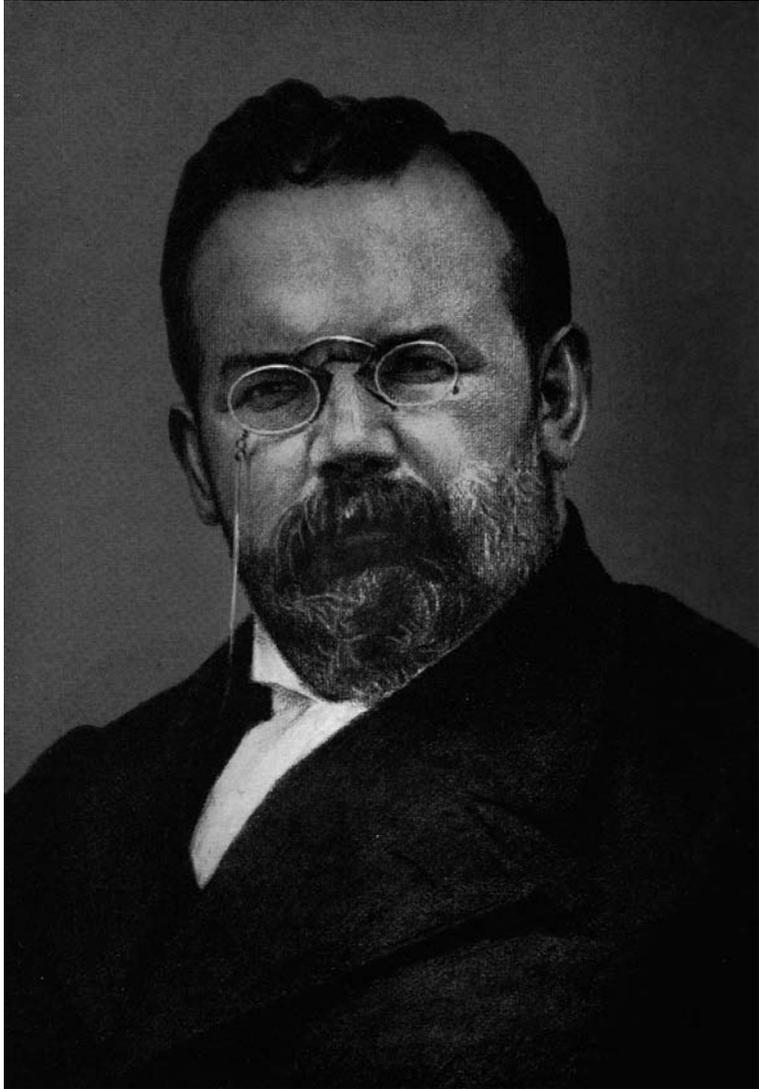
Wir sehn dir nach und flehen:
„HErr, math auch uns bereit,
daß wir uns wiedersehen
am Thron der Herrlichkeit!“

3. Otto Schopf (1870-1913)

Ein wahres Gottesgeschenk nicht nur für unsere Gemeinde, sondern auch für den Bund Freier evangelischer Gemeinden und darüber hinaus war der dritte Prediger unserer Gemeinde. Otto Schopf ist geboren am 2. Juli 1870 in Heilbronn (Württ.), wo er in einem christlichen Elternhaus zusammen mit einer jüngeren Schwester eine sonnige Kindheit verlebte. Er war ein äußerst lebhafter, mit reicher Phantasie und schönen Geistesgaben ausgestatteter Knabe, der schon als Vierzehnjähriger tätiges Mitglied im Jünglingsverein und Helfer im Kindergottesdienst war, der von seinem Vater geleitet wurde. Als er die Mittlere Reife erlangt hatte, trat er in eine kaufmännische Lehre ein und nahm nach ihrer Beendigung im Jahre 1889 eine Volontärstelle in einem Londoner Exportgeschäft an. Hier griff Christus nach ihm. Durch eine eigenartige Führung und durch das Beschäftigen mit dem Worte Gottes im Christlichen Verein junger Männer fand er den Heiland und – wie er sagte – das Glück seines Lebens. Ein Jahr später wollte er seiner Militärpflicht in der Heimat genügen, erkrankte aber an Gelenkrheumatismus und wurde schon nach zehn Wochen aus dem Militärdienst entlassen. Während er zur Erholung im Vaterhaus weilte, entstand durch seinen Dienst im Jünglingsverein eine Erweckung. Otto Schopf wurde es klar, daß er zum Dienst am Evangelium berufen sei. Seine Eltern waren gerne damit einverstanden.

So bezog er die Evangelische Predigerschule in Basel. Seine Studienzeit war für ihn eine Segenszeit. Er lernte hier *Gustav Friedrich Nagel* und *Konrad Bussemer* kennen, mit denen er einen Freundesbund fürs Leben schloß. Eigentlich sollte er nach seinem Studium in der württembergischen Landeskirche einen Dienst an der Jugend übernehmen, doch Gottes Führung brachte ihn nach Witten. In Basel war ihm der „Gärtner“ in die Hände gekommen, und nun wollte er die Freien evangelischen Gemeinden kennenlernen. Darum reiste er 1896 nach Witten. Die dortige Gemeinde und die in der Bibel gegründete und im Dienst des Evangeliums so ganz und gar uneigennützigste Persönlichkeit von Fries zogen ihn an. Fries vertraute ihm die von Witten aus bediente Außenstation Wattenscheid an, wo er zwei Jahre lang wirkte. Da erkrankte Schopf an einer heftigen Lungenentzündung. Nach seiner Genesung wählte ihn die Gemeinde Witten 1898 zu ihrem Prediger. Hier war er ein Prediger der Gnade Gottes in Christus Jesus. Besonders nahm er sich der Jugend an. Der im Januar 1965 im hohen Alter von 82 Jahren heimgegangene Wilhelm Viebahn sagte noch zwei Tage vor seinem Sterben, daß zwei Männer ihm zum großen Segen geworden seien als Leitbilder seines Lebens, als leuchtende Zeugen Jesu: Missionsinspektor *Julius Stursberg* und Prediger *Otto Schopf*. Wie ging Schopf den einzelnen nach und rang fürbitend um sie! Er sammelte die jungen Leute am Samstagabend auf seinem Arbeitszimmer und sprach mit ihnen den Bibeltext durch, über den er am Sonntag predigen wollte. So verhinderte er, daß er über die Köpfe seiner Zuhörer hinweg redete, und er beteiligte die jungen Leute persönlich an dem gehörten Wort. Er stellte die Gemeindemitglieder an die Arbeit, gab Gebetsaufträge und Fingerzeige für den gegenseitigen Dienst in der Gemeinde. Die freundschaftliche Verbundenheit mit Friedrich Fries brachte es mit sich, daß er seine Schultern auch unter dessen Lasten im Verlagswerk und im Diakonissenwerk stemmte. In beiden Werken hat er fleißig mitgearbeitet; auf seinen Reisen zu den verbundenen Gemeinden, wo er häufig als Festredner eingeladen wurde, suchte er für beide Werke Verständnis, Fürbitte und Förderung zu wecken.

Es konnte nicht ausbleiben, daß man im Bund Freier evangelischer Gemeinden auf ihn aufmerksam wurde. Er war ja unermüdlich darin, Anregungen zu geben zur Ausdehnung der Arbeit durch Evangelisation. Wie setzte er sich dafür ein, daß wir in den großen Städten, besonders in Berlin, Stützpunkte suchten! Wegen des empfindlichen Mangels an Arbeitskräften drängte er auf die schon von Fries immer wieder angeregte Predigerschule. Er gründete 1904 das Evangelisationswerk des Bundes Freier evangelischer Gemeinden. Otto Schopf ist in seinem Planen und Wirken der eigentliche Fortsetzer von Hermann Heinrich Grafe, dem Gründer der ersten Freien evangelischen Gemeinden in Deutschland. Er schonte sich nicht. Wenn Liebe Opferbereitschaft ist – und das ist sie –, dann war er ein Mann der Liebe.



Otto Schopf (1870-1913)

dritter Prediger der Freien evangelischen Gemeinde in Witten von 1898 bis 1908, gründete 1904 das Evangelisationswerk des Bundes Freier evangelischer Gemeinden, drängte auf Gründung einer Predigerschule und war unermüdlich anregend auf zahlreichen Arbeitsgebieten der verbundenen Gemeinden.

Von ihm konnte man sagen, daß er „ein Brief Christi war, geschrieben mit dem Geist des lebendigen Gottes“ (2. Korinther 3, 3). *Konrad Bussemer*, sein Freund von der Basler Predigerschule her, der fast täglich mit ihm zusammenkam, da er der benachbarten Gemeinde Langendreer diente und mit der Hälfte seiner Zeit Schriftleiterdienste in Witten tat, sagt von ihm: „Schopf war ein Mann von außergewöhnlicher Klugheit im Umgang. Nie hat wohl jemand ein böses oder unschönes Wort aus seinem Munde gehört; das bewirkte schon die umsichtige und sorgfältige Erziehung, die er in einem edlen Elternhaus genossen hatte

Kein Wunder, daß die Wittener Gemeinde nur ungern Schopf hergab zur Leitung des inzwischen gewachsenen Evangelisationswerkes. Aber sie konnte nicht nein sagen, denn sie war von Schopf erzogen zum Dienst. Schopf gab der Gemeinde den Rat, als seinen Nachfolger den jungen Prediger *Walther Hermes*, ein Solinger Kind und Schüler von St. Chrischona, zu berufen, der nach seiner Entlassung aus der Predigerschule einen vorläufigen Dienst in Oels in Schlesien übernommen hatte. Die Gemeinde berief 1908 einmütig *Walther Hermes*. *Otto Schopf* blieb vorerst in Witten wohnen, war aber nun fast ständig auf Reisen. Im Jahr 1909 zog Schopf nach Hamm (Westf.), um der damals predigerlosen Gemeinde mit dem Wort zu dienen, soweit das seine Reisetätigkeit erlaubte. Am 19. September 1909 vereinigte eine liebeliche Feier in Witten die ersten vier Prediger der Gemeinde an einem Tisch: *Friedrich Fries*, *Robert Kaiser*, *Otto Schopf* und *Walther Hermes*. Sie boten ein lebendiges Bild ihrer Geschichte, und sie sagten, jeder auf seine Weise, ein gutes Wort zur Verabschiedung von *Otto Schopf*. Schopf sprach mutmachend im Anschluß an die Verheißung Jesu in Markus 10, 29. 30: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Es ist niemand, der Haus oder Brüder oder Schwestern oder Mutter oder Vater oder Kinder oder Äcker verläßt um Meinetwillen und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfältig empfangen jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker mitten unter Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.“ Er selbst habe die Verheißung dieses Textes völlig, bis ins Letzte, an sich als wahr erfahren. Er habe zwar nicht so viel, nur einiges von dem im Text Genannten verlassen, aber er habe alles hier Verheißene dafür empfangen. Er, der Familienlose, nenne jetzt eine Familie sein eigen, derart groß und liebevoll, wie kaum ein anderer. Er forderte seine alten und jungen Hörer auf, doch etwas für den HERRN zu wagen, denn man brauche es durchaus nicht umsonst zu tun. Lohn sei, daß man dem HERRN dienen dürfe. „Welch ein HERR! welch ein HERR! Ihm zu dienen, welch ein Stand!“

Nach menschlichem Ermessen allzu früh war der Arbeitstag *Otto Schopfs* zu Ende. Auf einer Dienstreise nach der Schweiz im Januar 1913 erkrankte er. Liebe Verwandte in St. Ludwig im Elsaß, nahe bei Basel, nahmen ihn auf und sorgten für ärztliche Betreuung und für denkbar beste Pflege. Auf

ein Telegramm von der Erkrankung seines Freundes eilte Friedrich Fries zu ihm. Da hatten beide Freunde noch einen lieblichen Austausch über Gottes Wort. Als Schopf vernahm, daß der Arzt mit seinem baldigen Ableben rechnete, richtete er sich im Bett auf und sagte mit kräftiger Stimme: „Dann soll also jetzt gestorben werden!“ Er wünschte dann, eine Zeitlang allein gelassen zu werden. Dann diktierte er einen ausführlichen Brief an seine Schwester, die ebenfalls krank in Wetter (Ruhr) lag. Er empfing noch einen Brief von seiner Schwester, den er sich vorlesen lassen mußte, da sein Augenlicht schon am Entschwinden war. Er gab noch Anordnungen über sein Begräbnis und sagte: „Man soll an meinem Grabe die Gnade rühmen.“ Nach einer Weile rief er mit lauter Stimme: „Preiset die Gnade, die mir so viel vergeben und so viel gegeben hat! Amen, Amen!“ Dann: „Ich fühle, es wird ernst; ich war wiederholt nahe am Tode, aber ich bin noch keinmal gestorben. Ich habe keine Übung im Sterben, aber Er hat Übung darin, Seinen Kindern sterben zu helfen.“ In einer früheren Nacht hatte er einmal bemerkt: „Im 23. Psalm beginnt der Psalmsänger: »Er weidet mich, Er führet mich zum frischen Wasser, Er erquicket meine Seele, Er führet mich auf rechter Straße.« Da geht es immer per Er. Wenn es aber ins Tal der Todesschatten hineingeht, dann geht's per Du, dann heißt es: »Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösten mich; Du bereitest vor mir einen Tisch, Du schenkest mir voll ein.« Da genügt es nicht mehr, daß man von einem Er spricht; da muß man jemand haben, der einen bei der Hand nimmt und festhält.“ Als Otto Schopf nun wirklich ins Todesshattental gehen sollte, da hat er den 23. Psalm noch einmal im Herzen erwogen und bemerkt: „Der Schatten zeugt vom Licht; wir gehen durch den Schatten.“

Am 25. Januar 1913 ging dieses reiche und für viele Menschen so gesegnete Leben zu Ende. Während der Jungfrauenverein im Treppenhaus (das Lied sang: „Sicher in Jesu Armen“, und die letzte Strophe kaum verklungen war, tat Otto Schopf einen tiefen Atemzug und hauchte seine Seele aus in die Hände Dessen, der mit ihm durchs dunkle Tal gegangen war.

Jesu, des Herzens Zuflucht, Jesu, Du starbst für mich!

Sicher auf diesen Felsen stütz ich mich ewiglich.

Hier will ich stille warten, bis daß vergang'n die Nacht,

bis an dem goldnen Ufer leuchtend der Tag erwacht.

„Ein schlichtes Sterben, ein begehrenswertes Ende“, nannte Josef Gauger, der an der Beerdigung teilgenommen und hier den ergreifenden Bericht voll Fries vernommen hatte, in seinem Blatt „Licht und Leben“ das Scheiden voll Otto Schopf. Und Prediger Göbel von der Evangelischen Gemeinschaft in Essen sagte nach seiner Heimkehr von der Beerdigung zu seiner Frau. „Frau, wir sind ärmer geworden.“ Ja, wir alle sind ärmer geworden durch den Verlust dieses Gottesmannes, aber wir müssen um so mehr dem HErrn danken, daß Er uns diesen Mann gegeben hat.

Im Gemeindepsalter ist Otto Schopf mit einem gehaltvollen, tief empfundenen Gebetslied vertreten, das uns ins Herz des Verfassers blicken läßt:

Schenk uns, HErr, allzeit
heil'ge Gründlichkeit,
Wahrheit, die das völlig meint,
was sie sagt und was sie scheint,
Ernst der Ewigkeit
in dem Werk der Zeit.
Schenk den stillen Geist,
Liebe, die beweist,
daß sie Ruhm nicht sucht noch Ehre,
daß sie sich für Dich verzehre,
die sich völlig gibt,
weil Du uns liebt.
Schenk uns Zeugenkraft,
die nichts Halbes schafft,
der Erhörung sichres Flehen,

Gnad, dem Heiland nachzugehen,
wohin Er nur will –
bis zum sel'gen Ziel.
In Dein heilig Bild,
niedrig, sanft und mild,
wollst Du völlig uns verklären,
wollst dazu auch uns gewähren
Festigkeit und Mut,
Geistesmacht und Glut;
daß nach Deinem Plan
alles werd getan,
daß sich Deiner Gnaden Fülle
in uns Schwachen so enthülle,
daß man sehe dann,
was der Heiland kann.

Ja, im Leben, Wirken und Sterben Otto Schopfs ist deutlich geworden, was die Gnade Gottes aus einem Menschen machen kann, der sich ihr im vollen Vertrauen hingibt. Er war in der Tat ein Mann „zum Preis der Gnade“.

4. Walther Hermes (1877-1935)

Von ganz anderem Zuschnitt als die ersten drei Gemeindeprediger war der vierte, Walther Hermes. Auch in der Menschenwelt gilt Gottes Schöpfungsordnung: „Ein jegliches nach seiner Art.“ Walther Hermes war ein Sohn der Klingensteinadt Solingen. Der Vater, Robert Hermes, fertigte in seinem Handwerksbetrieb Solinger Stahlwaren, vorwiegend Scheren, und schon als Schuljunge mußte Walther bei der Arbeit helfen, denn es war die Zeit nach den Gründerjahren, da allenthalben im Lande Handel und Wandel stockten und das graue Gespenst der Sorge auch im Hause Hermes umging. Wenn Walther Hermes später einmal in einer Sitzung des Bundesrats eine Ansprache hielt über das Bibelwort: „Ein Messer wetzt das andere und ein Mann den anderen“, dann mag ihm dieses Bild aus der heimatlichen Stahlwarenindustrie geläufig gewesen sein als Gleichnis für ein edles gegenseitiges „Scharfmachen“ in Jesu Dienst.

Schon als Siebzehnjähriger hatte er in einer Gebetstunde in einer kleinen Hausversammlung Frieden mit Gott gefunden und bald angefangen, sich in der Sonntagschule und im Jünglingsverein zu betätigen. Dann aber kamen unfruchtbare Jahre, da ein von dem Jüngling hochgeschätzter, aber etwas



Walther Hermes (1877-1935)

vierter Prediger der Freien evangelischen Gemeinde in Witten von 1908 bis 1925, wurde 1925 Bundespfleger, schrieb das geschichtliche Quellenwerk „Hermann Heinrich Grafe und seine Zeit“ und spornte den Bundes-Verlag an zu vielseitigem literarischen Schaffen.

überspannter Reichgottesarbeiter in die Echtheit seiner Bekehrung Zweifel setzte, weil ihm die Bekehrungsgeschichte des jungen Mannes zu natürlich und zu nüchtern vorkam.

Damit verlor Walther Hermes seine Heilsgewißheit und seine Freude am HERRN, die doch eines jungen Menschen Stärke ist. Erst später ergriff er nach einer Predigt von Prediger *Friedrich Franz* (1867-1937) über Römer 9 neu „die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt“ und die allein in Gottes Erbarmen begründet ist, nicht in unserem Wollen und Laufen. Diese inneren Erlebnisse haben das Wesen und die seelsorgerliche Arbeitsweise des späteren Predigers und Bundespflegers geprägt. Gradlinigkeit und Nüchternheit haben ihn ausgezeichnet.

Walther Hermes zählte schon vierundzwanzig Jahre, als er dem inneren Ruf in Jesu Weinbergsdienst folgte. Sein väterlicher Freund Friedrich Franz, der auf der Predigerschule St. Chrischona bei Basel ausgebildet worden war, riet auch unserem Walther, diese Schule zu besuchen. Lebenslang waren ihm Inspektor *Heinrich Rappard* (1837-1909) und dessen Gattin, die Dichterin *Dora Rappard* (1842-1923), Leitbilder echter Jesusnachfolge.

Schon in seinem Aufnahmegesuch hatte er bemerkt, sein Ziel sei, nach erfolgter Ausbildung im Kreis der Freien evangelischen Gemeinden zu arbeiten. Weil aber nach beendeter Ausbildung aus den Freien evangelischen Gemeinden niemand an ihn dachte und kein Ruf in die Arbeit ihn erreichte – der Gemeindebund litt damals an einem überspitzten Independentismus (Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Einzelgemeinde) und glich einem Mann ohne Kopf –, so folgte Walther Hermes einem Ruf an eine landeskirchliche Gemeinschaft in Oels (Schlesien). Die Wogen der Zungenbewegung gingen damals in Schlesien hoch. Nur die Gemeinschaft in Oels glich, nach der Aussage eines Führers der Zungenbewegung, einer „Insel im siedeheißen Osten“. Das kam daher, daß dieser Gemeinschaft Walther Hermes vorstand, Sohn einer Freien evangelischen Gemeinde im reformierten Westen. Er war von Hause aus an nüchternes, biblisches Denken gewöhnt und wußte das seelische Treiben der Zungenbewegung wohl zu unterscheiden von einem Werk des Heiligen Geistes.

Walther Hermes hatte von Schlesien aus einmal im „Gärtner“ eine Bibelstudie über „Aquila und Priszilla“ veröffentlicht. Otto Schopf forschte nach dem Verfasser, und als er hörte, daß dieser ein Sohn der Freien evangelischen Gemeinde in Solingen war, da stand es bei ihm fest, daß der junge Prediger für den Dienst in seiner geistlichen Heimat gewonnen werden müsse. Der Arbeitermangel war bei uns ohnehin drückend. Und als Otto Schopf vollzeitlich dem von ihm ins Leben gerufenen Evangelisationswerk dienen sollte und um einen Nachfolger für unsere Wittener Gemeinde besorgt war, da gab er den Rat, Walther Hermes zu berufen. Die Gemeinde hatte so großes Vertrauen zu Otto Schopf, daß sie ohne weiteres dazu bereit war, und als sie

den jungen Solinger durch einen Dienst kennengelernt hatte, berief sie ihn einmütig. Er hat der Gemeinde siebzehn Jahre lang gedient, von 1908 bis zu seiner Berufung in den Dienst des Bundes im Jahre 1925.

Walther Hermes war gerade der rechte Mann für Witten. War Fries der geniale, rastlose Gründer mit allen Vorzügen und Nachteilen eines sanguinischen Temperaments, war Robert Kaiser der quellenhafte Schriftausleger, war Schopf der unermüdlich anregende, liebevolle Seelsorger und herzandrängende Evangelist, so eignete Hermes die Gabe der Leitung. Sein geschichtlicher Sinn war verbunden mit großer Ordnungsliebe und Gradlinigkeit. Die äußeren Verhältnisse der Gemeinde waren damals ziemlich verworren und undurchsichtig verquickt mit der Buchhandlungsgenossenschaft, so daß nur ein Mann wie Hermes mit seinem Verständnis für Rechtsfragen und für saubere Verhältnisse die verzwickte Lage ordnen konnte. Das für die Gemeinde erbaute Haus, das bislang auf den Namen Buchhandlung der Stadtmission im Grundbuch eingetragen und mit Hypotheken der Buchhandlung belastet war, ging nun ins Eigentum der Freien evangelischen Gemeinde über, die inzwischen die Rechtsform eines eingetragenen Vereins erlangt hatte und das Haus treuhänderisch verwalten ließ durch die Immobiliengesellschaft „Gemeinwohl“.

Der Dienst am Wort war für Walther Hermes vorwiegend Schriftauslegung. Er bereitete sich gründlich vor. Mochte manchem seine wenig bewegliche Art im Vergleich mit Fries und Schopf zunächst nicht zusagen, so gewann der junge Prediger doch durch seine Gradlinigkeit, seine Treue und kluge Führung der Gemeinde bald das Vertrauen der meisten Gemeindeglieder. Wer ihn in schweren Lebensführungen kennenlernen durfte als Tröster und Berater, der wird gefunden haben, daß bei Walther Hermes unter einer festen – nicht harten – Schale ein erbarmendes, liebevolles Herz schlug. In einzelnen Häusern finden sich noch Briefe, die Prediger Hermes im Ersten Weltkrieg den Brüdern und Freunden ins Feld sandte, ehe er selbst Soldat werden mußte. Darin berichtete er über das Geschehen in der Heimat, über die Gedenkfeiern in der Gemeinde für die Opfer des Krieges, und er ermahnte herzandränglich, sich auch im Krieg zu erweisen als Jünger Jesu und das Evangelium zu zieren durch ihr Tun und Lassen als Kinder des Friedens und als Salz und Licht in ihrer Umgebung.

War Walther Hermes eine ausgesprochen evangelistische Begabung versagt, wie sie Fries und Schopf eignete, so tat er der Gemeinde einen nicht weniger wichtigen Dienst durch gründliche Unterweisung in der gesunden Lehre und durch weise Pflege des Gemeindebewußtseins und des Zusammengehörigkeitsgefühls mit den anderen Bundesgemeinden. Gern führte er (las Wort Schillers an: „Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden – als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!“ Dieses Wort atmet neutestamentlichen Geist und wehrt einem verengten

Sinn im engen eigenen Kreis. Walther Hermes pflegte und erweiterte die gute Überlieferung im gottesdienstlichen und gemeindlichen Leben durch betonte Stetigkeit und sinnerfüllte Form. Formlosigkeit war ihm eine widerliche Form des gottesdienstlichen Lebens. Wie er bei seinen Hörern den Sinn für Ordnung weckte, so auch die Opferfreudigkeit. Und wenn er auch kein ausgesprochener Evangelist war, so rang er doch vor Gott um die Seelen seiner Unterrichtskinder und der unbekehrten heranwachsenden Jugend, und wie Rahel betete er andringlich zum HERRn: „Schaffe mir Kinder, wo nicht, so sterbe ich!“ Und Gott erhörte sein Flehen und schenkte im Frühjahr 1920 bei einer Evangelisation durch *Jakob Lenhard* eine gnädige Erweckung, in der fast die ganze Jugend, die einst seinen Unterricht genossen hatte, das Heil in Christus ergriff.

Walther Hermes stellte als Prediger ziemliche Ansprüche an seine Zuhörer. Wer die Mühe des Denkens nicht scheute und seinen Darlegungen aufmerksam folgte, der hatte bestimmt Gewinn davon. Wer diese Mühe nicht aufbrachte, der ging durch eigene Schuld leer aus. Es ist betrüblich zu sagen, daß ein Teil der Gemeinde keinen Blick hatte für die geistlichen und charakterlichen Werte dieses Predigers. Manche haben ihm das Leben schwer gemacht. Aber auch das ist durchaus „biblisch“. Der Apostel Paulus stellt in einem seiner Briefe fest: „Es müssen Parteien unter euch sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden.“ Aber solches „Seufzen widereinander“ (Jakobus 5, 9) ist ein böses Ding und sollte nicht sein, denn dadurch wird geistlicher Flurschaden angerichtet, die Gemeinde wird unfruchtbar und in der Ausrichtung ihrer Zeugnisse gehemmt. Viele Übelstände rühren daher, daß wir uns zu wichtig nehmen. Wir sind nur halb so wichtig, wie wir uns dünken. In der Gemeinde Jesu ist der Geltungstrieb der schädlichste Naturtrieb; schon der Apostel Johannes mußte sich über einen geltungssüchtigen Diotrephes beklagen (3. Johannes 9).

Vorbildlich war das Familienleben von Walther Hermes. Ein Jahr nach seinem Dienstantritt in Witten holte er sich aus seiner früheren Gemeinde in Oels in Schlesien seine treue, ihm innerlich und geistig ebenbürtige Lebensgefährtin *Martha Kraft*, mit der er länger als fünfundzwanzig Jahre Freude und Leid teilen durfte. Sieben Kinder wurden diesem Paar geschenkt, alle dankbar willkommen geheißen als Gottesgeschenk. Darum fehlte dem Hause Hermes nicht der geistliche Segen Gottes. Vater und Mutter verstanden es, durch immer neue Anregungen, durch Wort und Lied und kleine Freuden den Familiensinn zu stärken, damit die Kinder früh die Nachfolge Jesu lieb gewinnen sollten. Nicht nur die Freude, auch Sorge und Leid wurden gemeinsam getragen, und so wurden auch in der Familie manche Gebetsanhörungen gemeinsam erlebt.

An anderer Stelle ist erwähnt, daß Walther Hermes ungewöhnliche hymnologische Kenntnisse besaß und am Zustandekommen des Gemeindepsal-

ters beteiligt war und daß er durch seine Sangesfreudigkeit, sowie durch die gute Singstimme seiner Gattin den Gemeindegesang wesentlich gefördert hat. Eine seiner Töchter, *Helene Hermes*, dient der Gemeinde bei Festen und Feiern als Solistin. Durch Schallplatten kommt dieser Dienst mit dem Lied Ungezählten zugut.

In die Jahre seines Predigerdienstes in Witten fiel im Ersten Weltkrieg auch sein Dienst an der russischen Front als Sanitäter. Darüber hat er ausführlich berichtet in dem Jugendblatt „Timotheus“, dessen Schriftleiter er einige Jahre war. In der verworrenen Nachkriegszeit bemühte er sich, die „Stillen im Lande“ zu einem vom Gewissen geforderten Beitrag zur Ordnung im staatlichen und öffentlichen Leben zu gewinnen. Er hielt viel von der Rechtsordnung des Staates als einer „aufhaltenden Macht“, die dem zersetzenden Geist des Antichristen Widerstand zu leisten berufen ist. Die aufkommende Hitlerbewegung erkannte er von Anfang an als verderblich und widersprach ihr scharf.

Darüber und über seinen Dienst im Bund ist viel nachzulesen in dem Lebensbild, das der Bundes-Verlag von Walther Hermes herausgebracht hat. Denn seit 1921 gehörte er mit Billigung der Gemeinde dem Vorstand des Bundes-Verlags an und hat diesem mit ganzer Hingabe gedient durch kundigen theologischen und literarischen, geschichtlich begründeten Rat. Er ist stark an der Herausgabe des Gemeindepsalters beteiligt gewesen, hat auch ein „Lehr- und Lernbuch“ für den Kinderunterricht verfaßt, in der Sammlung „Kelle und Schwert“ einige grundsätzliche Schriften herausgebracht und viele andere angeregt. Sein Lebenswerk aber war das äußerst gehaltvolle Buch „*Hermann Heinrich Grafe und seine Zeit*“, das als Quellenwerk für die neuere Geschichte des evangelischen Lebens in unserer engeren Heimat anzusprechen ist. Sein starker Einfluß in der Bundesleitung, in der Vereinigung Evangelischer Freikirchen, in der Abwehr der unseligen Bewegung der „Deutschen Christen“ und vieles andere kann hier nicht näher dargelegt werden. Man mag das in dem erwähnten Lebensbild aus der Feder seines Freundes nachlesen. Walther Hermes hatte immer ein mutmachendes Wort, und mutmachend und aufrichtend war die Art seiner Verkündigung. Er war fürs Maßhalten, aber nicht für Entschlußlosigkeit, und niemals suchte er den Weg des geringsten Widerstandes. Oft führte er das Wort des Tübinger Kulturkritikers *Friedrich Theodor Vischer* (1807-1887) an:

„Weichheit ist gut an ihrem Ort,	Kraft im Wagen,
aber sie ist kein Losungswort,	Kraft im Schlagen,
kein Schild, keine Klinge und kein Griff,	Kraft im Behagen,
kein Steuer, kein Panzer für dein Schilf,	Kraft im Entsagen,
du ruderst mit ihr vergebens.	Kraft bei des Bruders Not und Leid
Kraft ist die Parole des Lebens:	im stillen Werk der Menschlichkeit.“
Kraft im Zuge des Strebens,	

War Walther Hermes aller Weichheit, Feigheit und Entschlußlosigkeit abhold, so achtete er die Grenzen, die der Bruderliebe gesetzt sind, und er ließ es nicht ohne Not zum Äußersten kommen. „Ich arbeite nicht gern mit der Spitzhacke“, pflegte er zu sagen, denn er wollte lieber aufbauende als niederreißende Arbeit tun., „Ein Christ ist ein Mann, der warten kann“, mit diesem Wort von Missionsdirektor *Dr. Fabri* warnte er vor gewaltsamen Lösungen und vor dem Abbrechen von Brücken zu den Brüdern.

Sein Heimgang erfolgte schnell, ja blitzschnell. Am 24. Januar 1935 sollte Walther Hermes in Solingen am Grab der Gattin seines väterlichen Freundes Friedrich Franz mit dem Wort des Lebens dienen. Die vorhergehende Nacht hatte er arge Herzbeschwerden, daß er kaum Luft kriegen konnte, und die sorgende Gattin riet ihm, den Dienst in Solingen abzusagen. Als es aber am Morgen besser ging, machte er sich doch auf die Reise, bestand aber darauf, daß seine Gattin diesmal mitreiste. Sie mußten über Barmen fahren und nahmen hier einen vielgerühmten Arzt in Anspruch, der unseren Bruder untersuchte, aber den Zustand nicht für unmittelbar bedenklich fand und ihm eine Medizin verordnete, durch die die Luftwege freiwerden sollten. In Solingen tat er seinen Dienst in der bei ihm gewohnten Frische und Kraft; allerdings fiel manchen seiner Freunde die eigenartige Blässe des Gesichts auf. Er hatte noch zahlreiche Unterredungen mit auswärtigen Brüdern, die an der Beerdigung teilgenommen hatten; niemand ahnte, daß es der letzte Austausch auf dieser Erde sein sollte. Gegen Abend drängte er zur Heimreise. Von Solingen bis Vohwinkel mußte er die Straßenbahn benutzen. In Vohwinkel hatte er diese soeben verlassen und war in Begleitung seiner Gattin und seines Freundes *Walter Quiring* auf dem Wege zum Bahnhof, als er plötzlich zusammenbrach und dem Freund in die Arme sank. Man brachte den Bewußtlosen in das nächste Haus und holte einen Arzt, der nur seinen Tod feststellen konnte.

Niemand von den Seinen und niemand in der Gemeinde und in den verbundenen Gemeinden konnte zunächst diesen plötzlichen Abbruch seines Lebens fassen. Er selbst aber hatte in der Grabrede für die Gattin seines Freundes im Anschluß an das Wort: „Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an“, dieses „*von nun an*“ stark unterstrichen mit dem Hinweis darauf, daß Gott die Daten der Heiligen Geschichte und der Weltgeschichte und unserer persönlichen Geschichte festsetze. „Der HErr setzt das Datum unseres Lebens und unseres Sterbens fest.“ Dieses letzte Wort des Heimgegangenen wurde den Trauernden zum Trost. Gott macht keine Fehler.

„Du lösest, was wir binden;
Du stürzest, was wir baun.
Wir können's nicht ergründen,
wir können nur vertraun.“

5. Richard Menk (1908-1945)

Durch seine freundliche, liebevolle Art und durch die treue Ausrichtung seines Dienstamtes hat sich Richard Menk ein Denkmal in unseren Herzen errichtet. Er war nach seinem Wesen ein echter Siegerländer, geboren am 20. Januar 1908 in Eiserfeld. Dort hat er die Volksschule besucht und das Dachdeckerhandwerk erlernt. Wir haben ihm zuweilen scherzhaft gesagt, er könne auch als Prediger des Evangeliums noch seinen Dachdeckerberuf ausüben, indem er den Menschen die Geborgenheit in Jesu Liebe verschaffe; denn ein Dach über dem Kopf zu haben, ist nun einmal das Bild für Schutz und Geborgenheit. Freilich sei es dann nicht zu vermeiden, daß er zuweilen den Leuten „aufs Dach steigen“ müsse, nämlich ein mahnendes Wort sagen müsse, wenn ihr Verhältnis zu Jesus nicht so ist, wie es sein soll. Er hat seine Aufgabe ernst genommen, und man hat nie den Eindruck gehabt, daß er jemand „aufs Dach gestiegen“ ist, so freundlich wußte er mit den Menschen umzugehen.

Eigentlich wollte Richard Menk – wie einst Fries und Robert Kaiser – Missionar werden, nachdem er eine klare Bekehrung zu Jesus erlebt hatte. Von Oktober 1929 bis zum Frühjahr 1935 hat er das Missionsseminar in Neukirchen besucht mit einem Nachkursus für den missionarischen Dienst. Die politischen Verhältnisse verzögerten die Ausreise. Die Waisenhausmutter *Toni Pistor* machte uns auf den jungen Siegerländer aufmerksam; wir luden ihn ein und haben ihn einmütig zu unserem Prediger berufen. Er nahm den Ruf an mit Vorbehalt, das heißt, wenn die Tür nach Afrika sich öffnen würde, wollte er sogleich nach Afrika. Auch seine damalige Braut hatte Bedenken, daß der Ruf nach Witten ihnen als der leichtere Weg erscheinen könnte, was nicht der Fall sein dürfe. Nun, auch das Hierbleiben in der Heimat wurde schließlich ein schwerer Weg durch den Zweiten Weltkrieg.

Ostern 1935 wurde Richard Menk in sein Dienstamt eingeführt. Im „Gärtner“ 1935, Seite 357, ist ausführlich darüber berichtet. Wir können es uns nicht versagen, aus der Rede des damaligen Bundesvorstehers *Jakob Lenhard* (1882-1948) einiges anzuführen, weil darin Allgemeingültiges gesagt ist über das allgemeine Priestertum aller Gläubigen und über das Dienstamt eines Predigers im besonderen. Unter Anführung des Textes 1. Chronik 9, 26. 27 führte er etwa aus: Die Torhüter im Heiligtum Gottes waren auf Glauben berufen. Sie waren gesetzt über die Schatzkammern im Hause Gottes. Die Nacht über blieben sie im Hause Gottes, denn ihre Aufgabe war die Flut des Heiligtums und das Öffnen der Tore am Morgen. – Im Hause Gottes hat jeder seinen Dienst. Das allgemeine Priestertum der Gläubigen ist, wie Otto Schopf gesagt hat, „nicht allgemeines Rednertum, sondern allgemeiner Dienst im Heiligtum“. Wichtig ist der Türhüterdienst der Gemeinde, der auf Glauben beruht – auf der Grundlage des Verbundenseins mit dem HERRN im

lebendigen Glauben – und auf Treue. Jeder ist persönlich Gott verantwortlich. Niemand kann den Wächter beaufsichtigen, ob er treu ist in seinem Dienst; aber der Herr achtet darauf, ob Sein Knecht und Seine Magd treu sind in ihrem Dienst. Auf Glauben berufen sein bedeutet: dem Herrn verpflichtet sein. Das will nicht heißen, daß uns „niemand etwas zu sagen hat“, wohl aber zeigt es uns die große persönliche Verantwortung vor Gott, wie sie in den Sendschreiben der Offenbarung immer wieder durchklingt: „Ich habe wider dich . . .“ Die ganze Gemeinde ist dem Herrn verpflichtet. Der beste Prediger kann nichts ausrichten, wenn nicht jedes Gemeindeglied sich dem Herrn verpflichtet weiß und treu vor Ihm steht. Es ist ein seliger Dienst, über die Schätze unseres Gottes zu wachen, über die Siegesbeute aus dem heiligen Krieg, da „Tod und Leben rangen“. Der herrlichste Schatz im Hause Gottes ist der Auferstandene selbst. Die Gemeinde möge nie etwas anderes sehen und hören wollen, als Jesus allein! Nicht Schlagworten nachjagen, sondern im Heiligtum Gottes leben und von Gottes wegen Gottes Wort sagen, ist die Aufgabe des Predigers. Auch die Gemeinde gehört zu den Schätzen Gottes, obwohl sie äußerlich unansehnlich und voller Flecken ist. Man muß die Gemeinde liebhaben, dann findet man sie schön, wie eine Mutter ihr Kind schön findet, weil sie es liebt. Es ist an sich ein gesunder Zug in unseren verbundenen Gemeinden, daß darin immer die Sorge umgeht, der Prediger könnte zu groß werden. Das ist gut so, denn ein Prediger, der sich groß dünkt, ist unbrauchbar. Aber auf der andern Seite wollen wir uns sagen lassen, daß das „Bischofsamt“, das Amt des Wächters und des Hirten in der Gemeinde, ein „köstliches Werk“ ist (1. Timotheus 3, 1). Es sind Schatzkammern zu verwalten. Hebe die Schätze des Wortes Gottes! Warte der Hut auch in den dunklen Stunden, da die Nacht hereinbricht! Vor allem wichtig ist der Dienst, täglich „die Tür aufzutun“, den erlösungsbedürftigen Menschen das allgenugsame Opfer und den barmherzigen ewigen Hohenpriester zu zeigen! So wichtig die Erbauung der Gemeinde ist – wehe uns, wenn wir darüber vergessen, den Draußenstehenden die Tür aufzutun zum Heiland, zum Reich Gottes! Evangelistendienst ist herrlicher als ein irdischer Königsthron. „Ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Haus, als wohnen in der Gottlosen Hütten“ (Psalm 84, 11).

Richard Menk selber gab nach der eindrucksvollen Einführung in Seinen Dienst Seinem inneren Ergriffensein Ausdruck in einem Zeugnis vom Auferstandenen, der auch ihm begegnet sei mit seiner suchenden Liebe und ihn auf seinem Lebensweg Schritt für Schritt geführt habe bis zu dieser Stunde. Gabe und Aufgabe, die ihm zuteil geworden sind, faßte er in das Schriftwort: „Ich preise Deine Gerechtigkeit allein“ (Psalm 71, 16). – *Robert Kaiser*, der vierzig Jahre vorher an derselben Stelle durch Neviandt in das Predigtamt eingeführt worden war, konnte zugegen sein und gab viele Erinnerungen an seine Dienstzeit in Witten zum besten. Sein Bekenntnis war:



Richard Menk (1908-1945)

Prediger der Freien evangelischen Gemeinde in Witten von 1935 bis zu seiner Einberufung zum Wehrdienst 1940. Seit 16. März 1945 gilt er als „vermißt“. Ein Mann mit gewinnendem freundlichen Wesen und mit Gewissensernst.

„Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft“, nämlich in der Kraft des auferstandenen HERRN.

Im Oktober 1936 gründete Richard Menk seinen Hausstand mit *Minna Sahm* aus Burbach (Kreis Siegen). Das war eine glückliche Ehe. 1939 wurde der Stammhalter Hans-Martin geboren, fünf Jahre später ein zweiter Sohn, Eberhard. Ende April 1940 mußte Richard Menk Soldat werden. Da er vorher viel an Asthma gelitten hatte, rechnete niemand mit seiner Kriegsverwendungsfähigkeit. Doch sein Zustand besserte sich auffallend während seiner Ausbildungszeit. Er brachte es zum Feldwebel. Mehrmals war er in Urlaub und diente dann jedesmal der Gemeinde mit dem Wort. Zum letztenmal war er im Frühjahr 1944 in Urlaub. Die letzte Post von ihm ist vom 16. März 1945. Er gilt seitdem als „vermißt“, wir aber wissen ihn in Gottes Hand. Auch er gehört zu der „Wolke von Zeugen“, die uns zurufen: „Fortgerungen, durchgedrungen, bis zum Kleinod hin!“

Frau Menk zog mit ihren Kindern während des Krieges zu ihren Eltern nach Burbach. So entging sie dem schrecklichen Bombenangriff, der das Gemeindehaus, in dem die Predigersleute ihre Wohnung hatten, in Schutt und Asche legte. Wir wünschen der lieben Schwester Menk und ihren Söhnen Gottes reichen Segen und ein Festhalten des Vertrauens zu Jesus bis ans Ende.

6. Und andere Gemeindeprediger

Weitere Brüder, die längere oder kürzere Zeit unserer Gemeinde gedient haben, sind noch unter uns, dienen zum Teil auf einem anderen Arbeitsfeld der Gemeinde, einige sind Religionslehrer geworden und tun damit einen wichtigen Dienst an der Jugend unseres Volkes. Aus naheliegenden Gründen können wir hier nur die Namen dieser Brüder nennen. Nachdem Prediger Hermes in den Dienst des Bundes berufen war, sollte er nicht sogleich die Beziehung zu unserer Gemeinde lösen; ihm sollte ein junger Bruder für den Dienst in der Gemeinde zur Seite gestellt werden. Dazu kam 1925 *Willi Krämer* nach Witten, der vorher auf dem Missionsseminar in Bad Liebenzell geweiht hatte und ein Jahr lang Hospitant an unserer Predigerschule in Vohwinkel gewesen war. Ein Teil der Gemeinde bestand aber darauf, daß Prediger Hermes völlig von der Gemeinde entpflichtet und *Willi Krämer* als Gemeindeprediger berufen wurde. Mit Eifer und Liebe hat der junge Bruder seinen Dienst getan. Weil aber die Einheit in der Gemeinde nicht zustande kommen wollte, schied der Bruder von uns und übernahm, wenn wir uns recht erinnern, am 1. September 1930 einen Dienst in einem freien Gemeinschaftskreis in Frankfurt (Main). Später bediente er ein weites Arbeitsfeld im Odenwald.

Die Gemeinde war nun predigerlos bis zur Berufung von *Richard Menk* im März 1935, über dessen Leben und Dienst an anderer Stelle berichtet ist. Auch nachdem Prediger Menk zum Kriegsdienst eingezogen war, aus dem er leider nicht wiederkehrte, war die Gemeinde wieder predigerlos. Den Dienst der Verkündigung und Seelsorge, sowie den Kinderunterricht mußten aushilfsweise Brüder aus der Gemeinde übernehmen. Eine große Hilfe war es für uns, als 1938 Prediger Karl Mosner als Bundesgeschäftsführer nach Wittener übersiedelte. Soweit sein Dienst im Bund es erlaubte, diente er unserer Gemeinde hingebungsvoll durch Predigt und in der Seelsorge, sowie als Mitglied des Altestenenkreises in der Gemeindeleitung.

Am 10. März 1946 kam der frühere Chinamissionar *Heinrich Engel* zu uns. Allerdings diente er gleichzeitig der Gemeinde *Bochum-Langendreer* als Gemeindeprediger, in deren Gemeindehaus er eine Wohnung gefunden hatte und die ihn später ganz übernahm. Unsere Wittener Gemeinde konnte sich durch die Mitarbeit mehrerer Brüder, besonders von *Karl Mosner*, einigermmaßen helfen.

Nachdem aber Karl Mosner durch einen Verkehrsunfall im November 1951 jäh aus seiner Tätigkeit gerissen war, empfanden wir das Fehlen eines Predigers als Hemmnis im Gemeindeleben. Wir waren froh, als wir schon 1952 den auf unserer Predigerschule in Vohwinkel ausgebildeten Chinamissionar *Hermann Schäfer* einstimmig zu unserem Prediger berufen konnten, da seine Wiederausreise nach Rotchina infolge der kommunistischen Einreiseperrre für Missionare ausgeschlossen war. Am 1. April 1953 trat er seinen Dienst an, dessen wir uns freuten bis zu seiner Berufung am 1. Juli 1961 als Nachfolger von *Wilhelm Wöhrle* in der Leitung des Bundes-Verlags.

Vom 1. September 1961 bis zum 28. Februar 1963 diente uns Gunther Klempnauer, der vier Jahre lang unser Predigerseminar in Ewersbach besteht hatte und besonders unsere Jugend zu betreuen verstand. Er verließ uns dann, um Religionslehrer zu werden.

Seit August 1963 ist *Werner Lederle* unser Prediger, der Theologie studiert und im Dienste der pfälzischen Landeskirche gestanden hat, der aber den klaffenden Widerspruch der Volkskirche zum neutestamentlichen Gemeindebild nicht mehr mit gutem Gewissen übersehen konnte. Er ist zu uns gekommen, um eine Freie evangelische Gemeinde überhaupt erst näher kennenzulernen. Wir hoffen, daß er noch lange bei uns bleibt, denn wir haben ihn lieb gewonnen. Allzu häufiger Predigerwechsel ist ohnehin nicht förderlich für die Entwicklung des geistlichen Lebens in der Gemeinde. Wir haben jedenfalls gelernt, daß der rechte Mann am rechten Platz erbeten und von Gott geschenkt werden muß, und wir haben auch gelernt, daß die Berufung eines Predigers einmütig geschehen muß. Wenn keine Einmütigkeit gegeben ist, empfiehlt es sich, zu warten, bis der Geist Gottes sie wirkt. – Auch Frau Lederle tut einen guten Dienst an unserer weiblichen Jugend.

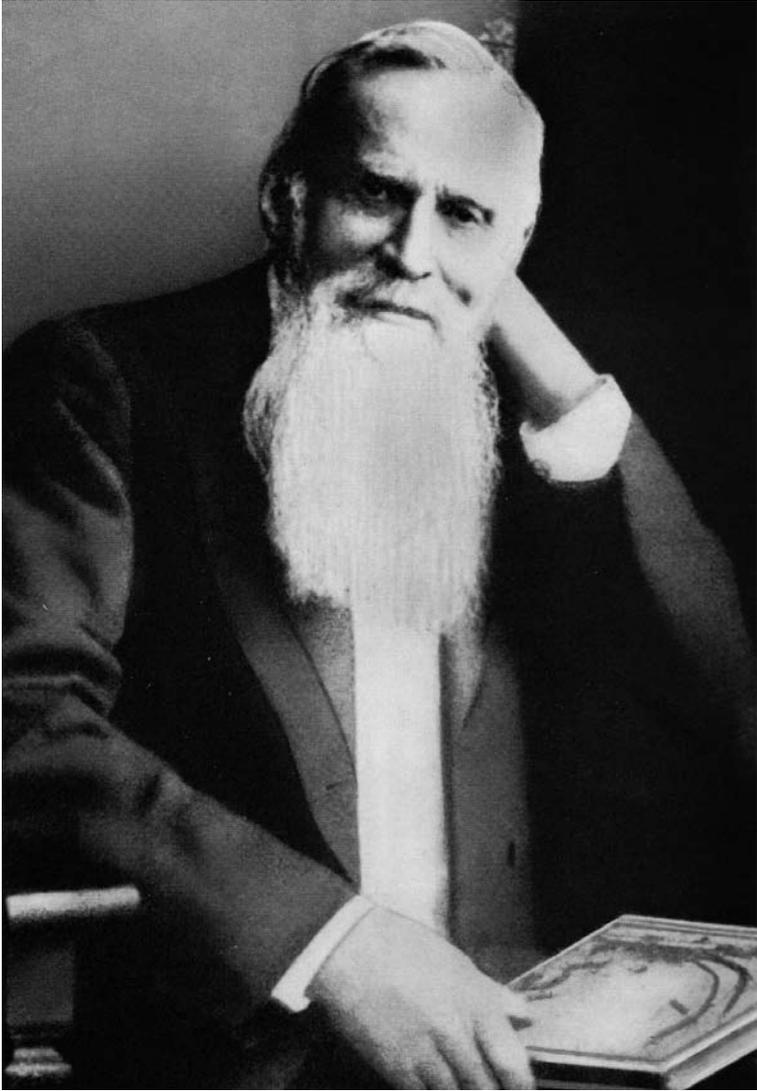
Dr. Friedrich Wilhelm Baedeker (1823-1906)

Schon gleich am Anfang dieser Schrift ist ausgeführt, wie die Freie evangelische Gemeinde Witten ihre Entstehung durch Gottes Führung *Dr. Friedrich Wilhelm Baedeker* verdankt. Er war es, der einigen erweckten Jünglingen Mut machte, sich um die Bibel und zum Gebet zu versammeln. Er hat sie mit den Grundlinien der Heilsgeschichte vertraut gemacht, so daß sie bald imstande waren, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Das war wichtig für die Entstehung und das Werden einer Gemeinde von Gläubigen. Hinterher darf man feststellen, daß die Freie evangelische Gemeinde nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten ist, auch weitermarschierte bis auf den heutigen Tag.

Dr. Friedrich Baedeker ist am 23. August 1823 in Witten (Ruhr) geboren als Sohn eines Apothekers, der als Ornithologe (Vogelkundiger) über die Grenzen unseres Landes hinaus anerkannt war; er besaß eine große Sammlung von Vogeleiern. Die Stadt Witten hat eine ihrer Straßen „Baedekerstraße“ genannt, vermutlich zu Ehren des Apothekers – wir aber lassen uns durch die Straße an den Sohn Friedrich Wilhelm erinnern. Die väterliche Apotheke wurde später zu einer Bäckerei; das Haus ist durch Bomben völlig zerstört worden, es stand an der Hauptstraße da, wo die Augustastraße abzweigt, auf der linken Straßenseite (vom Rathaus aus gesehen).

Wir wissen weder vom Vater noch von der Mutter unseres Friedrich Wilhelm viel. Ein Großvater soll Oberkonsistorialrat gewesen sein. Der erste Herausgeber des bekannten Reiseführers und Gründer des Verlagshauses in Essen war ein Vetter seines Vaters. Wir müssen vermuten, daß der als Naturwissenschaftler bedeutende Vater sich mehr um die Sammlung von Vogeleiern bekümmert hat als um seinen Sohn. Dieser sprach jedenfalls später ungern von seiner Kindheit und Jugend. Früh hatte ihn eine Unruhe und Wanderlust erfaßt. Er durchlief aber ohne Pannen das Gymnasium. Nach dem Abitur kam er merkwürdigerweise in eine kaufmännische Lehre in Dortmund, dann wurde er Soldat in Köln, und nun erst studierte er in Bonn und Freiburg i. Br. und baute seinen Dr. phil.

Im Juni 1851 verheiratete er sich mit Auguste Jacobi, aber schon ein Vierteljahr später endete das junge Glück durch den Tod der Frau. Jetzt ergriff ihn eine Unrast und eine Wanderlust, die ihn durch ganz Deutschland führte. 1854 reiste er nach London, von hier nach Australien, dann wieder nach England, wo er als Lehrer der deutschen und französischen Sprache an verschiedenen Schulen tätig war. 1858 war er wieder in Witten. Ein Jahr später ging er zum zweitenmal nach England und gründete mit einem Freund eine Sprachschule in Weston-super-Mare. Hier lernte er seine zweite Frau kennen, die junge Witwe eines Kapitäns der Britischen Flotte. Nach seiner Verheiratung 1862 erwarb er die britische Staatsangehörigkeit.



Dr. Friedrich Wilhelm Baedeker (1823-1906)

ein Wittener, der noch seiner Bekehrung als ein Bote des himmlischen Königs auf weiten Weltreisen die Frohe Botschaft verkündigte. Er gab den Anstoß zur Gründung der Freien evangelischen Gemeinde in Witten, indem er erweckten jungen Leuten den Heilsweg zeigte.

1866 hielt *Lord Radstock* in Weston-super-Mare Evangelisationsvorträge. Auf eifriges Drängen eines Bekannten, der selber in diesen Versammlungen von Christus ergriffen worden war, besuchte auch Dr. Baedeker diese Versammlungen. Er richtete es aber so ein, daß er nahe am Ausgang einen Sitzplatz fand und nach der Versammlung jedesmal schnell wieder verschwand. Einmal aber gelang es Lord Radstock, dem der scheue Besucher aufgefallen war, ihn zu fassen.,, Lieber Freund, Gott hat durch mich heute abend eine Botschaft für Sie“, sagte er und nötigte ihn in ein Nebenzimmer. Bald knieten beide zusammen, Lord Radstock betete, und in der Seele des Deutschen gab es eine gründliche Umkehr. Er selbst sagte später darüber: „Ich ging hinein als ein stolzer, deutscher Ungläubiger und kam heraus als ein gemüthigter, gläubiger Jünger des HErrn. Gott sei gepriesen!“

Seine lebenslustige Frau spürte die Veränderung bei ihrem Gatten. Sie begleitete ihn nunmehr in die Versammlungen und wurde bald erweckt und kam zur Heilsgewißheit.

Dr. Baedeker hatte eine zarte Gesundheit. Er hatte wohl in seiner Jugend Raubbau damit getrieben. Die Ärzte hatten festgestellt, daß ein Lungenflügel völlig zerstört war. Dennoch hat er fortan vier Jahrzehnte anstrengende Reisen durch das weite russische Reich und andere Länder unternommen. Als man Dr. Baedeker einmal fragte, wie er diese Strapazen immer wieder aushalte, antwortete er: „Ich lebe buchstäblich vom Worte Gottes, nämlich von Jesaja 40, 31: »Die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.«“

Nach seiner Bekehrung zog es ihn zu einem Besuch in seine Vaterstadt Witten, wo inzwischen sein Bruder die väterliche Apotheke übernommen hatte. Er wollte dem Bruder und allen seinen Verwandten und Jugendgenossen erzählen, was der HErr an seiner Seele getan hatte. Damals geschah es, daß er die erweckten Jünglinge Fritz und August Dörnemann kennenlernte, denen er so väterlich liebevoll innerlich weitergeholfen hat. Er freute sich herzlich, daß sein Zeugnis bei vielen jungen Menschen Gehör fand, aber in einem Brief aus jener Zeit klagt er: „Die Lehre von der Taufwiedergeburt ist das Leichentuch, in das der Leichnam des religiösen Lebens in Deutschland eingeschlagen ist. Aber Gottes Geist ist am Wirken unter den Seelen.“ Damals hatten die späteren Väter unserer Gemeinde sich frei gemacht von dem Leichentuch der Taufwiedergeburt.

Er kam seitdem oft nach Deutschland, und in manchen Städten – so auch in Berlin – gab der HErr bleibende Frucht seines Zeugnisses. Doch sein eigentliches Lebenswerk sollte sein Missionsdienst im weiten Zarenreich werden. 1877 zog Dr. Baedeker mit Frau und Tochter für drei Jahre nach Rußland. Durch Lord Radstock waren Kreise aus dem russischen Hochadel vom Evangelium ergriffen worden. Hohe Beamte, Grafen und Exzellenzen

bekehrten sich, unter anderen auch die Fürstin Lieven, die Gattin des kaiserlichen Oberzeremonienmeisters, ferner Graf Korff, Graf Bobrinsky, der Verkehrsminister, und andere, die in ihren Salons nun Standesgenossen zusammen mit Kutschern und Dienstmädchen und allerlei Volk um das Wort Gottes versammelten. Durch Vermittlung eines hochstehenden Beamten erhielt Dr. Baedeker einen Erlaubnisschein zum Besuch aller Gefängnisse und aller Gefangenen und Verbannten im Zarenreich, um diesen Unglücklichen die Botschaft von Jesus zu sagen und Bibelteile zu verbreiten.

Hier wurde nun wirklich Erfüllung, was Jesus angekündigt hatte: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Hunderte und Tausende von Gefangenen, mit Ketten aneinandergefesselt, die ihren Trägern eiternde Wunden verursachten, wurden von einem Lager zum andern verschoben, bis sie am Ziel ihres lebenslangen Leidens in Sibirien angekommen waren. Der Erlaubnisschein machte dem freundlichen Missionar auch die Gefängnisbeamten geneigt; sie erzeigten ihm alle Hilfe. Auf der Insel Sachalin, wohin die russischen Behörden jahrzehntelang Schwerverbrecher des Reiches sandten, waren die Gefangenen nicht nur an Ketten geschmiedet, sondern auch auf Stirn und Wangen mit Eisen gebrannt. Hier fragte ein Gefangener Dr. Baedeker: „Warum kommen Sie zu uns? Hier ist ein Ort, wo es keine Hoffnung gibt!“ Der Gottesbote antwortete: „Steht es so, dann vergebte mir, daß ich nicht zu allererst zu euch gekommen bin! Ein Ort, wo es menschlich keine Hoffnung mehr gibt, ist der rechte Ort für die Botschaft der Gnade Gottes in Christus Jesus.“

Häufig mußte Dr. Baedeker beim Verteilen von Bibelteilen erfahren, daß die Gefangenen nicht lesen konnten. Für solche hatte er ein „Buch (ohne Worte“ bei sich, das nur aus drei Blättern bestand: einem schwarzen, einem roten und einem weißen Blatt. Er deutete diese drei Farben: „Das schwarze Blatt ist deine und meine Sünde gegen Gott und Menschen, Sünde im Herzen und Leben, schwarz wie die Nacht, wie der Tod, wie die Hoffnungslosigkeit in der ewigen Verdammnis. Das rote Blatt bedeutet das Blut Jesu Christi, das Er am Kreuze für uns vergossen hat, um unsere Sünde zu sühnen und zu tilgen. Er ist um unserer Missetat willen verwundet, und durch Seine Wunden sind wir geheilt. Liegt das rote Blatt auf dem schwarzen, sieht man von diesem nichts mehr, denn im Blute Jesu ist Vergebung unserer Sünde. Dann sind wir vor Gott so rein und weiß wie Schnee, wie dieses weisse Blatt.“ Das verstanden die armen Menschen. Sie gewannen wieder Mut zum Weiterleben und Weiterleiden, bis auch sie einmal allem Erdenleid entnommen sein würden.

Dr. Baedeker durchzog, wie wir sagten, das weite russische Reich mit seinen vielen Völkerschaften. Zumeist hatte er einen Bruder als Dolmetscher bei sich. Er erlebte wunderbare Gebetserhörungen und manche Geistesleitung, wodurch er vor einem verkehrten Weg gewarnt und einen richtigen

Weg geführt wurde. Er durfte herrliche Stunden erleben mit Gotteskindern, die um ihres Glaubens willen verbannt waren, den sogenannten „Stundisten“; von der Orthodoxen Kirche waren sie erbarmungslos von Haus und Hof vertrieben und in russischen Bergwerken an Karren angeschmiedet worden. Wie ein Engel Gottes erschien er diesen Brüdern mit seinem Trost.

Dr. Baedeker hat auch in Süd-Ost-Europa die Christusbotschaft verkündigt, ferner in Kurland und in Finnland und dazwischen immer wieder in Deutschland, Osterreich und England. Viele, die durch ihn zu Jesus geführt worden sind, hat der Herr wiederum gebrauchen können als Segensträger für weite Kreise. So ist durch Dr. Baedeker in Berlin *Toni von Blücher* zu Jesus geführt worden. Sie hat dann in Berlin ein Missionswerk in der Frauenwelt begonnen und in ihrem großen Garten einen schönen Versammlungsraum mit 400 Sitzplätzen erbaut, bekannt unter dem Namen „Hohenstaufenstraße 40“, die Wiege des Missionswerkes der Offenen Brüder, beute in Wiedene. Immer war es Dr. Baedeker ein Anliegen, die Jünger und Jüngerinnen Jesu an die Arbeit zu stellen. Dabei konnte er anschaulich berichten, wie in der Schweiz irgendwo ein See gewesen sei, der keinen Abfluß hatte. In der Umgebung dieses Sees war die Kindersterblichkeit auffallend groß. Das stehende Wasser wurde zu einem Sumpf, der ungesunde Dünste verbreitete. Schließlich wurde die Gesundheitsbehörde darauf aufmerksam. Ein Ingenieur wurde beauftragt, einen Plan für die Entsumpfung jenes Gebietes auszuarbeiten. Als nach diesem Plan dem See ein Abfluß verschafft worden war, da besserten sich bald die Gesundheitsverhältnisse jener Gegend. Dr. Baedeker knüpfte daran die Anwendung: „So ist's mit dem Evangelium, mit der Botschaft von der rettenden Gnade Jesu Christi. Gebt sie weiter! Tragt sie hinaus! Behaltet sie nicht zurück für euch!“ So hat er selbst vierzig Jahre lang den Kindern Gottes in aller Welt die Liebe Christi vorgelebt, die ihn gedrängt hat, alle seine Gaben, all sein Können und Vermögen in Jesu Dienst zu stellen.

Dr. Friedrich Wilhelm Baedeker und die Evangelische Allianz

Dr. Baedeker wurde in Deutschland zu einem Pionier der Evangelischen Allianz. Den Anlaß dazu gab Anno von Weling (1837-1908), die seit 1872 schriftstellerisch und in christlichen Liebesdiensten tätig war. Sie gründete 1886 das Evangelische Allianzhaus in Bad Blankenburg (Thür.) und lud in demselben Jahr Dr. F. W. Baedeker und siebenundzwanzig weitere Brüder aus verschiedenen Kirchen, Freikirchen und Benennungen zu einer Allianzkonferenz ein. Diese Allianzkonferenzen wurden von Jahr zu Jahr stärker besucht und haben im geistlichen Leben unseres Vaterlandes einen be-

deutungsvollen Dienst getan. Dr. Baedeker fehlte in einundzwanzig Jahren nur zweimal, weil er auf Missionsreisen war; er wurde zu einem geistlichen Vater der Konferenz. Sein Wort hatte Gewicht. Fräulein von Weling schrieb von ihm nach seinem Heimgang: „Er gehörte keiner bestimmten Kirchengemeinschaft an – er ist die lebendige Darstellung der Einheit aller Kinder Gottes. Als einmal ein in engen konfessionellen Schranken befangener Bruder zu ihm sagte: »Wie schade, daß wir nicht zusammengehören!«, da antwortete er: »Oh, wir gehören zusammen, und keine Macht der Erde kann uns trennen!« Dr. Baedeker hat Evangelische Allianz nicht nur gepredigt, er hat sie an seinem Teil verwirklicht. Deshalb konnte der Herr ihn den Nationen und Konfessionen zum Segen setzen. Die ganze Welt war sein Kirchspiel, und alle aus der Welt herausgerufenen Heiligen waren seine Brüder und Schwestern, die er liebte und mit denen er Gemeinschaft haben mußte.“ – Im Jahr 1906, seinem letzten Lebensjahr, verzichtete er auf den Besuch der Blankenburger Allianzkonferenz, weil seine zunehmende Schwerhörigkeit es ihm nicht mehr ermöglichte, den Reden und Gebeten zu folgen. Bis dahin hatte er Jahr für Jahr die Gebetsversammlungen geleitet.

Sein Heimgang

1906, in seinem Todesjahr, weilte er zum letztenmal in seiner Vaterstadt Witten. Im großen Saal des Evangelischen Gemeindehauses in der Augustastraße hielt er abends Evangelisationsversammlungen, nachmittags diente er in einem kleinen Saal den Gläubigen mit Bibelstunden. Seine Zuhörer setzten sich aus allen Kreisen der Bevölkerung zusammen, aus Landeskirchlichen, Altlutheranern, Mitgliedern der Freien evangelischen Gemeinde, der Darbysten und Baptisten und der Heilsarmee. Selbst der Oberbürgermeister der Stadt, Dr. Haarmann, grüßte bei einer Abendversammlung den weitgereisten greisen Sohn der Stadt. Für unsre Stadt waren diese Versammlungen segensreich, nicht nur weil manche, die sonst nicht unter Gottes Wort kamen, jetzt angezogen durch den berühmten Namen aus seinem Munde vernennen konnten, was zum glücklichen Leben und zum seligen Sterben notwendig ist, sondern weil auch die in manche Lager verstreuten Kinder Gottes sich näherrückten. Dabei konnte die Freie evangelische Gemeinde den teuren Vater in Christus in besonderer Weise den „Ihren“ nennen, nicht nur, weil er den Anstoß gab zu ihrer Gründung, sondern weil sie sich auf Grund ihres neutestamentlichen Gemeindebildes versteht als eine Plattform, auf der alle Kinder Gottes sich versammeln können ohne eine andere Bedingung, als die des lebendigen Glaubens an Jesus Christus. Die erste Generation unserer Gemeinde war durch Dr. Baedekers missionarischen Geist geprägt.

Am 9. Oktober 1906 ist der gesegnete „Bote des Königs“ heimgegangen. Er weilte auf einer Glaubenskonferenz in Clifton bei Bristol, wo er sich erkältete und mit einer Lungenentzündung nur wenige Tage krank lag. „Ich werde den König sehen in Seiner Schöne“, war eins seiner letzten Worte. „Er verschied in Freude und Triumph“, berichtet einer seiner Freunde.

Seine ihm gleichgesinnte Gattin setzte auf seinen Grabstein die Inschrift:

*Friedrich Wilhelm Baedeker, Dr. phil.
Er ging, den König zu sehen in Seiner Schöne,
errettet durch das teure Blut Jesu,
am 9. Oktober 1906,
83 Jahre alt.*

Was ist für eine Freie evangelische Gemeinde unaufgebbar?

Der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: „Der Herr kennt die Seinen“, und: „Es trete ab von Ungerechtigkeit, wer den Namen des Herrn nennt!“ (2. Timotheus 2, 19.)

Im äußeren Erscheinungsbild der Gemeinde Jesu ist manches wandelbar und zeitgebunden. Gottesdienstliche Formen wechseln und passen sich zeitgebundenen Gegebenheiten an. Namen wechseln, Brauchtum wechselt, Irrtümer wechseln miteinander ab. Erstarrtes stirbt ab, neue Formen und Äußerungen des geistlichen Lebens brechen auf. Das hängt zusammen mit dem Wesen der Zeit, ihrer Vergänglichkeit und ihrer Wandelbarkeit. Die Gemeinde Jesu hat Anteil am menschlichen Wesen, am Generationenwechsel, an nationalen Eigentümlichkeiten, am Naturwesen der verschiedenen Rassen und Völkerschaften.

Aber nur das äußere Erscheinungsbild der Gemeinde Jesu gehört der Zeit an und ist wandelbar; im Kern ihres Wesens ist sie ewigkeitsbestimmt und unwandelbar. Sie ist ja eine neue Schöpfung des ewigen Gottesgeistes. Wechselbar und wandelbar sind die Gefäße des geistlichen Lebens, nicht aber der eigentliche Gehalt. Wechselbar und wandelbar ist ihre äußere Gestalt, nicht aber ihr göttliches Wesen.

Menschliches Wesen „vergeht, Gott aber stehet / ohn alles Wanken; / Seine Gedanken, / Sein Wort und Wille hat ewigen Grund“, bezeugt Paul Gerhardt. Mose, der Mann Gottes, der so viele hat sterben sehen, weiß von einem unerschütterlichen Grund: „Herr Gott, Du bist unsre Zuflucht für und für! Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Von diesem festen Grund spricht unser Schriftwort. Hier ist in der Ungesicherheit dieser Zeit für den Glaubenden Geborgenheit. Danach verlangt uns. „Etwas Festes muß der Mensch haben“, sagt Matthias Claudius, und er begründet das:

„Weil wir in einem Lande wohnen,
da der Rost das Eisen frißt,
da in Hütten und auf Thronen
alles, alles brechlich ist.
o du Land des Wesens und der Wahrheit,
unvergänglich für und für,
mich verlangt nach dir und deiner Klarheit,
mich verlangt nach dir!“

Der Apostel Paulus nennt das Haus Gottes, die Gemeinde Jesu, einen „Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit“. Sie überdauert Weltreiche und Jahrtausende, soweit es sich um ihren Ewigkeitsgehalt handelt, um das

Leben aus Gott, um den Geist Jesu Christi, der sie durchwaltet. Davon kann und darf sie nichts aufgeben, mag sie ihre zeitbedingten Formen wechseln. Gibt sie etwas auf von dem, was aus Gott ihr gegeben ist, dann gibt sie sich selber auf. Unser Schriftwort nennt uns einiges, was für die Gemeinde Jesu unaufgebar ist, und zwar entnehmen wir das aus den beiden Inschriften über der schmalen Pforte des Hauses Gottes: „Der HErr kennt die Seinen.“ Mit andern Worten heißt das:

Kein Eintritt ohne Neugeburt!

So hat Jesus selbst dem Nikodemus erklärt: „*Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so – wie er natürlicherweise ist – kann er das Reich Gottes nicht sehen*“ (Johannes 3, 3). Wo man diese Überschrift mißachtet, da betrügt die Gemeinde sich und andere um das ewige Heil. Es ist die schlimmste Irrlehre, die seit Konstantin dem Großen (280-337) – dem Begründer des Staats- und Volkskirchentums – Unzählige betrogen hat um ihre ewige Errettung, daß die schmale Tür in die Gemeinde verbreitert worden ist für alle Geborenen, ohne zu fragen nach ihrer Wiedergeburt von oben her. Es gibt keine andere Tür zur Gemeinde Jesu als Jesus Christus selbst, als das Leben aus Seiner Lebensfülle. Der Schächer am Kreuz ging durch diese Tür ein ins Reich Gottes wie die Ungezählten, die nach ihm durch Buße und Glauben zu Jesus gekommen sind. Nicht eine Taufe, sondern allein der Glaube berechtigt zum Eintritt ins Haus Gottes, in die Gemeinde Jesu Christi. „*So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß eile, die on Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben*“ (Johannes 3, 16). „Der HErr kennt die Seinen“, das will sagen: Ihn kann niemand täuschen. Gewiß kann es geschehen, daß sich heuchlerische Menschen in die Gemeinde der Gläubigen einschleichen. Solche Heuchler wird Gott richten. Aber für die Gemeinde ist die *enge Pforte unaufgebar*. „... die Seinen“ – das ist die Familie Gottes, in die man hineingeboren wird durch Gottes Wort und Geist; das sind die Kinder Gottes, die Vergebung der Sünden erlangt haben. Weder auf Grund einer eigenen Gerechtigkeit noch ohne Vergebung der Sünden kann man in die Gemeinde Jesu kommen, sondern nur durch die Neugeburt von oben. Das steht mit ehernen Lettern über der Eingangstür zur Gemeinde.

Nun wird uns vorgehalten, wir seien keine Herzenskündiger. Der Glaube sei eine tief innere Herzenssache. Gewiß ist der geistgewirkte Glaube eine geistliche Herzenssache. Aber lebendiger Glaube ist erkennbar, denn er muß Früchte tragen, und an den Früchten kann man ihn erkennen. Auch Liebe ist eine Herzenssache; aber niemand zweifelt daran, daß die Liebe zwischen Braut und Bräutigam, zwischen Mutter und Kind, zwischen dem Jünger und seinem Heiland erkennbar ist. Kein Wissenschaftler kann uns erschöpfend sagen, was „Leben“ ist, so geheimnisvoll ist es; aber man kann doch deut-

lich wahrnehmen, ob ein Mensch lebt oder ob er tot ist. Wenn der Mensch atmet, wenn er ißt und trinkt, wenn er sich bewegt, dann lebt er. So ist's auch im Geistlichen. Wenn der Mensch betet, wenn er Gottes Wort liebt und sich danach ausrichtet, wenn er seinen HERRN bekennt, wenn er die Sünde scheut, dann lebt er, dann ist er gläubig. Selbst wenn er im Glauben noch unerfahren und schwach sein mag wie ein Kind – er gehört doch zur Familie Gottes und darf sich geborgen wissen auf „dem festen Grund Gottes“, in der Gnade und Treue des Heilandes.

Es kann wohl sein, daß ein junger Gläubiger mit zartem Gewissen zuweilen fürchtet, er sei nicht wiedergeboren, weil es immer wieder geschieht, daß er fällt und danebentritt. Dann ist gerade das zarte Gewissen ein Beweis dafür, daß er Leben aus Gott hat. Zu einem bewährten Seelsorger kam einmal ein Jüngling und sprach bekümmert davon, daß er zweifeln müsse, ob er wiedergeboren sei. Da sagte ihm der Gottesmann, er solle dann doch auf die andere Straßenseite gehen in ein Tanzlokal, wo die Welt sich mit Jubel und Trubel vergnügte. Erschrocken lehnte der Jüngling ab: das sei unmöglich, das könne er nicht. Darauf erwiderte sein väterlicher Freund, dann sei er eben ein Schäflein Christi. Wenn ihm das Schweinefutter der Welt schmecken würde, dann wäre er kein Schäflein Christi; weil er aber gerne sich vom guten Hirten auf die Weide des Wortes Gottes führen lasse, zeige er seine wahre geistliche Natur. So sagt es der Sänger des 119. Psalms: „*Ich bin Dein, hilf mir, denn ich halte Deine Gebote!*“ Das Kennzeichen dafür, daß wir Jesu Eigentum sind und Zutritt haben zum Hause Gottes, ist Hunger und Durst nach dem Wort des Lebens, ist das Ernstnehmen und Verbindlichnehmen des Wortes Gottes. Man könnte noch manche andere Merkmale des geistlichen Lebens anführen.

Es ist eine leere Ausrede, wenn man die enge Tür zur Gemeinde der Gläubigen ablehnt mit der Begründung, man könne dem andern nicht ins Herz sehen. Wenn uns jemand sagt, er sei durch Gottes Gnade ein Eigentum Jesu geworden, dann schenken wir ihm Vertrauen und nehmen ihn auf in die Gemeinde, und wir dürfen erwarten, daß er sein Bekenntnis nicht Lügen straft durch seinen Lebenswandel. Sonst müßte

biblische Gemeindezucht

geübt werden. Dazu mahnt die zweite Inschrift, die über der Eingangstür zum Hause Gottes steht: „*Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt!*“ Mit andern Worten: Nur gelebter Glaube berechtigt hier zum Dabeisein!

Dies ist von jeher das Anliegen des Pietismus gewesen, daß der Glaube gelebt werden muß. Darum ist die Gemeindezucht unaufgebbar für die Gemeinde Jesu. Statt des Satzes: „*Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt!*“, könnte der andere Satz stehen: „*Ohne Heiligung wird*

niemand den HErrn sehen!“ (Hebräer 12, 14.) Das ist ein ernstes Wort, eine Grenzmarke der gläubigen Gemeinde.

Zum gelebten Glauben gehört das persönliche

Bekennnis zu Jesus,

und zwar durch das, was wir sagen und tun und sind. Der HErr selbst sagt: „Wer Mich bekennt vor den Menschen, den will Ich bekennen vor Meinem himmlischen Vater; wer Mich aber verleugnet vor den Menschen, den will Ich verleugnen vor Meinem himmlischen Vater!“ (Matthäus 10, 32.) Das Bekennnis zu Jesus ist unaufgebbar für die Gemeinde des HErrn. Die Versuchung, in Zeiten der Bedrängnis des Glaubens den windgeschützten Raum aufzusuchen, muß in der Kraft des Glaubens überwunden werden, sonst können wir nicht mit den Überwindern das Ziel unseres Glaubens erlangen. Denn diese haben den Satan überwunden „durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebt bis an den Tod“ (Offenbarung 12, 11). Auch uns gilt das Wort des Apostels Petrus (I. 3, 15): „Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.“ Daß solche Bezeugung taktvoll und doch klar geschehen sollte, mit Bescheidenheit und doch mit Gewißheit, versteht sich von selber – „mit Sanftmut und Gottesfurcht“, wie Petrus schreibt.

Weil das Bekennnis zu Jesus unaufgebbar ist, darum sind auch

Evangelisation und Mission

unaufgebbar. Es mag sein, daß je und dann der Raum dafür äußerst eingengt ist wie heute in den Ländern ohne Glaubens- und Gewissensfreiheit. Dann wird die treue Nachfolge Jesu ein sichtbares Bekennnis sein müssen; die Umgebung wird dann merken: Was dieser Jesusmensch innerlich besitzt an Frieden und an Halt in den Proben, das fehlt uns, und das müssen wir ebenfalls haben! Der Theologieprofessor und Reichstagsabgeordnete *Michael Baumgarten* (1812-1889) sagt: „Es gibt Zeiten, in denen Reden und Schriften nicht mehr ausreichen, um die göttliche Wahrheit gemeinverständlich zu machen. Dann müssen Taten und Leiden der Heiligen ein neues Alphabet schaffen, um das Geheimnis der Wahrheit neu zu enthüllen.“

Es gibt heute im freien Westen vielerlei Möglichkeiten zur Evangelisation: Verkündigung der Heilsbotschaft durch längere oder kürzere Zeit in Gemeindegottesdiensten, Missionszelten, Stadthallen, Kinosälen und auf öffentlichen Plätzen, Dienst an den Kindern in Sonntagschulen und Jungschargruppen, Bibelbetrachtung und Freizeiten für die heranwachsende Jugend, Verbreitung des gedruckten Wortes und mündliches Zeugnis im Gespräch. Die Formen und Mittel der Christusverkündigung mögen wechseln je nach den örtlichen Gegebenheiten und zeitlichen Anlässen. Aber Evangelisation ist unaufgebbar, ebenso die Mission, die ja nur eine geographische Erweiterung des Evangeli-

sationsfeldes ist. Eine Gemeinde, die nicht evangelisiert und missioniert, ist zum Aussterben verurteilt. Sie gleicht dem Baum, der keine Frucht bringt und das Land hindert (Lukas 13, 6 f.). Auch wer nicht redegewandt ist, kann doch mit einem freundlichen Wort einen „Säemann“ oder einen „Wegweiser“ weitergeben. Es ist kein gutes Zeichen, wenn beim Bundes-Verlag in Witten „Säemänner“ abbestellt werden, weil der Verteiler alt und gebrechlich geworden ist und er trotz vielem Bemühen in der Gemeinde niemand hat finden können, der den Dienst der Schriftenmission weitertut. *Der Wegweiserdienst zu Christus ist unaufgebbar.*

In dem Schriftwort: „Es trete ab von Ungerechtigkeit, wer den Namen des HErrn nennt!“, liegt ein Weckruf an das Gewissen. Unser Gewissen, das am Worte Gottes gebildet ist, muß uns sagen, was recht und unrecht ist. Gesetzlichkeit ist kein Ersatz für das Gewissen. Mit Gesetzlichkeit züchtet man Heuchler und Pharisäer. Das Gewissen ist das Mitwissen Gottes selbst bei den verborgenen Beweggründen unseres Herzens. Weil es aber nicht nur ein schlafendes, sondern auch ein irrendes Gewissen gibt, darum muß das Gewissen immer wieder am Worte Gottes geschärft werden; es muß für seine Aussagen und Entscheidungen Schriftgrund haben. Weil wir Wert legen auf den Gewissensernst des einzelnen Gemeindemitglieds, darum ist

Gewissensfreiheit

unaufgebbar für die Gemeinde Jesu. Zwischen unser Gewissen und den HErrn darf niemand anders und nichts anderes treten, keine Priesterschaft und kein Gesetzesparagraph oder sonst eine menschliche Einrichtung. Ohne Gewissensfreiheit wären wir nicht verantwortlich für unser Tun und Lassen. Wir sind aber – jeder einzelne für sich – Gott verantwortlich. Kein und euer tritt in letzter Stunde für uns ein, wenn wir Rechenschaft geben müssen Über unser Haushalten. Darum sollten wir allezeit ein zartes, freies, waches, gereinigtes Gewissen haben. Diese tägliche Gewissensprüfung und Gewissensreinigung ist das, was Luther „tägliche Reue und Buße“ genannt hat. Dieses unmittelbare Nahen zu Gott, diese „Freiheit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu“ (Hebräer 10, 19), gehört zum unaufgebbaren

allgemeinen Priestertum der Gläubigen.

Dabei bedenken wir ein Wort von *Otto Schopf*: „Allgemeines Priestertum ist nicht allgemeines Rednertum, sondern allgemeiner Dienst im Heiligtum.“ Dieser Dienst setzt priesterlichen Sinn voraus: Fürbitte mit Gebetsvollmacht, Seelsorge, Opferbereitschaft, Barmherzigkeit und ein festes Herz.

Weil Gewissensfreiheit und mit ihr das allgemeine Priestertum der Gläubigen unaufgebbar sind, darum ist auch

die Autorität des Wortes Gottes

unaufgebbar, denn aus dem Worte Gottes nährt sich unser Glaubensleben, mit dem Worte Gottes wehren wir uns im Glaubenskampf, das Wort Gottes ist Licht auf unserm Wege. *Graf N. L. von Zinzendorf* (1700-1760) ruft aus:

„Wenn Dein Wort nicht mehr soll gelten,
worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
sondern um Dein Wort zu tun!“

Und *Hermann Heinrich Grafe* (1818-1869) bezeugt und betet:

„Wohl denen, die Dein Zeugnis halten
und suchen Dich in Deinem Wort,
dem Wort, das niemals wird veralten,
das sich bewähret fort und fort.
Wenn Erd und Himmel auch vergehn,
so bleibet doch das Wort bestehn.

Du lässest auf dies Wort mich hoffen,
das Deine Hilfe mir verspricht.
Du zeigst in ihm Dein Herz mir offen,
voll Gnade, Wahrheit, Trost und Licht;
so stärkst Du dadurch das Vertraun,
auf Dich allein mein Heil zu baun.

Nimm nicht Dein Wort von meinem Munde,
denn Deine Rechte sind mir lieb!
Bewahre mich in schwacher Stunde
vor der Versuchung bösem Trieb,
und wenn es, HErr, zu kämpfen gilt,
so sei Dein Wort mir Schwert und Schild!“

Von keiner theologischen Wissenschaft, von keiner Philosophie oder „falsch berühmten Kunst“ dürfen wir uns die Verbindlichkeit des Gotteswortes für Lehre und Leben streitig machen lassen. Wir müssen mündige Bibelchristen werden, so wie es unsere Väter gewesen sind. Auf der Bundeskonferenz 1924 in Wuppertal gab Friedrich Fries anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens unseres Bundes Freier evangelischer Gemeinden persönliche Erinnerungen zum besten. Er berichtete von einem lungenkranken Bruder aus dem Dillkreis, dem der Arzt morgens und abends je einen Liter kuhwarme Milch verordnet habe. Seine Frau reichte ihm jeweils nach dem Melken die Milch. Mit der Zeit spürte sie aber die Einbuße an Milchgeld, von dem sie die täglichen Ausgaben des Haushalts zu bestreiten hatte. Die Tochter Evas brachte nun zwar weiterhin ihrem Manne die Milch, aber sie verdünnte sie zuvor mit Wasser. Sie rechnete damit, daß er das nicht merken werde. Er aber hatte „durch Gewohnheit geübte Sinne“ bekommen (Hebräer 5, 14) und merkte bald, daß die Milch gepanscht war. Er erklärte seiner Frau, fortan wolle er seine Milch selber melken. Fries knüpfte daran die Mahnung: „Forscht selber in der Schrift, und werdet mündige Bibelchristen!“

Man könnte gewiß noch manches nennen, was zum gelebten Glauben gehört und was darum unaufgebbar ist in der Gemeinde. Vor allem kann man nur dann von einem gelebten Glauben reden, wenn der Glaube „*in der Liebe tätig ist*“ (Galater 5, 6; Jakobus 1, 23; 2, 26). Jesus nennt als Echtheitszeichen der Jüngerschaft die *Bruderliebe* und die *rettende Sünderliebe*. Zinzendorf umschreibt diese Bruderschaft im gelebten Glauben auf seine Weise: „Ohne Gemeinschaft statuiere ich kein Christentum“; er meint damit die segensreiche und unaufgebbare

Gemeinschaft in der Gemeinde,

den Familiensinn der Kinder Gottes. In Verfolgungszeiten haben sich die Gläubigen heimlich in Höhlen, Klüften und Wäldern versammelt, um sich im Glauben zu stärken durch gemeinsames Gebet und gegenseitigen Zuspruch aus dem Worte Gottes. Sie konnten einfach nicht leben, ohne Gemeinschaft in der Gemeinde zu haben. Es ist bedenklich, wenn eine Gemeinde nur noch Hörerpublikum ist.

Gelebter Glaube schließt in sich die *Nachfolge Jesu*. Nur wer Leben aus Gott empfangen hat, kann Jesus nachfolgen. Von dieser Erkenntnis aus verstehen wir das tiefe Wort von *Johann Albrecht Bengel* (1687-1752): „Nimm den Glauben nicht zu leicht; er ist Wiedergeburt! Nimm die Wiedergeburt nicht zu schwer; sie ist Glauben!“

Im Grunde ist nur Eins und Einer not und unaufgebbar: Jesus Christus. Er ist unaufgebbar mit allen Seinen Gaben, wie Sein Wort Ihn verkündet in gläubigen Herzen. Mit *Johann Heinrich Schröder* (1667-1699) beten wir:

„Eins ist not! Ach HERR, dies Eine
lehre mich erkennen doch;
alles andre, wie's auch scheine,
ist ja nur ein schweres Joch,
darunter das Herze sich naget und plaget
und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.
Erlang ich dies Eine, das alles ersetzt,
so werd ich mit Einem in allem ergötzt.

Drum auch, Jesus, Du alleine
sollst mein Ein und Alles sein!
Prüf, erfahre, wie ich's meine,
tilge allen Heuchelstein!
Sieh, ob ich auf bösem, betrüglichem Stege,
und leite mich, Höchster, auf ewigem Wege;
gib, daß ich nichts achte, nicht Leiden noch Tod,
nur Jesus gewinne! Dies Eine ist not.“

Was wir lesen sollten

Die Stuttgarter Jubiläumsbibel mit ihren erklärenden Anmerkungen, die sehr hilfreich sind zum Verständnis der Heiligen Schrift. Wer sich mit dem Losungsbüchlein und dem Abreißkalender begnügt, der muß an geistlicher Unterernährung erkranken.

Die Gemeinde Jesu Christi. Das Wesen der Gemeinde Jesu nach dem Neuen Testament besonders hinsichtlich ihrer Glieder und Ordnungen. Von *Konrad Bussemer*.

Die Freien evangelischen Gemeinden. 1. Teil: Versuch einer Selbstdarstellung ihrer Geschichte, ihres Wesens, ihrer Grundsätze und Ordnungen. Von *Wilhelm Wöhrle*. 2. Teil: Verwaltung, Zahlenschau, Bundeswerke, Arbeitszweige und Einrichtungen, für den diakonischen und missionarischen Dienst. Von *Heinz-Adolf Ritter*.

Volkskirche oder Christugemeinde? 1. Teil: Das Wesen der Christugemeinde. Eine heilsgeschichtliche Studie von *Walter Arnold*. 2. Teil: Volkskirche oder Christugemeinde? Von *Otto Bamberger*.

Die Gemeindezucht. Von *Eduard Wächter*.

Unsere Bibelbesprechstunden. Von *Wilhelm Wöhrle*.

Johannes Markus, ein Triumph der Gnade. Von *Otto Schopf*.

Prüfet die Geister! Von *Gottfried Studer*.

Braucht auch der sittlich hochstehende Mensch Erlösung? Von *Gustav Fr. Nagel*.

Das volle Heil in der Heilandstat. Von *Gustav Friedrich Nagel*.

Die Taufe. Von *Richard Schmitz*.

Das Herrnmahl. Von *Richard Schmitz*.

und viele andere Nummern der Sammlung „Kelle und Schwert“.

Lebensbilder bilden!

Hermann Heinrich Grafe, der königliche Kaufmann. Von *Wilhelm Wöhrle* nach dem vergriffenen großen Werk von *Walther Hermes*.

Otto Schopf, ein Preis der Gnade. Von *Wilhelm Wöhrle*.

Konrad Bussemer, ein Lehrer des Wortes Gottes. Von *Wilhelm Wöhrle*.

Friedrich Fries, ein Prediger des Evangeliums aus dem Volke. Von *Karl Mosner*.

Walther Hermes, der Bundespfleger. Von *Wilhelm Wöhrle*.

Stephan Schlatter, ein Vorkämpfer für die Freiheit vom Gewissenszwang. Von *Samuel Studer*.

Willy Lange, ein treuer Christuszeuge. Von *Ernst Lange*.

Jedes Gemeindemitglied liest den „Gärtner“.

Unsere heranwachsende Jugend liest den „Pflüger“, sie sollte aber auch in jede „Gärtner“-Nummer schauen.

Unsere Kinder lesen die „Samenkörner“.

Unsere größeren Jungscharkinder lesen die „Junge Saat“.

Jeder von uns verteilt den „Säemann“.

So laßt auch ihr euch als lebendige Steine aufbauen zu
einem geistlichen Haus.

1. Petrus 2 Vers 5

